

Medizin- bzw. Gesundheitskommunikation

Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit in mehreren Teilen

Von Tobias Liebert (T.L.)

Inhalt

1 Einführung.....	4
1.1 Thematisch-sachliche Vorbemerkungen zur Kommunikation.....	4
1.2 Thematisch-sachliche Vorbemerkungen zur Medizin	5
1.3 Räumlich-geografische Vorbemerkungen	8
1.4 Zeitlich-periodisierende Vorbemerkungen	9
1.5 Vorbemerkungen zum Verhältnis von Publizistik und Medizin	10
2 Kommunikation im Mittelalter.....	14
2.1 Exklusive Informationssysteme einzelner Sozialverbände bzw. Institutionen und nur punktuell übergreifende Kommunikationsakte	14
2.2 Gesundheitsbezogene Infrastruktur und Akteure: Ärzte und Apotheker sowie Obrigkeiten	15
2.3 Gesundheitsbezogene Infrastruktur und Akteure: Hospitäler und Heilbäder sowie kirchliche Institutionen	16
2.4 Kollektive Unterstützungsorganisationen für den Krankheitsfall	18
2.5 Frühe schriftliche Kommunikate bzw. Texte.....	18
2.6 Schriftliche Kommunikate innerhalb eines frühen Medienverbundes im Aufschwung.....	19
3 Kommunikation in der Frühen Neuzeit: Einleitung und Akteure.....	20
3.1 Ärzte, medizinische Handwerker und Laienmediziner	20
3.2 Mündlich-persönliche Kommunikation nach wie vor wichtig.....	21
3.3 Kommunikationsakteur Kirche, Heiligenverehrung und Wallfahrten	21
4 Gutenbergs Erfindung im 15. Jahrhundert und das Buchwesen der nächsten Jahrhunderte.....	22
4.1 Beginn der „Mediengeschichte“	22
4.2 Technische Voraussetzungen für Literaturbetrieb und periodische Presse	23
4.3 Wachsender Buchmarkt.....	24
4.4 Buchsparte Medizin	25
4.5 Literatur und Lyrik als Werbung für Bade- bzw. Kurorte	25
5 Neue Gattungen von Druckerzeugnissen um das 16. Jahrhundert und beginnende Öffentlichkeit	26
5.1 Flugblatt und Flugschrift als nichtperiodische Druckerzeugnisse	26

5.2 Anfänge öffentlicher sowie konkurrierender Meinungsbildung und -beeinflussung.....	27
5.3 Nichtperiodische Druckschriften und anlassbezogene „Neue Zeitungen“ auch zu medizinischen Themen	28
5.4 Kalenderdrucke als jährlich-periodische Druckerzeugnisse anfangs bevorzugt mit medizinischen Themen	30
5.5 Weitere Entwicklung der Kalenderdrucke	31
6 Anfänge der periodischen Presse: erste Zeitungen im 17. Jahrhundert	32
6.1 Die ersten gedruckten periodischen Zeitungen	32
6.2 Frühe periodische Presse und Medizin- bzw. naturwissenschaftliche Themen	32
7 Informationsinfrastruktur der frühen periodischen Presse	33
7.1 Organisatorische Voraussetzungen der periodischen Presse	33
7.2 Informationsproduzenten	35
7.3 Zeitungsherausgeber	35
7.4 Informationsabnehmer	36
8 Informationsinteressen und Organisationszwecke.....	37
8.1 Information für die Elite	37
8.2 Information und spezifische Interessen	37
8.3 Fallbeispiel: die geschriebenen „Fuggerzeitungen“	38
8.4 Information und Beeinflussungspotenzial insbesondere für Politik	39
8.5 Funktionalität der Presse für wirtschaftliche Profitinteressen und staatliche Macht.....	40
9 Wissenschaftliche und Fachzeitschriften im 17. Jahrhundert	41
9.1 Entstehung einer generalistischen und spezialisierten wissenschaftlichen bzw. Fach-Presse	41
9.2 Beginnendes Überschreiten der Gelehrtenkreise	43
9.3 Gelehrtenzeitschriften aus Wien	44
9.4 Rezensionen als wichtige Inhalte.....	44
10 Kommunikation zum Ende der Frühen Neuzeit: Presse und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert	45
10.1 Thematische und geografische Universalisierung öffentlicher Kommunikation einschließlich Medizin als Thema der periodischen Informationspresse	45
10.2 Öffentlichkeit bzw. Publika in Stadt und Land im 18. Jahrhundert	46
10.3 Entwicklungen in der periodischen Presse: Aufklärung und Moralische Wochenschriften sowie politische Zeitungen.....	47
10.4 Entwicklungen in der periodischen Presse: Medizinische Inhalte in Zeitschriften, Fachzeitschriften und ihre Differenzierung.....	49
11 Kommunikation zum Ende der Frühen Neuzeit: Werbung und Kommunikatoren im 18. Jahrhundert	50
11.1 Anzeigenwesen, Merkantilismus und „Intelligenzblätter“	50
11.2 Informationsproduzenten und -verarbeiter im 18. Jahrhundert.....	52
11.3 Herausbildung des Journalistenberufs und unterschiedliche Zeitungstypen	53
12 Kommunikation im „langen“ 19. Jahrhundert: Einleitung und Akteure	55
12.1 Soziale Differenzierung und Zugänge zur Medizin	55
12.2 Medizinische Akteure	55
12.3 Zur Zahnmedizin	57
12.4 Intervenierende Obrigkeit/Verwaltung und sich differenzierende (auch gegnerische) Öffentlichkeit.....	57

13 Zeitungen im 19. Jahrhundert	59
13.1 Entwicklung zur Massenpresse: Zeitungen.....	59
13.2 Ausdifferenzierung der Inhalte: Beilagen und Vorformen der Ressorts	60
13.3 Ausdifferenzierung der Inhalte: Anzeigenteile bzw. -beilagen mit auch unseriösen Praktiken.....	62
13.4 Parteiliche Zeitungen und unparteiliche Generalanzeiger	64
13.5 Verteilung der Inhalte und endgültige Herausbildung der Ressorts.....	64
13.6 Funktionale Ausdifferenzierung und generelle Medialisierung	66
14 Zeitschriften einschließlich Fach- und Organisationspresse	67
14.1 Zeitschriften im „langen“ 19. Jahrhundert.....	67
14.2 Thematische Ausdifferenzierung der Zeitschriften: Rolle der Medizin.....	67
14.3 Wissenschaftsentwicklung der Medizin als wichtiger Publikationstreiber	68
14.4 Fachpresse im Gesundheitswesen.....	69
14.5 Organisationspresse im Gesundheitswesen	70
15 Unternehmerisches Marketing und PR im „langen“ 19. Jahrhundert.....	71
15.1 Gesundheitswesen als Wirtschaftsbereich: PR und Marketing für medizinisch-pharmazeutische Unternehmen	71
15.2 Gesunde Lebensführung als Wirtschaftsbereich: PR und Marketing für medizinisch beeinflusste Hygiene-Produkte und Lifestyle-Trends.....	73
16 Gesundheitspolitik, öffentliche Hygiene und Aufklärung im „langen“ 19. Jahrhundert	74
16.1 Gesundheitspolitik als Kommunikationstreiber.....	74
16.2 Gesundheit der gesamten Bevölkerung als komplexe und strategische Aufgabe	75
16.3 Gesundheitsaufklärung in neuer Dimension und Qualität	77
16.4 Fallbeispiel Geschlechtskrankheiten.....	77
17 Literatur (gemeinsam für Teile I und II)	79

1 Einführung

1.1 Thematisch-sachliche Vorbemerkungen zur Kommunikation

Gegenstand der Abhandlung breiter als Öffentlichkeitsarbeit/PR

Hier beginnt eine zunächst aus zwei Teilen bestehende Abhandlung zur Geschichte der Medizin- bzw. Gesundheitskommunikation bzw. – traditionell formuliert und auf öffentliche Kommunikation fokussiert – der Medizin- bzw. Gesundheitspublizistik. Die *Untergliederung* der online dargebotenen Fassung *in* zunächst zwei, perspektivisch drei *Teile* ist dem nötigen Platzumfang geschuldet.

Die Monografie beschäftigt sich mit mehr als nur Öffentlichkeitsarbeit / PR bzw. mit mehr als nur strategischer Kommunikation oder Kommunikationsmanagement von Organisationen bzw. Institutionen. Kommunikation schließt bekanntlich mindestens auch Journalismus und interpersonale Kommunikation ein. Da die Darstellung in einem Online-Museum *für Public Relations* erscheint, ist dies erklärungsbedürftig:

- a) Auch unter nichthistorischer, also gegenwartsbezogener bzw. allgemeiner, beispielsweise theoretischer Sicht ist eine ganzheitliche „Kommunikations“- bzw. publizistische Perspektive auf informierende bzw. kommunizierende Tätigkeiten in Medizin- bzw. Gesundheitswesen üblich.
- b) Da sich die heutigen Kommunikationsdisziplinen Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit / PR erst auf einer bestimmten Stufe der historischen und medialen Entwicklung herausgebildet haben – jedenfalls ist das unsere Position (vgl. u.a. Liebert 1999) –, würde eine streng auf PR fixierte Abhandlung historisch vergleichsweise spät beginnen und insbesondere auch die interessante Entstehungszeit der periodischen Presse bzw. der Massenkommunikation ausblenden müssen.
- c) Aus b) folgt die spannende Frage, wie die kommunikativen bzw. publizistischen Angebote und Formen in Mittelalter und Früher Neuzeit zu charakterisieren und wie sie zu einer „Vorgeschichte“ der PR und natürlich auch zu einer „Vorgeschichte“ des modernen Journalismus in Beziehung zu setzen sind. Auch dazu will dieser Beitrag – auch unabhängig vom konkreten Gegenstand „Medizin“ bzw. „Gesundheitswesen“ – einige Anstöße geben.

Gesundheitskommunikation ist mehr als Wissenschaftskommunikation

Medizin- oder eine breiter gefasste Gesundheitskommunikation wird heute in der Kommunikations- und Medienwissenschaft bzw. Publizistikwissenschaft überwiegend als Teil von *Wissenschaftskommunikation* aufgefasst. Mindestens aus historischer Sicht ist dies zu einseitig, weil niemals Medizin bzw. Heilung nur als Wissenschaft begriffen wurde. Beispielsweise für das 17. und 18. Jahrhundert heißt es: Die „für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmte medizinische Publizistik“ beschäftigte sich inhaltlich „ebenso wie die für die ärztliche Öffentlichkeit bestimmte“ mit „drei Themenkreisen: Medizinische Wissenschaft, Ärztliche Berufsausübung, Gesundheitspolitik“ (Deneke 1969, S. 8). Allerdings lässt sich als historische Tendenz durchaus eine „Verwissenschaftlichung“ von Medizin feststellen.

Gesundheitskommunikation war – auch unabhängig von der Breite ihrer Thematik – nie nur wissenschaftsbasiert oder -beeinflusst, nie nur öffentliche Popularisierung medizininterner Wissenschaftspublizistik. „Schon in der Frühzeit der medizinischen Publizistik für Laien steht

[...] neben der Gesundheitserziehung und -aufklärung medizinische Sensationsberichterstattung“ (Deneke 1969, S. 17). Für viele Jahrhunderte gilt, dass sich „mittelalterliches und allmählich einfließend neuzeitliches Gedankengut zunächst in chaotischer Mischung präsentierten. Phantastische Berichte über göttliche Wunderheilungen und teuflische Missgeburten stehen neben nüchternen Nachrichten über die Ausweisung von Kurpfuschern und den Ausbruch von Pestepidemien.“ (S. 15)

Sowohl in der Publizistik als auch unter den Menschen, die sich subjektiv als „Heilkundige“ verstehen, gab – und gibt – es auch Nichtbeachtung oder Abgrenzung von Wissenschaft bzw. (Schul-) Medizin. Die „anfängliche Zusammenhanglosigkeit von medizinischer Wissenschaft und Publizistik ist ohne Zweifel auch eine Folge und eine Ursache dafür, dass sich mit Beginn der Neuzeit die Wege der wissenschaftlichen und der Volksmedizin trennen.“ (Deneke 1969, S. 15) Wie eine solche „Trennung“ heute, in der aktuellen Gegenwart, einzuschätzen ist, mag hier nicht diskutiert werden – aber die gesellschaftlichen Einflüsse von Medizinkritik oder Alternativmedizin, Homöopathie oder Naturheilverfahren, Mythen und Aberglauben, Wellness und Esoterik usw. usf. sind unbestreitbar.

Auch wenn wir eine Unterordnung unseres Gegenstandes unter Wissenschaftskommunikation aus historischen und prinzipiellen Gründen *ablehnen*, lässt sich eine weitere wichtige Vorbemerkung aus einem aktuellen Aufsatz über „organisationale Wissenschaftskommunikation“ übernehmen. Die Grenzen des Gegenstandes können aus einer *akteurszentrierten und aus einer themenzentrierten Perspektive* unterschiedlich gezogen werden. Letztere ist breiter, denn auch Nichtmediziner bzw. Akteure außerhalb des Gesundheitswesens können über medizinische oder gesundheitsrelevante Inhalte kommunizieren. (Fähnrich in Szyszka/Fröhlich/Röttger 2024, S. 603-622) Diese Abhandlung hier nimmt die themenzentrierte Perspektive ein, die Akteure an sich (neben medizinischen Rollen und Institutionen eben auch z. B. die Obrigkeiten) und die publizistischen Medien treten dabei aber deutlich hervor.

Gesundheitskommunikation ist mehr als medial vermittelte Kommunikation

Die Medien nehmen ihre publizistische und Kommunikatorrolle aber erst ab einer bestimmten historischen Situation ein. Immer auch gab und gibt es interpersonale bzw. nicht-medienvermittelte Kommunikation, beispielsweise die zwischen medizinischen Akteuren und Patienten bzw. Patientinnen.

Auch wenn diese für das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt bzw. Ärztin und Krankem bzw. Kranker zentral wichtig ist, scheint es nicht sinnvoll, nichtmediale und massenmediale Kommunikation bezüglich ihrer Chancen und Risiken gegenseitig auszuspielen. Medienkommunikation kann Gesundheit fördern oder ihr schaden, emanzipativ oder manipulativ wirken. Aber auch „das Wort des Arztes“ kann „heilend“ sein „als auch eine toxische Wirkung haben, im Grunde genommen ist das Wort des Arztes überspitzt formuliert ‚rezeptpflichtig‘“ (Ammann in Wagner-Pischel 2024, S. 403).

1.2 Thematisch-sachliche Vorbemerkungen zur Medizin

Medizin und Arztsein im Wandel

Das *Verständnis von Medizin und ärztlicher Tätigkeit* war im hier behandelten Zeitraum vom Mittelalter bis zur Neuzeit – die zunächst aus zwei Teilen bestehende Abhandlung schließt

vorerst mit dem Ersten Weltkrieg – *Wandlungen* unterworfen. Zumindest auf dem Lande um 1750 war aufgrund der Abhängigkeit von den Launen der Natur und der Schwierigkeiten der Lebensmittelbeschaffung die Krankheit ein übermächtiger Gegner. Häufig „litten die Menschen Hunger und wurden anfällig für Infektionskrankheiten. Gegen Krankheiten konnte man wenig tun. Der Tod konnte deshalb jeden Moment, in jedem Alter zuschlagen. Viele Menschen litten an chronischen Beschwerden: ein schlechtes Gebiss, ein schlecht verheilter Bruch, schwache Augen. In den Dörfern herrschten Zustände, die wir heute als extrem ärmlich bezeichnen würden.“ (Altena/van Lente 2009, S. 29f.)

Anfangs war das Verständnis von medizinischer Behandlung in Summe aller „Berufs- und Praxisrollen“ – einschließlich z.B. der Kräuterkundigen oder des Trost und Hoffnung spendenden Kirchenmannes – durchaus ganzheitlich, wenngleich die Behandlungsmethoden meist sehr archaisch waren. Faktisch allerdings war es den Kranken schon monetär kaum möglich, bei einem komplexen Behandlungsfall alle nötigen „medizinischen Handwerker“ vom Barbier über Bader, Chirurgen bis Zahnbrecher und Wundheiler zu beteiligen.

„In der Vormoderne bestand ein umfassendes, an der Diätetik (= Maßnahmen für eine geregelte Lebensweise einschl. Ernährung – T.L.) orientiertes und von der Humoralpathologie (= Lehre von den Körpersäften – T.L.) geprägtes Verständnis von Gesundheit und Krankheit. Diätetik ist hier als *modus vivendi* (life style) anzusehen.“ Dazu gehörte, „die Umweltbeziehungen in das Verständnis von Gesundheit und Krankheit einzubeziehen“. Dabei „war der beste Arzt zugleich Philosoph“. (Stegner in Wagner-Pischel 2024, S. 74f.)

Verwissenschaftlichung der Medizin

Mit der zunehmenden *Normierung und (Natur-)Verwissenschaftlichung des Arztberufes* verfeinerten sich zwar die Methoden und die Behandlungserfolge wuchsen, manches traditionelle Wissen z. B. der „Kräuterhexen“ oder suggestiv-psychologische Fähigkeiten z. B. der „Wunderheiler“ gingen aber verloren. Über die – zumindest bis zum Ersten Weltkrieg – *zentrale Rolle des Haus- oder Dorfarztes*, der die Patienten oft ein Leben lang begleitete, war aber die ganzheitliche Sicht auf die kranke Persönlichkeit in ihren konkreten Lebensumständen häufig gegeben.

Nichtsdestotrotz zeigte der medizinische Fortschritt in eine andere Richtung, nämlich der *Medizin als einer angewandten und zunehmend spezialisierten Naturwissenschaft*. „Die Naturwissenschaftler waren [...] die Väter sowohl der technischen Triumphe, die das Leben so veränderten, wie des Fortschritts in der Medizin, der für die gesamte Bevölkerung unübersehbare Konsequenzen hatte. Dieser Fortschritt ging auf die Allianz der Naturwissenschaften, vor allem Chemie und Biologie, mit der Medizin zurück, und diese wurde jetzt zu einer vollwertigen empirisch-experimentellen Wissenschaft.“ Dafür stehen Forscher- und Entdeckernamen wie Justus Liebig (mineralischer Pflanzenstoffwechsel), Matthias Schleiden und Theodor Schwann (Zelle bei Pflanze und Tier), Rudolf Virchow (Zellpathologie), Louis Pasteur (Bakterien und Mikroben), Robert Koch (TBC-Bazillus) oder Wilhelm Röntgen (X-Strahlen). (von der Dunk 2004, S. 56f.)

Die Medizin folgte „einem Erkenntnisideal, wonach allein das Laborwissen als ausschlaggebend galt. Eine Medizin, die sich auf diese Weise ein naturwissenschaftliches Ideenkleid überzog, machte automatisch das Labor und nicht das Sprechzimmer zum identitätsstiftenden Ort medizinischer Hilfe, weil sie sich geradezu ausschließlich für die Krankheit zuständig fühlte

und das Kranksein hingegen zunehmend aus dem Blick verlor.“ (Maio in Wagner-Pischel 2024, S. 2)

Medien bzw. Journalismus können Medizin wissenschaftlicher und zugleich „menschlicher“ machen

Die entstehenden und sich ausbreitenden Massenmedien, in unserer Abhandlung insbesondere die periodische Presse, aber auch die Literatur insgesamt (dazu Wagner-Pischel 2024), konnten und können der „Labordominanz“ und Defiziten bei der Arzt-Patienten-Kommunikation heilungsfördernde mediale Ersatzangebote zur Seite stellen, deren Nutzung allerdings auch dem Zufall überlassen und nicht garantiert ist.

Trotz aller Verweltlichung und Verwissenschaftlichung existierten in der „Neuzeit“ – von Altena/van Lente (2009) als Zeitraum von 1750 bis 1989 verstanden – kulturell „drei Hauptrepertoires: ein traditionelles, ein kirchliches und ein wissenschaftliches“. Gewichtsverschiebungen zwischen „verschiedenen Formen des Volksglaubens bis hin zum christlichen und wissenschaftlichen Denken“ verliefen durchaus auch unerwartet und widersprüchlich. „[N]ach der Reformation nahm der Zugriff der Kirchen auf die moralische und Ideenwelt der Bevölkerung zu (! – T.L.), um seit dem 18. Jahrhundert immer mehr Boden an das wissenschaftliche Repertoire zu verlieren.“ (S. 17) Die „kulturellen Praktiken“, insbesondere die kulturellen Vermittlungsmechanismen der Menschen, waren abhängig von ihren „sozialen Kanälen“. „Ein Bauer im 18. Jahrhundert bezog sein Weltbild und seine Denkweise vor allem aus der mündlichen Überlieferung und der Kirche, während ein gebildeter Bürger darüber hinaus Zugang hatte zu Zeitschriften, Büchern und Schulen, in denen das wissenschaftliche Weltbild vermittelt wurde.“ (S. 18)

Neben Verweltlichung und Verwissenschaftlichung wurde das 19. Jahrhundert von der kulturgeschichtlichen Epoche der Romantik (1789-1848) und ihren Auswirkungen geprägt. Nach der Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert war die Romantik unter dem ambivalenten Eindruck der (Französischen) Revolution nicht nur „Erbin“ der Geschichte, sondern „auch Gegenbewegung“ zur Rationalität der Aufklärung. In idealistischer Tradition betonte sie das Subjekt und seine *Individualität* sowie Emotionalität.

Ideologischer und historischer Charakter

Gesellschaftlich einflussreich war, „dass die Ideologie an die Stelle der Religion trat. Ideologie ist vollauf säkularisierte Religion, die auf einen metaphysischen Ursprung und die Vorstellung von einer Offenbarung verzichtet. Sie ist eine Gesamtheit von Werten und Normen im Hinblick auf die Einrichtung der Gesellschaft. Sie bietet eine Richtschnur für das politische Handeln, und die wurde angesichts der Kräfte benötigt, die von der Revolution entfesselt worden waren und auf die keine Religion mit praktischen, konkreten Antworten reagieren konnte.“ (von der Dunk 2004, S. 24)

Als *wissenschaftsgeschichtlich* bedeutsam erwies sich die zunehmende Erkenntnis, „Ideen und Ansichten der Vorfahren nicht – wie in der Epoche der Aufklärung – in scheinbar zeitunabhängiger Konfrontation mit den eigenen Ideen und Normen zu studieren, sondern vor ihrem eigenen historischen Hintergrund“. Dies führte – vor allem durch Wilhelm Dilthey (1833-1911) – zur „Dichotomie von positivistischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften“. Da Letztere versagten, „wenn sie sich ausschließlich auf der logischen und rationalen Ebene“

bewegen, werden „Einfühlungsvermögen, Intuition und Sympathie [...] unverzichtbar, um das Menschliche zu ergründen“ und bedürfen auf wissenschaftlicher Ebene einer weiterentwickelten Hermeneutik und *verstehenden* Methodik. (von der Dunk 2004, S. 212f.) Darin ist – mit Bezug zum vorherigen Unterkapitel – zugleich ein weiterer Grund zu sehen, Gesundheits- und Medizinkommunikation nie nur als naturwissenschaftliche Kommunikation zu begreifen.

Nicht nur das Verständnis von Medizin ändert sich im Laufe der Zeiten, auch die *Krankheiten wechseln* – jedenfalls was ihre „faktische Verbreitung“ oder „symbolische Bedeutung“ betrifft. „Pest leitet das Mittelalter ein und zeigt sich erneut an seinem Ende; Lepra durchzieht das Mittelalter; Syphilis gehört der beginnenden Neuzeit an, Tuberkulose steht um 1800 und 1900 im Vordergrund, Krebs, Geisteskrankheit und Demenz bestimmen die Gegenwart.“ (von Engelhardt in Wagner-Pischel 2024, S. 38)

1.3 Räumlich-geografische Vorbemerkungen

Gegenstand der Abhandlung sind wichtige Aspekte der *deutschen* Kommunikations- und Mediengeschichte, eine darüber hinausgehende internationale Betrachtung kann und soll hier nicht geleistet werden.

Für die fundamentalen Entwicklungen *bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhundert* bleibt aber zu berücksichtigen, dass die damaligen politisch-geografischen Bezugsrahmen andere waren. Deutsch bedeutete damals eher *deutschsprachig*, die Territorien der heutigen Staaten *Deutschland* (Nationenbildung 1871, in der heutigen Form seit 1990) und *Österreich* (erste Republik nach 1918) waren zusammen mit weiteren – auch bzw. später nicht-deutschsprachigen – Gebieten bis 1804/06 Teile eines großen, vielfältigen Gebildes: des – aus deutscher Perspektive – „Alten Reichs“ oder auch (Römisch-) Deutschen Reichs bzw. – so die offizielle Bezeichnung – des *Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*. (https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Bund , <https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreich>)

„Deutschland, in seiner Verfasstheit der Frühen Neuzeit, hat – 1605 im reichsstädtischen Straßburg – nicht nur die erste periodische (Wochen-)Zeitung hervorgebracht, sondern bald auch das titelreichste und vielfältigste Angebot dieses Mediums aktueller Unterrichtung und Meinungsbildung. Zurückgeführt hat man dies auf den deutschen Territorialismus, die ‚Kleinstaaterei‘, mit den vielen Standorten lokaler Herrschaftsausübung und Gesellschaftsbildung sowie mit deren jeweiligen kulturellen Eigentümlichkeiten.“ (Wilke 2019, S. 9)

Nach 1815 und bis 1866 existierte der *Deutsche Bund* aus 35 bis 39 (Klein-) Staaten bzw. freien Städten, der aber an der Rivalität zwischen dem traditionell führenden Österreich – dem Herrschaftsgebiet der Habsburger – und dem erstarkenden Preußen scheiterte (Schlacht bei Königgrätz 1866). (https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Bund , <https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreich>)

Für die Machtverhältnisse im uns hier interessierenden Raum ist nicht unwichtig, dass die Habsburger nicht nur nach 1804 die österreichischen (-ungarischen) Kaiser, sondern „nahezu während der gesamten Frühen Neuzeit ebenso die Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ stellten (Karmasin/Oggolder 2016, S. 11). „Da Ferdinand I. der erste römisch-deutsche König beziehungsweise Römischer Kaiser war, der eine ständige Residenz, nämlich ab 1522 Wien, hatte, wurden auch die [...] obersten Verwaltungs- und Justizbehörden für das Reich] hier angesiedelt; damit wurde Wien quasi zur Hauptstadt des Heiligen Römischen Reichs und blieb es (von einer Unterbrechung unter Rudolf II., der 1583-1612 in Prag residierte, sowie der

Regierungszeit des Wittelsbachers Karl VII. [1742-1745] abgesehen) bis zum Ende des Reichs (1806).“ (https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Heiliges_R%C3%B6misches_Reich ; Herv. T.L.)

Einen „sozial- und ereignisgeschichtlichen Rahmen“ für die (Medien-) Geschichte *Österreichs zwischen Reformation und Erstem Weltkrieg* liefert Oggolder in Karmasin/Oggolder 2016 (S. 9-26).

(Einführung, zweite Hälfte)

1.4 Zeitlich-periodisierende Vorbemerkungen

Wir beginnen unsere Darstellung im *Mittelalter*, die gewiss nicht unwichtige Antike bleibt außen vor. Die Betrachtung reicht weiter über die *Frühe Neuzeit* bis in die *Neuzeit*. Obwohl die Neuzeit bis in die Gegenwart reicht, schließt die zunächst zweiteilige Abhandlung vorerst mit dem Ersten Weltkrieg.

Aus Sicht der traditionellen Kommunikations- bzw. Publizistikwissenschaft beginnt die Geschichte der „(Massen-)Medien“ im 15. Jahrhundert. Die „Pressegeschichte beginnt [...] um die Mitte des 15. Jahrhunderts“, schreibt auch Stöber (2025, S. 19). Die Zeit davor ist sozusagen „medienlose Vorgeschichte“. Unbestritten gab es aber Kommunikation, überwiegend persönlich-mündliche, also beispielsweise Arzt-Patienten-Kommunikation.

Das „erste erhaltene Druckerzeugnis medizinischen Inhalts“ soll „ein für Laien bestimmter Einblattdruck aus dem Jahre 1456 mit Aderlassregeln“ sein, schreibt eine medizinpublizistische Untersuchung aus dem Jahre 1969, durchgeführt vom seinerzeitigen „Hauptschriftleiter des Deutschen Ärzteblattes“. Der Begriff „Druckerzeugnis“ ist allerdings nicht frei von Missverständnissen, denn – wie der damalige Verfasser selbst schreibt – hatten die „gedruckten Aderlasstafeln und Aderlasskalender ihre Vorgänger in Handschriften und Holzschnittabdrucken (! – T.L.) der ersten Jahrhunderthälfte“ – also der Zeit vor Gutenbergs Erfindung und Begründung der neuzeitlichen „schwarzen Kunst“. Der grundsätzlichen Einschätzung, dass der „Unterschied der mechanischen Vervielfältigung zur alten handschriftlichen Herstellungsmethode“ eine „Zeitenwende“ kennzeichne, ist aber zuzustimmen. (Deneke 1969, S. 13) Mit einem ähnlichen Vorbehalt bezüglich des Druck-Begriffes ist die Angabe zu versehen, den „ersten medizinischen illustrierten Druck“ (Bäder/Cattani 1993, S. 149) hätten die Brüder de Gregoriis in Venedig 1491 herausgebracht.

Wie dem auch sei, die Presse- bzw. Mediengeschichte begann in einer „teils fremdartigen, teils vertrauten, weil dynamischen Epoche. Von den alltäglichen bis zu den musischen Erfahrungen unterschied sie sich von unsrigen: Die Leute aßen anders, manche unserer Grundnahrungsmittel – z.B. Kartoffel, Reis oder Mais – waren unbekannt. Gewürze kosteten exorbitante Summen. Man muss nur einmal die Musik der Renaissance hören, oder die Bilder unbekannter Meister betrachten, die Welt sah anders aus, schmeckte und klang anders.“ (Stöber 2025, S. 19)

Für eine strukturierte und theoriebasierte historische Darstellung ist die Frage der *Periodisierung* bzw. Phasenbildung zentral. Dazu hier nur einige exemplarische Bemerkungen:

Ein Beispiel für eine Periodisierung *der gesamten Geschichte von Massenkommunikation* legte Wilke (2000) vor: Ihrer „Entstehung“ im 15. und 16. Jahrhundert (Flugblatt, Neue Zeitung – siehe auch weiter hinten, Flugschrift) geht eine lange „Vorgeschichte“ in Antike und Mittelalter

voraus (Rhetorik, Botensysteme u. a.). Der „Entstehung“ folgt die „Institutionalisierung“ im 17. Jahrhundert (Wochen-, dann Tageszeitung). Eine „funktionale Erweiterung“ findet durch die Zeitschrift im 17. und vor allem 18. Jahrhundert statt. Das 18. Jahrhundert ist durch „Expansion und Diversifikation“ der Zeitungen und Zeitschriften z. B. in Form der Intelligenzblätter gekennzeichnet. Das „lange“ 19. Jahrhundert bis 1914 bringt zusätzlich mit der Professionalisierung des Journalistenberufs die „Retardierung und Entfesselung“ der Massenkommunikation. Im 20. Jahrhundert zieht mit Visualisierung und auditiven Medien „Plurimedialität“ ein.

Periodisierungsvorschläge unter Einbeziehung von bzw. speziell für *Öffentlichkeitsarbeit/PR* bzw. *Organisationskommunikation* behandelt Szyszka im neuen Handbuch (4. Aufl.) der PR (Szyszka/Fröhlich/Röttger 2024, S. 11 und v.a. 61ff.). Ambitionierte Entwürfe beziehen auch die Evolution von *Öffentlichkeit* und *Gesellschaft* an sich ein. Der Autor dieser Abhandlung beispielsweise unterbreitete in den 1990er-Jahren „ein holistisches Struktur- und Entwicklungsmodell [...], das eine gesellschaftstheoretisch gestützte Periodik und Typologie von Öffentlichkeiten und davon ausgehend einen Erklärungsansatz zur Entstehung von Öffentlichkeitsarbeit liefert“ (Liebert 1999, S. 94).

Unsere Darstellung hier soll eine historische sein und nicht „übertheoretisieren“. Deshalb greifen wir auf solche wie die vorstehenden Periodisierungsmodelle nur in sehr allgemeiner und grober Weise zurück.

1.5 Vorbemerkungen zum Verhältnis von Publizistik und Medizin

Thematische (Un-) Verträglichkeit und historische Verwandtschaft von Medizin und Journalismus?

Gesundheit ist ein zentrales Menschen-Thema und von höchstem Eigeninteresse – jedenfalls potenziell. Zwar sei das „Interesse an allem Menschlichen [...] so allgemein und so tief in der Menschennatur verwurzelt“, aber es sei auch allgemeine Regel, „dass der Normalzustand – in unserem Falle also der Status der Gesundheit – nicht bewusst beachtet“ werde. Gerade für die *publizistischen Medien* – im Sinne der ihnen von Luhmann zugeordneten „Irritationsfunktion“ – ist deshalb die „Beschäftigung mit der Abweichung vom Normalen [...], in diesem Zusammenhang mit der Krankheit“, relevanter. Dafür interessieren sich auch die Gesunden, weil sie nicht krank werden wollen und wissen möchten, wie das geht. Oder sie erkennen, als Krankgewordene, das therapeutische Potenzial von (auch medialer) Kommunikation. (Bäder 1954 in Bäder/Cattoni 1993, S. 96-99) Alles in allem bestehen als gute Voraussetzungen für ein fruchtbares Wechselverhältnis von Medizin und Publizistik.

Interessant gerade für unser Thema ist auch eine *historische Parallelität*, die von manchen Autoren gesehen bzw. behauptet wird: „Es ist die gleiche Zeitenwende, die den modernen Journalismus *und* die moderne naturwissenschaftliche Medizin hervorbringt. Es ist daher kein Zufall, dass medizinische Themen bereits in der Vor- und Frühgeschichte der neuzeitlichen Publizistik behandelt werden. [...] Wissensdurst und Neugier zerbrechen das theologische Bildungsmonopol des Mittelalters und bereiten den Weg zur Laienbildung; tatsächlich geht ja der Aufklärung des XVIII. Jahrhunderts bereits eine Aufklärung durch die Humanisten des XV. und XVI. Jahrhunderts voraus (sic!), deren publizistisches Wirken in engem Zusammenhang mit der Geburt des neuzeitlichen Journalismus steht.“ (Deneke 1969, S. 13)

Personalunion zwischen Arzt und Journalist

Dies erklärt wohl auch – fernab biografischer Besonderheiten und Zufälle –, warum *Personalunionen der Berufsrollen Arzt und Journalist* keine historische Ausnahmeerscheinung sind (wenngleich auch nicht gerade häufig vorkommen). Zwei Beispiele:

Théophraste Renaudot (1586-1653) ist bekannt als „Pionier des französischen Pressewesens“ und Leibarzt des französischen Königs Ludwig XIII., gilt als „erster Arzt-Journalist“ (Deneke) der neuzeitlichen Presse. Sein 1630/31 in Paris gegründetes und auch staatlich privilegiertes Annoncenbüro, Bureau d'Adresse et de rencontre, war eine Informations- und Kontraktvermittlungsstelle sowie Veranstaltungsort, gab die erste französische (Wochen-) Zeitung *La Gazette* heraus und betrieb eine Poliklinik für Unbemittelte. (Deneke 1969, S. 79; https://de.wikipedia.org/wiki/Th%C3%A9ophraste_Renaudot)

Möglicherweise wollte aber Renaudot gar keine bewusste Kombination von Arzt und Journalist, sondern – so eine andere Deutung – war einfach nur vielseitig interessiert und clever bei der Ausnutzung beruflich-kommerzieller Chancen seiner Zeit. In der „Gazette“ – auf Basis seiner persönlichen „Tagesneuigkeitenzettel“ erstmals erschienen am 30.5.1631 und als „Quartblatt, einseitig bedruckt in vier Kolumnen“ – „findet sich kein einziger medizinischer Artikel“. Renaudot hatte offensichtlich ein breites Verständnis für sinnvolle Dienstleistungen sowie drängende Informationsprobleme in Alltag, Wirtschaft und Medizin mit Angebot und Nachfrage sowie ihre Lösung. Dabei kamen ihm „seine einflussreichen persönlichen Beziehungen“ zugute. (Bäder/Cattoni 1993, S. 103)

Ein zweites historisches Beispiel für die *Personalunion* von Mediziner und Journalist bzw. Journalistikwissenschaftler ist Tobias Peucer (vermutlich um 1660-1696). Er studierte in Leipzig zunächst Medizin und schrieb 1687 in diesem Fach seine erste Dissertation mit dem Titel „De genorrhoea“. Er habe „eifrig die Wissenschaft der Medizin betrieben. Bevor er ‚eine Probe seines Könnens [...] öffentlich sehen ließe‘, wollte er aber ‚die Neuen Zeitungen beschreiben‘, notierte der Vorsitzende“ bei der zweiten Dissertation, „die Peucer über die Zeitungsberichte am 8. März 1690 öffentlich verteidigte“. „‘De relationibus novellis‘ [...] gilt weltweit als die erste Dissertation über Zeitungen“. Ob Peucer danach weiter als Mediziner, eventuell als Arzt in der Lausitz, und/oder als Zeitungskundler unterwegs war, lässt sich nicht sicher sagen. (Kutsch 2010, S. 43ff.; https://de.wikipedia.org/wiki/Tobias_Peucer)

Peucer war im Übrigen auch derjenige, der frühzeitig – trotz des noch bescheidenen Nachrichtenangebots – den *Zwang zur Selektion* im Journalismus problematisierte (Jonscher 2024, S. 125).

Unterschiede zwischen Medizin und Publizistik

In der (hier: historischen) Fachliteratur werden aber auch *deutliche Unterschiede zwischen Medizin und Publizistik* herausgearbeitet. Wir konzentrieren uns hier auf das Merkmal der *Aktualität*, das der Publizistik und insbesondere dem Journalismus in Theorie und Praxis zentral zugeschrieben wird. Deneke, den wir in dieser Einleitung und auch im Folgenden mehrfach zitieren, verwendet – da 1969 publiziert – durchaus aus heutiger Sicht auch „angestaubte“ Formulierungen, dürfte aber im Kern recht haben:

„Nicht das medizinisch Interessante, das physiologisch Abnorme, sondern das Wunder, das Außergewöhnliche ist berichtenswert, nicht die Krankheit, sondern der König interessiert. Das erklärt, warum die nicht vom Standpunkt der Medizin gegebene Information den medizinisch gebildeten Leser verstellt, verschoben und schief anmuten muss. Die Unterschiedlichkeit der Standorte ist bezeichnend: Die Medizin als Erfahrungswissenschaft und die ärztliche Kunst als deren kasuistische Anwendung haben nämlich ihrem Wesen nach nur einen begrenzten Gehalt an Aktualität. Dieser ist noch dazu höchst ungleichmäßig auf das Gesamtgebiet der medizinischen Wissenschaft und ärztlichen Praxis verteilt.“ (Deneke 1969, S. 83)

Dies habe vor allem bis zum 18. Jahrhundert „mit aller Deutlichkeit“ zugetroffen, ergänzt Deneke, der sich sehr intensiv und detailreich mit den damaligen Originalquellen beschäftigt hat. Und nun ergibt sich noch einmal ein Rückschluss zum heute in der Kommunikationswissenschaft vorherrschenden primären Verständnis des Medizin- als *Wissenschaftsjournalismus*: Denekes Befund trete „umso klarer hervor, als es (bis zum 18. Jahrhundert) noch keinen Ausgleich durch die Kongressberichterstattung gibt, die heute an die Tagesaktualität einer ‚Veranstaltung‘ anknüpfend auch über langfristige Veränderungen und mithin ‚zeitlos aktuelle‘ Forschungsergebnisse unterrichtet.“ (S. 83f.)

Im obigen Langzitat wurde bereits der Zusammenhang von journalistisch definierter *Aktualität* und – meist medienökonomisch bedingtem, aber auch durch Ärzte- bzw. Medizin-PR beförderten – *Sensationalismus* deutlich. „Als Sensation kommt nun gelegentlich auch die Medizin an die Reihe. Eine unwichtige und bescheidene Entdeckung wird mit Trommeln und Trompeten der staunenden Welt als unfehlbares Mittel gegen Tuberkulose, Krebs oder Syphilis verkündet.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 12, vgl. auch S. 29-33)

Die historische medizinpublizistische Literatur hat aber auch noch weitere Gründe herausgearbeitet, warum der Arzt (zumindest teilweise berechtigt) Publizität scheut und damit in Konflikt mit journalistischen Bedürfnissen geraten kann: seine besondere Stellung zum Individuum und insbesondere zum Patienten (Stichwort Schweigepflicht), die trotz aller Erkenntnisfortschritte begrenzte rationale Erklärbarkeit medizinischer Vorgänge, mögliche schädliche Auswirkungen wahrheitsgemäßer bzw. sehr umfassender Information auf Kranke, „Verlust des ärztlichen Nimbus“ u.Ä. (z.B. Bäder/Cattani 1993, S. 134-139).

Dass sich heute „Doc Google“ zu sehr in das Arzt-Patienten-Verhältnis hineindränge, wurde schon 1913 sinngemäß über „Doktor Zeitung“ behauptet. Die „Wirkung medizinischer Artikel in der allgemeinen Presse sei „zwiespältig“. Nur „bei oberflächlicher Betrachtung“ erscheine „die Aufklärung des Volkes über die wichtigsten Fragen der Medizin als ideale Forderung der Volksgesundheitspflege“. Wenn „in schrankenloser Popularisierungswut Einblicke in das Symptomenbild einzelner Krankheiten und die therapeutischen Tagesrichtungen der medizinischen Wissenschaft gewährt werden“, könnten auch schwere Schäden entstehen. Oft entwickle sich eine „*doppelspurige Behandlung* und das *Zutrauen zum Arzt* wird in tiefgehender Weise *geschädigt*. [...] Das letzte Wort über die einzuschlagende Therapie spricht dann oft nicht der Arzt, sondern die Zeitung. Auch das Hinzuziehen des Arztes wird durch diese profuse (übermäßige – T.L.) Laienwissenschaft oft für den Patienten in unheilvoller Weise verzögert.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 17 und 14f.)

Im 19. und 20. Jahrhundert gab es viele Versuche medizinischer und/oder journalistischer Körperschaften, das Verhältnis zwischen Gesundheits- und Medienakteuren verständnisvoller und produktiver zu gestalten. Ein Beispiel stellt die „psychiatrisch-publizistische Vertrauenskommission“ dar, zu der neben zwei Psychiatrieprofessoren und zwei Juristen zwei Pressevertreter gehörten. Letztere wurden am 17. Juni 1912 von der Generalversammlung des *Reichsverbandes*

der *Deutschen Presse* gewählt. Die Kommission hatte die Aufgabe, die Fälle im „Irrenwesen“ zu prüfen, „die zu öffentlicher Kritik Anlass geben“, und sie sollte „zur Beseitigung von Missständen und Missverständnissen auf dem Gebiet der Irrenpflege“ beitragen. (Rittershaus 1913, S. 2f.)

Die „Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen des Medizinjournalismus in Populärmedien (nicht in Fach- bzw. Wissenschaftsmedien! – T.L.) in medizinischen sowie in zeitungswissenschaftlichen Studiengängen“ werden im 20. Jahrhundert gesehen. Dafür stünden die Dissertationen von Cattani (1913) und Bäder (1954), systematischere Forschungsarbeiten hätten aber erst die siebziger Jahre hervorgebracht. (Bäder/Cattani 1993)

Medizin und Öffentlichkeitsarbeit / PR: Psychoanalyse und massenpsychologische Begründung von Public Relations

Zur öffentlichen Kommunikation bzw. Publizistik gehören auch *Public Relations (PR)* bzw. *Öffentlichkeitsarbeit*. Dieser Kommunikationsbereich hat sich seit dem 19. Jahrhundert ausdifferenziert und im Vergleich zum Journalismus zunehmend an Bedeutung gewonnen. Medizinische Institutionen und Akteure des Gesundheitswesens (einschließlich Gesundheitswirtschaft und -politik) betreiben – heute ganz selbstverständlich und wie alle anderen Akteure in Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft – Öffentlichkeitsarbeit bzw. PR (beide Begriffe werden heute meist synonym verwendet).

Was uns hier, an dieser Stelle der Abhandlung, aber interessiert, ist, dass die Medizin – oder genauer formuliert: bestimmte medizinische Subdisziplinen oder Strömungen – die theoretisch-programmatische Begründung der Notwendigkeit und einer bestimmten Ausgestaltung von Public Relations / Öffentlichkeitsarbeit wesentlich beeinflusst haben. Vereinfacht gesagt, wurden medizinische bzw. naturwissenschaftliche Auffassungen auf das Funktionieren von Gesellschaft und Sozialsystemen übertragen.

Dies gilt zuvörderst und in prominenter Weise für das medizinisch-psychologische Teilgebiet der Psychoanalyse. Auch wenn das Verhältnis von Psychoanalyse und Medizin heute als diskussionswürdig gilt, so bleibt doch festzuhalten, dass die Auffassungen des promovierten Mediziners, Begründers der Psychoanalyse und Wiener Nervenarztes *Sigmund Freud* (1856-1939) in einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Epoche für die (insbesondere US-amerikanische) PR eine wichtige Vorlage bildeten. (Vgl. auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Sigmund_Freud)

Ein Neffe von Sigmund Freud, nämlich *Edward Louis Bernays* (1891-1995) war in Wien geboren und gilt als ein „Pionier“ der Öffentlichkeitsarbeit sowie „Vater“ der (US-amerikanischen) *Propaganda* bzw. *Public Relations* (deren Begriffsgeschichte und kompliziertes Verhältnis im Rahmen öffentlich-persuasiver Kommunikation kann hier nicht weiter behandelt werden). (Vgl. auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Edward_Bernays)

Bernays verstand sich wohl durchaus als „Demokrat“. Er meinte aber, dass die „bewusste Manipulation der öffentlichen Meinung als wichtiges Element einer Massendemokratie gesehen“ werden müsse. So charakterisiert der einschlägige und inzwischen leider verstorbene PR-Theoretiker und -Historiker Michael Kunczik (1993, S. 99f.) die Grundauffassungen von Bernays. Und: „Die Massenpsychologie von Bernays steht eindeutig in der Tradition von Freud, der in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* das Verhältnis zwischen Führer und Masse mit dem zwischen Hypnotiseur und Hypnotisiertem – der Masse zu zweit – gleichsetzt.“ Bernays befinde

sich damit auch in der Tradition der „Sozialingenieure, d.h. derjenigen Autoren, die glauben, dass es möglich sei, die Gesellschaft durch Experten bzw. Expertengremien zum Wohle aller steuern zu können“.

In der „PR-Theorie von Bernays“ finde eine „Synthese der beiden großen Denkrichtungen der Soziologie zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts statt. Auf der einen Seite wird Gesellschaft als quasi-biologischer Organismus verstanden, als stabile Ordnung, die sich immer weiter ausdifferenziert. Auf der anderen Seite stellt sich diesem Denken nach Hofstätter eine sehr radikale Position entgegen, nämlich die Massenpsychologie, die den Menschen in der Mehrzahl als triebgeleitet und irrational auffasst, aber den einzelnen als durchaus rational und schöpferisch akzeptiert. PR ist das Instrument, das die Synthese beider Modelle ermöglicht: Intelligente Individuen erhalten die Stabilität der Gesellschaft und verhindern zum Vorteile aller das Chaos.“ (Kunczik 1993, S. 101)

Sigmund Freuds Persönlichkeitstheorie beeinflusste sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg die Motivforschung der *Werbeindustrie*, seinerzeitige Wirkungstheorien der Konsum- und Verhaltensforschung sowie Versuche „subliminaler“ (unterschwelliger) Werbung (Kunczik 1993, S. 139-151).

Freuds Psychoanalyse inspirierte nicht nur „PR-Vater“ Bernays und damit eine bestimmte Auffassung von Öffentlichkeitsarbeit sowie Spielarten von Werbung bzw. Werbeforschung. Sie musste auch Einfluss auf eine Veränderung der traditionell hierarchisch aufgefassten Arzt-Patienten-Kommunikation hin zu einer *aktiveren Kommunikatorrolle des Patienten* innerhalb eines „geschützten Raumes“ haben. „(...) nun [...] wurden die Patienten ausdrücklich ermuntert, sich in der Sitzung spontan zu äußern und die herkömmlichen Kommunikationsregeln zu vergessen. So konnte im Verhältnis zwischen Arzt und Patient eine neue, bisher unbekannte Ebene des Vertrauens entstehen. [...]. Im Zentrum des geschützten Raumes stehen die Beziehungen zwischen dem Therapeuten und seinem Patienten.“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Sigmund_Freud)

2 Kommunikation im Mittelalter

2.1 Exklusive Informationssysteme einzelner Sozialverbände bzw. Institutionen und nur punktuell übergreifende Kommunikationsakte

Betrachten wir *Medizinkommunikation im Mittelalter*, ist in Rechnung zu stellen, dass vieles, was uns heute selbstverständlich ist, seinerzeit nicht existierte. Weder Öffentlichkeit noch (technische) Medien, weder Journalismus noch Öffentlichkeitsarbeit/PR im heutigen Sinne waren vorhanden. Dies gilt auch noch für das Spätmittelalter, das von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts dauerte. „Bis zum Beginn der Neuzeit war *Öffentlichkeit* als repräsentativer Status den feudalen Herrschern vorbehalten [...]“ (Baum 1994, S. 84). Wesentliches Element dieser repräsentativen Öffentlichkeit war die institutionalisierte Reisetätigkeit von Herrschern wie Karl dem Großen, des Papstes oder anderer weltlicher und geistlicher Würdenträger.

Einzelne „Institutionen, wie etwa Kanzleien, Fürstenhöfe, Klöster, Universitäten, Zünfte etc., die teilweise selbst Institutionen der Kommunikation waren, gründeten oder besaßen bereits seit dem 11. Jahrhundert ihre eigenen, abgeschlossenen Informationssysteme.“ (Pohl 1989, S. 13f.)

Generell erhielt die Kommunikation im Mittelalter „ihren entscheidenden Impuls im 12. Jahrhundert“. „Vermehrte Kontakte zum Orient und Mittelmeerraum, u. a. durch die Kreuzzüge, die Ausweitung des Handels und die zunehmende Bedeutung von Bildung und Wissenschaft ließen einen vermehrten Bedarf an Kommunikation entstehen.“ Seit dem 13. Jahrhundert intensivierte (*Fern-)Handel und das entstehende Finanzsystem* den nötigen Informationsaustausch. (Pohl 1989, S. 13f.)

Man kann berechtigt davon ausgehen, dass die Informations- und Reisetätigkeit dieser Akteure bzw. ihrer Vertreter oder Mitglieder auch eine – allerdings den Bedingungen der Zeit unterworfen – Infrastruktur zur Übermittlung gesundheitsrelevanter Informationen, wie auch zur gesundheitlichen Versorgung von Reisenden, Boten, Zusammenkünften etc., hervorbrachte.

Ein noch größerer Anstoß für die Schaffung gesundheitlicher Infrastruktur und damit auch von Rezipienten und Sendern gesundheitsbezogener Informationen dürfte aus der realen Präsenz von Krankheit und Tod – insbesondere in pandemischen Situationen – hervorgegangen sein. Die Pest beispielsweise hatte „zum Teil verheerende Folgen für die Bevölkerung. Sterblichkeitsraten von über 50 Prozent waren keine Seltenheit (Bergdolt 2017, 2019). Zu dieser Quote trug vor allem bei, dass ein Wissen um die Übertragungswege dieser Infektionskrankheit nicht vorhanden war.“ (Salatowsky 2022, S. 3; in Reifegerste/Sammer)

In der einfachen *Bevölkerung* blieb man in der Regel unter sich. Mindestens bis zum Beginn der Neuzeit galt: „Neuigkeiten wurden im Volk vor allem als Erzählungen verbreitet“ (Baum 1994, S. 84). Eine „Vermittlerrolle zwischen verschiedenen Bevölkerungsschichten“ übte vor allem die *Kirche* aus. „Die Predigt erfuhr zunehmende Aufmerksamkeit, sie erläuterte kirchliche und politische Gedanken.“

Aber auch *weltliche* Kommunikationsformen unterbrachen die Monotonie des Alltags. „[...] Gaukler, Vaganten (= umherziehende Musikanten und Spielleute – T.L.) und Herolde (= Boten und Fachleute für Wappenkunde, Zeremoniell und Diplomatie – T.L.), volkstümliche Bilderbogen, die Fahrten zu den Märkten und sonstige Ereignisse wie auch die Reisen der Pilger, Wallfahrer, Soldaten und Handwerksburschen ließen aufgrund der wachsenden Mobilität Kommunikationen über das persönliche, örtlich begrenzte Umfeld hinaus zu.“ (Pohl 1989, S. 15) Man mag hinzufügen: Zum „fahrenden Volk“ gehörten auch (Wunder-)Heiler und reisende Ärzte.

2.2 Gesundheitsbezogene Infrastruktur und Akteure: Ärzte und Apotheker sowie Obrigkeiten

Personelle Kerne der medizinischen Infrastruktur bildeten *Ärzte* – im Sinne des damaligen Verständnisses einschließlich Laienmediziner sowie medizinisch tätigen Handwerkern – und *Apotheker*.

Hier tat sich Wichtiges im 13. Jahrhundert. Waren beide Tätigkeiten vorher auch verknüpft, so sah „die erste umfassende medizinischpolitische Gesetzgebung Europas“ durch den Stauferkaiser Friedrich II. (1194–1250) „u. a. die Trennung der Berufe Arzt und Apotheker“ vor. „Die Arzneimittelpreise wurden behördlich festgesetzt und die Gründung von Apotheken reglementiert. Der Apotheker hatte wie der Arzt einen Eid zu leisten.“ (Salatowsky 2022, S. 6, in Reifegerste/Sammer) Dies wurde im Edikt von Melfi 1241 verfügt. „So musste zum Beispiel jede Apotheke vom Landesherrn genehmigt werden, Ärzte und Apotheker durften nicht

zusammenarbeiten, sondern die Ärzte sollten vielmehr die Apotheken kontrollieren, um Betrügereien und den Verkauf minderwertiger Arzneien zu unterbinden.“

Seinerzeit entstanden in Deutschland „die ersten Apotheken, wie wir sie noch heute kennen“. Dies geschah „in den größeren, aufstrebenden Städten. Sie lagen häufig am Marktplatz, vornehmlich in der Nähe des Rathauses, von wo aus der Stadtrat sie überwachen konnte“ (Rossner 2007 in: <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2007/3/moerser-kraeuter-rezepturen.php>). „Als die ältesten Apotheken in Deutschland gelten die Einrichtungen in Trier (1241)“ bzw. im unter dem Einfluss des Deutschen Ordens und der Hanse stehenden Baltikums „Riga (1357) und Reval (1421)“ (Salatowsky 2022, S. 6, in Reifegerste/Sammer). Die Stadt Riga beispielsweise war „1201 durch Bischof Albert, einem Ministerialen der Erzdiözese Bremen“ im Zuge der Christianisierung und Kolonialisierung gegründet worden (<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/242509/kleine-geschichte-der-baltischen-staaten/>).

Die vorstehenden Abschnitte zeigen deutlich den regulierenden, initiativen und kontrollierenden Einfluss *verschiedener obrigkeitlicher Akteure*: auf der kaiserlich-zentralstaatlichen, der landesherrschaftlichen und der städtisch kommunalen Ebene. Daraus resultierte auch Herrschafts- bzw. Verwaltungskommunikation, medizinische Erlasse etc. mussten den untergeordneten, ausführenden Stellen sowie den Ärzten, Apotheken etc. mitgeteilt werden.

Allerdings darf man nicht davon ausgehen, dass die *obrigkeitlichen Regulierungs- und Kommunikationsakte* immer auch angemessen und ausreichend waren bzw. schnell und flächendeckend umgesetzt wurden. Dies lässt sich beispielsweise an der Vorgeschichte der Ratsapotheke in – immerhin Hansestadt – Wismar erkennen. Dort hatte 1278 der „Kräuterhändler Arnoldus Crudhenere [...] in der Krämerstraße seine Apotheke“ eröffnet. Darüber heißt es: „Es handelte sich damals jedoch noch eher um einen Drogen- und Gewürzhandel, dessen medizinische Grundlage sich an den heilkundigen Mönchen der abendländischen Klöster orientierte, doch da es noch sehr wenig Vorschriften gab, war es eher eine Glückssache, ob die in der Apotheke hergestellten ‚Heilmittel‘ auch wirken.“ (Geschichte der Ratsapotheke Wismar)

2.3 Gesundheitsbezogene Infrastruktur und Akteure: Hospitäler und Heilbäder sowie kirchliche Institutionen

Wichtiger Teil mittelalterlicher Heilkunde war die *Klostermedizin*. „Die Mönche und Nonnen verfügten [...] über wissenschaftliche und heilkundliche Literatur, sammelten Erfahrungswissen im Umgang mit den Heilkräutern und gaben ihr Wissen innerhalb der jeweiligen Klöster weiter. Jahrhundertlang waren außerhalb der Klöster keine ausgebildeten Mediziner tätig.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Klostermedizin>)

Eine heute noch bekannte Vertreterin der Klostermedizin war die auch literarisch-medial und philosophisch-theologisch sehr aktive Benediktinerin *Hildegard von Bingen* (1098-1179) (https://de.wikipedia.org/wiki/Hildegard_von_Bingen). Die „berühmte Heilkundige des christlichen Mittelalters [...] empfahl beispielsweise Alant zum Räuchern gegen die Pest und Bertramsgarbe bei allen Seuchen. [...] Bei den [auch von ihr angewandten – T.L.] Veilchen/Stiefmütterchen hat man mittlerweile herausgefunden, dass diese ein ‚pflanzliches Aspirin‘ enthalten könnten, was die Anwendung in der Klostermedizin gegen fieberhafte und schmerzhaftes Erkrankungen nachträglich bestätigt.“ (Lenz 2024, S. 43)

Der Einfluss *geistlich-kirchlicher* Institutionen zeigt sich besonders bei Vorformen heutiger Krankenhäuser.

„Seit dem frühen Mittelalter waren vor allem Klöster, aber auch Stifte Träger von Hospitälern, die als soziale und medizinische Einrichtungen Arme, Obdachlose, Kranke, Alte, Witwen, Waisen, Schwangere, Siechen, körperlich wie geistig Behinderte, Pilger und Fremde betreuten. Man unterschied hierbei zwischen Versorgungsstationen für vornehme Reisende (*Domus hospitalis*), solche für Arme, Kranke und Pilger (*Hospitale pauperum*) sowie dem eigenen Klosterkrankenhaus für die Brüder und Schwestern (*Infirmaria*). Daneben gab es auch Ritter- und Spitalorden wie jene der Johanniter, Deutschherren und Lazariter.“ (Salatowsky 2022, S. 5; in Reifegerste/Sammer)

Ein konkretes Beispiel stellt der *Servitenorden*, die „Diener Mariens“ (Ordo Servorum Mariae, OSM), dar. „Die Väter des Servitenordens waren sieben Kaufleute aus Florenz; nachdem sie Geschäft und Familie verlassen hatten, gründeten sie 1233 auf dem Monte Senario den Orden. [...] Seit 1299 gab es in Deutschland eine Ordensprovinz. Von Innsbruck aus (seit 1613) wurden 26 Klöster im Gebiet der Donaumonarchie gegründet. 1639 gelang die Gründung in die Kaiserstadt Wien.“ (Maria Langegg 2017, S. 5)

Bald waren *Klöster und Orden* – also v. a. religiöse Akteure – oder wohltätige *Stiftungen* nicht mehr die einzigen institutionellen Akteure. *Kommunale* Träger traten hinzu. „Für das 14. und 15. Jahrhundert ist der Beginn einer ‚Hospitalverbürgerlichung‘ (Mandry, 2018, S. 61) anzusetzen mit der Folge, dass die Obrigkeiten – wohl zunächst vor allem in größeren Städten – Hospitäler aus der kirchlichen Trägerschaft übernahmen oder selbst neue begründeten und unterhielten. Ein Beispiel für eine solche städtische Übernahme ist das Hospital Mariae Magdaleneae in Gotha. Es wurde 1223 durch die Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1207–1231) und ihrem Gemahl Ludwig IV. (1200–1227) begründet und befand sich zu dieser Zeit am Rande der Stadt.“ (Salatowsky 2022, S. 5; in Reifegerste/Sammer)

Hospitale waren allerdings nicht die einzigen gesundheits- bzw. besser gesagt: krankheitsbezogenen Orte im Mittelalter. Dazu gehörten u. a. auch Heilquellen: „Seit der Antike sind die heilenden Kräfte von Wasser- und Trinkkuren, heißen und kalten Quellen sowie mineralischen Bädern bekannt.“ (Salatowsky 2022, S. 6) Anfänge heutiger Kur- und Tourismus-PR (Spa- und Wellness-Tourismus) dürften durchaus bereits im Mittelalter zu finden sein, wenngleich damals nur für eine Elite bzw. für Pilger sowie oral (Mund-zu-Mund-Propaganda, Reisendenerzählungen u. Ä.) oder ggf. als Holzschnittillustration od. Ä.

Klöster und Ordensstätten, Hospitale und Heilquellen können also nicht nur als gesundheits- bzw. krankheitsbezogene „Orte“ begriffen werden, sondern sie zeigten sich auch als *Quellen und Gegenstand von Kommunikation*, die ein nicht unbeträchtliches *Mobilitätsgeschehen* – insbesondere Pilger- und Kurreisen – auslöste und begleitete. Auf „Wallfahrten“ – auch und gerade zu gesundheitlichen Zwecken – kommen wir später noch einmal zurück, da sie in vielen Zeiten – nicht nur im Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit – eine wichtige Rolle spiel(t)en. Wie auf einer Schautafel des Wallfahrtsmuseums im österreichischen Maria Langegg (2025) zu lesen ist, bildete das 14. Jahrhundert einen „Höhepunkt der Wallfahrtsbewegung“.

Ihre spätere Bedeutung hing allerdings stark vom (schmälernden) Einfluss der Reformation bzw. (fördernden) Einfluss der Gegenreformation ab. Letztere brachte beispielsweise in Österreich viele „Nahwallfahrten“ hervor.

2.4 Kollektive Unterstützungsorganisationen für den Krankheitsfall

Es ist davon auszugehen, dass es in den meisten Sozialverbänden (weltliche Herrschaft bzw. Obrigkeit, Adel bzw. Grundherren, Geistlichkeit, Gelehrtenschaft, städtische Bürgerschaft, Kaufmannsgemeinschaften bzw. Gilden, Handwerkerschaft) körperschaftliche Formen der Vergemeinschaftung und damit zwangsläufig auch regelmäßige Binnenkommunikation gegeben hat. Dazu haben zumindest ansatzweise bzw. für Teile der Mitglieder auch Zugänge zu gesundheitsrelevanten Informationen und *Formen kollektiver Unterstützung bei Krankheit* gehört. Für die Zünfte der Handwerker verschiedener Gewerbe weiß man das (der Begriff „Arbeiter“ im folgenden Zitat ist allerdings unpassend, weil historisch für das Mittelalter verfrüht):

„Die Grundpfeiler des deutschen Krankenversicherungssystems lassen sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen (vgl. Simon 2010: 20). Schon zu dieser Zeit existierte eine Versicherungspflicht und die Finanzierung der Krankenversicherung erfolgte über Beiträge in Koppelung an ein Arbeitsverhältnis. Darüber hinaus existierten ein Solidarausgleich zwischen den Mitgliedern und eine Familienversicherung. Die Organisation der Arbeiter in Zünften wirkte sich zudem auf die berufsständischen Krankenkassenarten aus.“ (Grünberg 2014, S. 174 f.)

2.5 Frühe schriftliche Kommunikate bzw. Texte

Briefe, vervielfältigte schriftliche Texte und Bücher, auch Drucke, kennt die Geschichte schon vor Gutenbergs Erfindung. Johannes Gutenberg in Mainz erfand Mitte des 15. Jahrhunderts nicht das mediale Reproduzieren an sich, sondern „nur“ den Druck mit beweglichen Lettern und ermöglichte damit den eigentlichen Übergang „vom individuell-manuellen zum mechanisierten Massenschriftwechsel“ (Pohl 1989, S. 15).

Vor Gutenberg wurden Schriften „handschriftlich oder in Holzschnittdruck“ verbreitet, beispielsweise teilweise schon im 13. Jahrhundert verschiedene „Rechts-, Heil-, Ritter- und Laienspiegel“, also frühe Rechts-, Erbauungsliteratur und Standeslehre (Pohl 1989, S. 15).

Seit der Antike ist u. a. die literarische Form des Traktats bekannt. Darin werden Ideen, Einschätzungen oder Ratschläge möglichst verständlich und überzeugend dargestellt (<https://de.wikipedia.org/wiki/Traktat>). Diese gutachterliche bzw. persuasive Form kann zu verschiedensten (religiösen, philosophischen etc.), auch lebensweltlichen Zwecken – darunter zur Abwehr bzw. Heilung von Krankheiten – eingesetzt werden.

„Frühe Beispiele für Medieninhalte, die Risiken und Schutzmaßnahmen nach damaligem Wissensstand aufzeigten und in der Verbreitung von Informationen und der Anwendung von Gegenmaßnahmen durchaus Einfluss nehmen konnten, finden sich zu Zeiten der Pest.“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 6; in Reifegerste/Sammer; vgl. auch Eckkrammer 2016) „Schon kurz nach der großen Pestwelle, die den deutschsprachigen Raum in den Jahren 1348/49 erreichte, entstanden die ersten Pesttraktate, die sich mit der neuen Krankheit auseinandersetzen.“ (<https://wissenausdemmittelalter.com/2019/07/05/deutschsprachige-pesttraktate-volkssprachliche-ansatze-zu-erklarung-der-krankheit-prophylaxe-und-therapie/>)

„[V]erschiedene Autoritäten“ – wie Mediziner, Kirchenleute, Stadtobergkeiten oder Gelehrte – kommunizierten darin „über die Ursachen und Präventionsmöglichkeiten der Seuche“. „Allein in den ersten Jahren nach 1348 sind etwa 25 Pesttraktate von Ärzten überliefert [...], bis ins 18. Jahrhundert hinein wurden hunderte solcher Gesundheitsregimen (regimen sanitatis) veröffentlicht.“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer) „Eine Inhaltsanalyse der (von

den damaligen Medizinerinnen veröffentlichten) Pesttraktate zeigt, dass die Pest vor allem ‚humoral-pathologisch‘ erklärt wurde. Megenberg beschrieb, dass die Krankheit von der verunreinigten Luft sowie der Demoralisierung verursacht werde (Bergdolt, 2006).“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 6; in Reifegerste/Sammer)

„Aus dem XV. Jahrhundert“ seien „allein rund 150 Drucke“ von „Pestbüchern und Pestblättern“ erhalten. „Außer Pestpredigten und Gebeten finden sich darauf vor allem Verhaltensmaßregeln gesundheitlicher Art. [...] Die mittelalterliche Auffassung der Pest als Gottesgericht steht neben den vom neuzeitlichen Geist diktierten Maßregeln zu hygienisch richtigem Verhalten. Schließlich fehlt in diesen Pestblättern und Pestbüchern auch die gesundheitspolitische Komponente nicht. ‚Pestordnung‘ nennen sich manche dieser Veröffentlichungen im Titelblatt, die im Text gesundheitspolizeiliche Maßnahmen in bunter Mischung mit individuellen medizinischen Ratschlägen und gegebenenfalls auch recht ausführlichen Gebetsformeln bringen.“ (Deneke 1969, S. 17)

Ein wissenschaftlich bereits diskutiertes Beispiel für Pesttraktate – zeitlich schon aus der Gutenberg-Ära – stammt vom Arzt Thomas Reinesius, der in seinem Ratgeber zur Pest ‚Consilium pestis prophylacticum. Rath oder Bericht was bei Pestseuche zu thun und zu lassen sey‘ (Reinesius 1625, S. 5) verschiedene Maßnahmen zur Prävention der Pest empfiehlt“. (Reifegerste/Wagner 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer; vgl. auch Salatowsky 2020).

2.6 Schriftliche Kommunikate innerhalb eines frühen Medienverbundes im Aufschwung

Allerdings sind solche schriftlichen Traktate nicht im luftleeren Raum zu denken, die darin enthaltenen Informationen und Einschätzungen mussten irgendwo herkommen und aufbereitet werden. „Ein frühes Beispiel für die Informationsdissemination zu einer Pandemie vermittelt medialer Kanäle beschreibt Georg Modestin (2016) für die Zeiten der Pest um das Jahr 1348 herum: So fungierte beispielsweise die Stadt Straßburg ‚als überregionales Nachrichtenzentrum (...), das gerade in Krisenzeiten eine weitgespannte Kommunikationstätigkeit entwickelte‘ (S. 290) und mittels zahlreicher Briefe und Missive (d. h. offizieller Schreiben) Erkundigungen über pandemische Entwicklungen einholte und versandte.“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 7; in Reifegerste/Sammer)

Und generell gilt für jene Epoche: „Medien der interpersonalen Kommunikation prägten den pandemiebezogenen Informationsfluss im Mittelalter.“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 7; in Reifegerste/Sammer)

Dass dennoch im Mittelalter die *Rolle schriftlicher Medien für die Medizinkommunikation zunahm*, lag wesentlich am *Universitätswesen*: „Seit Jahrhunderten war die gelehrte Schulmedizin, die neben der Jurisprudenz und Theologie zu den drei oberen Fakultäten gehörte, fest in den Händen der Professoren an den Universitäten. Zugang erhielt man zu diesen Fakultäten erst nach Abschluss eines Studiums der Philosophie (Magister Artium), die die methodische und begriffliche Grundlage des damaligen aristotelisch geprägten Wissens bildete. [...] Die Bewahrung des antiken griechisch-römischen Wissens der Medizin (Renaissance im Sinne von Wiedergeburt) und die Erneuerung dieses Wissens (durch Autopsie, eigene Untersuchungen und Experimente) sind hierbei zwei Seiten ein und derselben Medaille.“

Die Wiederentdeckung der antiken Medizin führte zu einer ausgeprägten Buchgelehrsamkeit.“ (Salatowsky 2022, S. 8; in Reifegerste/Sammer)

3 Kommunikation in der Frühen Neuzeit: Einleitung und Akteure

3.1 Ärzte, medizinische Handwerker und Laienmediziner

Das „Zeitalter zwischen dem Spätmittelalter (Mitte 13. Jahrhundert bis Ende 15. Jahrhundert) und dem Übergang zur Moderne um das Jahr 1800“ wird als *Frühe Neuzeit* bezeichnet (https://de.wikipedia.org/wiki/Fr%C3%BChe_Neuzeit). In dieser Frühneuzeit „entwickelte sich ein ausdifferenziertes Gesundheitssystem, das unter hygienisch und medizinisch schwierigen Bedingungen ein hohes Vertrauen der Bevölkerung genoss“. Es baute auf den bereits vorher bekannten „stationären Gesundheitseinrichtungen der Hospitäler, Apotheken und Heilbäder auf[...].“

Wie sah das Berufs- und Praxisfeld der Ärzte, medizinischen Handwerker und Laienmediziner aus? „Die Heilkunde und ärztliche Praxis lag in der größtenteils ländlich und ständisch strukturierten Gesellschaft der Frühen Neuzeit überwiegend in der Hand von ortsansässigen bzw. fahrenden Laienmedizinerinnen und Handwerkern“. Dazu gehörten praktisch ausgebildete Barbier, Bader, Wundärzte, „Kräuterhexen“, Hebammen, Chirurgen, Steinschneider und Zahnbrecher. Diese führten einen „Großteil der Behandlungen“ durch. (Salatowsky 2022, S. 1 und 7; in Reifegerste/Sammer) Das „selbstständige[n] Gewerbe der Bader“ beispielsweise vollzog den „Aderlass“ – eine seinerzeit zentrale Behandlungsmethode – und war deshalb an seiner medialen „Popularisierung“ durch „Holzschnittdarstellungen“ bzw. „Kalender“ interessiert (Deneke 1969, S. 17).

Das, was wir heute als (studierte) Ärzteschaft bezeichnen, gab es damals nur in vergleichsweise geringer Zahl. „Die gelehrten Mediziner lehrten [...] an den Universitäten, dienten als Leibärzte an den Höfen oder bei Adligen, behandelten gutsituierte Bürgerliche, Händler oder Kaufleute in den größeren Städten.“ Sie waren es auch, die als Publizisten ihres Gelehrtenwissens auftraten und „in hoher Zahl ihre überwiegend in lateinischer Sprache verfassten Schriften [veröffentlichten]“. „Eine Ausnahme hiervon bildeten die sogenannten Pesttraktate, die den Bewohnern in deutscher Sprache Handlungsanleitungen an die Hand gaben, wie man sich vor den Seuchen schützen könne.“ (Salatowsky 2022, S. 1 und 7; in Reifegerste/Sammer)

Die *Rolle der akademisch gebildeten Ärzte* sollte erst in späteren Jahrhunderten zunehmen. „Im Verlauf des 17. Jahrhunderts stieg zwar die Zahl der studierten Stadt- und Landärzte sprunghaft an, dies änderte jedoch zunächst nichts an der Dominanz der Handwerker. Der Weg bis zur Akademisierung bzw. zur Einrichtung einer durch die Obrigkeit festgelegten Ausbildung im Gesundheitswesen war noch weit. Dies geschah flächendeckend erst im 19. Jahrhundert (Jütte, 2014, S. 19).“ (Salatowsky 2022, S. 7; in Reifegerste/Sammer)

Zurück in die Frühe Neuzeit und zu den Ärzten im weiteren Sinne, also einschließlich der Barbier, Chirurgen usw. Aus Patientensicht galt: „Erst wenn die eigenen Hausmittel keinen Erfolg hatten, holte man fremde Hilfe“. Dabei war es gar nicht so einfach, sich für einen kompetenten Helfer zu entscheiden, auch ob der differenzierten Berufsrollen. Und: „Auf dem Gesundheitsmarkt gab es eine Vielzahl von Angeboten. Man wetteiferte um die Kundschaft, verteilte Flugblätter mit Sensationsmeldungen von spektakulären Heilungen, nutzte die Mundpropaganda, um sich als erfolgreichen Heiler bzw. erfolgreiche Heilerin zu präsentieren.“ (Salatowsky 2022, S. 7; in Reifegerste/Sammer)

Mitunter sehr weitgereiste Wunderdoktoren und Kurpfuscher ließen bebilderte „Porträtblätter“ publizieren, „die in den Begleittexten Lobsprüche und Anpreisungen der quacksalberischen

Fähigkeiten enthalten“ (Deneke 1969, S. 23; vgl. auch Bäder/Cattani 1993, S. 101). Auch Arzneimittelwerbung gab es bereits spätestens im 16. Jahrhundert, wie beispielsweise für Frankfurt am Main in einer Dissertation untersucht wurde (Zimmermann 1968).

„Noch fließen die Grenzen zwischen medizinischer Wissenschaft, ärztlicher Kunst, Scharlatanerie und Kurpfuschertum. Mit der Entfaltung der naturwissenschaftlichen Medizin und mit der Entwicklung des ärztlichen Standeslebens im XV. und XVI. Jahrhundert werden diese Grenzen dem öffentlichen Bewusstsein jedoch immer deutlicher eingeprägt.“ Dazu trägt auch die Thematisierung des „Kurpfuschertums“ in der Publizistik bei. Mitunter werden in kritischen Darstellungen aber auch Wunderdoktoren und Ärzte in einem verrissen. (Deneke 1969, S. 22)

3.2 Mündlich-persönliche Kommunikation nach wie vor wichtig

Abgesehen von der bereits wichtigen Rolle einiger schriftlicher Medien bei der gesundheitsbezogenen Angebotsdarstellung, spielte *orale, persönliche Kommunikation – insbesondere beim Arzt-Patienten-Verhältnis – die zentrale Rolle*. Hatte man sich als Kranker oder Kranke für ein Angebot entschieden, fand die „erste heilkundliche Behandlung [...] in der Regel innerhalb des eigenen Hauses statt“ (Salatowsky 2022, S. 7; in Reifegerste/Sammer). „[S]tationäre Arztpraxen existierten noch nicht. Der Arzt war also Gast im Haus. Oftmals ergab es sich, dass die Behandlung aufgrund der häuslichen Situation einen sehr familiären oder persönlichen Charakter bekam.“ (Salatowsky 2022, S. 10; in Reifegerste/Sammer)

Wie wir bereits aus dem Mittelalter wissen, mischte auch die *Obrigkeit* in der Medizinkommunikation mit. Zunehmender Aufklärungs- und Regelungsbedarf, zum Beispiel neue Apotheken-, Aufgaben- und Gebührenordnungen nach 1600, ließen den Kommunikationsbedarf anwachsen.

„Die Kommunikation der Obrigkeit mit ihrer Bevölkerung war in der Frühen Neuzeit kein leichtes Unterfangen (Wilke 2000). Ihr fehlten nachhaltige Strukturen vor Ort und in der Breite, mit denen sie die gesamte Bevölkerung hätte erreichen können.“ Die neuen schriftlichen Medien begannen erst sich zu entwickeln (siehe im Folgenden). „Zugleich stand eine hohe Alphabetenrate einer Lektüre derartiger Medien im Weg. Und selbst wenn man lesen konnte, verstand man die mit lateinischen Begriffen durchsetzte und aus langen Sätzen gebildete Verwaltungssprache nicht ohne Weiteres.“ (Salatowsky 2022, S. 3; in Reifegerste/Sammer)

Deshalb gilt auch für die *amtliche Kommunikation* mit den einfachen Menschen, dass sie im beträchtlichen Umfang weiterhin mündlich verlief bzw. als Zwei-Stufen-Kommunikation über die medizinischen Akteure, insbesondere dann, wenn diese bereits des Lesens kundig waren: „Die Vor-Ort-Kommunikation über die Ärzte, Apotheker, Laienmediziner oder offiziellen Vertreter war daher oftmals der einzige erfolgversprechende Weg für die Obrigkeit, um Bekanntmachungen an die Bevölkerung zu bringen.“ (Salatowsky 2022, S. 3; in Reifegerste/Sammer)

3.3 Kommunikationsakteur Kirche, Heiligenverehrung und Wallfahrten

Aus dem Mittelalter kennen wir die große Bedeutung der *Kirche* als Institution sowie in ihrer architektonisch-bildhaften Repräsentanz und als Kommunikationsakteur auch für Gesundheitsfragen. Die setzte sich auch in den folgenden Jahrhunderten fort. Seit jeher bitten die Gläubigen die Heiligen um Unterstützung bei der Genesung von Krankheit oder um Linderung bei Seelenqualen. Dies kann unter bestimmten Bedingungen und bei entsprechender sowie

potenzierender Kommunikation zu regelrechten Wallfahrten führen. Besondere Adressatin ist *Maria*, die aus der Lauretanischen Litanei den Beinamen „Heil der Kranken“ (*salus infirmorum*) trägt.

Ein Beispiel dafür ist die Kirche und Klosteranlage Maria Langegg im Dunkelsteinerwald zwischen Melk und Krems. „Seit den Zeiten der großen Pestepidemien galt der ‚oesterreichische Hilff- und Heylberg‘ als religiöses Zentrum und Zufluchtsort der Kranken und Bedrängten“ (maria langegg. wallfahrtsmuseum, Schautafel Stand 2025).

1604 gelobte ein gewisser Matthäus Häring „vor seinem verehrten Marienbild – dem heutigen Gnadenbild – den Bau einer Kapelle, wenn sein schwer erkranktes Kind wieder genesen sollte. Das Kind genas, und bereits im darauffolgenden Jahr ließ er auf dem nahen Hügel eine Kapelle errichten und stellte darin das besagte Marienbild zur öffentlichen Verehrung auf. Das Gnadenbild wurde in der Folge von zahlreichen Gläubigen [...] aufgesucht, sodass dieser Gnadenort mehr und mehr bekannt wurde.“ 1645 schließlich wurden die Serviten – wir haben diesen Orden bereits weiter vorn erwähnt – nach Maria Langegg berufen. (Maria Langegg 2017, S. 2f., 14)

Auch an anderen Orten Österreichs wird „Maria, Heil der Kranken“ gedacht. Die Wallfahrtskirche aus dem 18. Jahrhundert in Heiligenkreuz-Gutenbrunn enthält ebenfalls Fresken mit z.T. medizinischen Motiven. So „wenden sich [...] Pilger an die Gottesmutter, links ein Einbeiniger, der auf die besondere Bedeutung des Ortes bei der Linderung von Fußleiden hinweist [...]“. (Soffner-Loibl 2012, S. 10)

Wallfahrten generell stellen ein *komplexes Kommunikationsgeschehen* dar, das sich aus Elementen *intrapersonaler, interpersonaler und medial vermittelter Kommunikation rund um eine Mensch-Gott-Beziehung* bildet. Auf Schautafeln des Wallfahrtsmuseums bei der Kirche Maria Langegg heißt es dazu: „In der Hoffnung auf Gnade nahmen Wallfahrer früher oft ungeheure Strapazen und Gefahren auf sich. [...] Auch heute brechen viele Menschen zu einer Pilgerreise auf, um zu sich selbst zu kommen, sammeln Kraft in der Schöpfung und gehen so der tiefgehenden Frage nach dem Sinn des Lebens nach. Das Erlebnis des Weges und der Zielort gehören eng zusammen. Immer sind es heilige Orte der Kraft – besondere Berge, Quellen, Bäume, Wegkreuzungen oder Pässe, meist in Verbindung mit einem wundertätigen Kultgegenstand, wo sich Menschen den göttlichen Mächten näher fühlen.“ (maria langegg. wallfahrtsmuseum, Stand 2025)

4 Gutenbergs Erfindung im 15. Jahrhundert und das Buchwesen der nächsten Jahrhunderte

4.1 Beginn der „Mediengeschichte“

Im Folgenden wendet sich diese Abhandlung dem zu, was häufig aus traditionell kommunikationswissenschaftlicher Sicht und ausgehend von dem entsprechendem Medienverständnis als „Beginn der Mediengeschichte“ aufgefasst wird: also vor allem dem, was „in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern“ steht. Dies markiert den Beginn von „Massenmedien“ im Sinne von technischen Mitteln, die sich an große Publika wenden, und ihres periodischen (bzw. heute sogar permanenten) Erscheinens (vgl. Karmasin/Oggolder 2016, S. 4).

Wilke (2000) fasst diese Prozesse als „Entstehung“ und „Institutionalisierung“ von Massenkommunikation. Durchaus im Einklang mit anderen medienhistorischen Darstellungen

erscheint es sinnvoll, dabei geschriebene (aber eben periodische) Zeitungen oder nichtperiodische, aber eben Druck-Werke mit einzubeziehen.

4.2 Technische Voraussetzungen für Literaturbetrieb und periodische Presse

Bessere Drucktechnik

Die Entstehung eines umfangreichen Literaturbetriebes und insbesondere der periodischen und schließlich täglichen Presse in Europa bedurfte bestimmter *Voraussetzungen*. Als *technische* sind *erstens* zu nennen: „Verbesserungen der Drucktechnik und Schriftgießerei“, insbesondere die „Erfindung des Drucks mit beweglichen Metall-Lettern durch Gutenberg“ (eigentlicher Name Johannes Gensfleisch). Dieser lebte von etwa 1400 bis 1468. (Schröder 1995, S. 4) Obwohl das 15. Jahrhundert auch dem Spätmittelalter zugerechnet werden könnte, schlagen wir die Gutenbergsche Erfindung aufgrund ihrer zukunftsgerichteten Wirkungen der Frühen Neuzeit zu.

Zwar gelang es schon Jahrhunderte vorher, um 1041, einem Chinesen namens Bi Sheng, „Schriften aus beweglichen Lettern“, zunächst aus Holz, zusammenzusetzen. Diesen folgten im China des 13. Jahrhunderts solche aus Metall. Dennoch vermochte sich dort dieses Druckprinzip „gegen die etablierte Holzschnittmethode nie vollends durchzusetzen“, weil aufgrund der chinesischen Wortschrift – anders als bei anderen Alphabeten – jedes Wort ein eigenes Symbol besitzt. „Um das Jahr 1000 existieren schon mehr als 20 000 Zeichen – für den Buchdruck sind derart viele Lettern aber denkbar ungeeignet.“ (<https://www.geo.de/wissen/weltgeschichte/der-buchdruck-30191204.html>)

Die „Chinesen konnten den Druck mit beweglichen ‚Lettern‘ (= Buchstaben) nicht erfinden, weil sie keine Alphabet-Schrift kannten“, stellt Stöber (2025, S. 26) klar. Und: „Die asiatischen ‚Vor‘-Erfindungen blieben aber auch wegen der Abgeschiedenheit Chinas und Koreas ohne Konsequenz für die übrige Welt.“

Vor der Erfindung von Gutenberg im Jahre 1453 gab es zwar schon eine Reproduktionstechnik ganzer Seiten „mit Hilfe von Holztafeln (‚Blockbücher‘)“, vorherrschend war aber die handschriftliche Vervielfältigung in den Schreibstuben der Klöster und Kanzleien der Höfe. (Schiewe 2004, S. 109f.)

Mehr Papier

Eine *zweite technische* Voraussetzung für die Verbreitung von gedruckten Büchern und der periodischen Presse bildete gegen „Ende des 16. Jahrhunderts [...] eine gesteigerte Papierproduktion“ (Schröder 1995, S. 4).

Zunächst verwendete man „[I]m Europa des Mittelalters [...] Pergament zum Beschreiben. Es wurde aus fein gegerbten Tierhäuten hergestellt und stellte eine Kostbarkeit dar.“ Nachdem die Erfindung des Papiers aus China über den arabisch-islamischen Raum ab dem 11. Jahrhundert nach Europa gelangte, gewann „[I]m Laufe der Zeit [...] das Büttenpapier“ – also aus einer Wanne („Bütte“) mit einem Sieb handgeschöpftes Papier – „gegenüber dem Pergament als Zeichenträger immer mehr an Bedeutung, zumal der Grundstoff Holz damals noch überreichlich vorhanden war. Holz ist auch heute noch neben Lumpen das Grundelement des Papiers.“ (Steinmetz u. a. 1987, S. 35f.) Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl der Papiermühlen in

Deutschland auf etwa 190. In Österreich beispielsweise ist 1469 eine Papiermühle in St. Pölten nachgewiesen. (<https://de.wikipedia.org/wiki/Papier>)

Vor allem aber wurde dadurch *Papier billiger*: „Der Papierpreis sank bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auf ein Siebtel bis ein Neuntel des Preises von 1450“ (Stöber 2025, S. 35).

4.3 Wachsender Buchmarkt

Gutenbergs Erfindung und die begleitenden Umwälzungen (vgl. auch Oggolder in Karmasin/Oggolder 2016, S. 54ff.) führten nicht nur zur Entstehung der periodischen Presse, sondern revolutionierten auch die *Produktion von Büchern* bzw. nichtperiodischen Druckerzeugnissen.

Bücher und Schriften wurden „zunehmend von weltlichem Charakter, wie z. B. die Reisehandbücher mit ihren praktischen Ratschlägen. Aber auch die Wissenschaften bedienten sich ihrer; denn infolge des durch den Humanismus bewirkten verstärkten Interesses an den Wissenschaften (einschließlich der Medizin – T.L.) reichten die ortsbegrenzten Kommunikationen auf Kongressen oder in der Universität, in Briefen und Disputationen nicht mehr aus. Neue Schrifttumsgattungen entstanden [...]“ (Pohl 1989, S. 16)

Zunächst zu den *Quantitäten*: Zeigten die Kataloge der Buchmessen im Jahre 1565 insgesamt 550 neu angebotene Bücher an, so bewegte sich diese Zahl in der Zeit von 1600 bis 1735 zwischen 787 und 1757 Druckwerken (Kapp 1886, hier referiert nach Schiewe 2004, S. 144).

Bis 1648 war stets der Anteil der Bücher in *lateinischer* Sprache höher, ab 1681 der in *deutscher* Sprache. Andere Untersuchungen (z. B. Goldfriedrich 1908) kommen auch auf andere Zahlen, die sich von der Tendenz her aber ähneln.

Für die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel wurden *medizinische und naturwissenschaftliche* Drucke von 1500 bis 1800 untersucht: Einen ersten zahlenmäßigen Höhepunkt gab es Anfang des 17. Jahrhunderts (fast 125 Titel, einschließlich Einblattdrucke und Stiche), gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Zahl dann deutlich überschritten. Anfang des 17. Jahrhunderts war der Anteil lateinischer Drucke mehr als doppelt so groß wie der der deutschen Drucke (jeweils ohne Einblattdrucke und Stiche). Zum Ende des 18. Jahrhunderts – ab 1780 – galoppierten die deutschen den lateinischen Titeln davon. (Pörksen 1986, hier referiert nach Schiewe 2004, S. 146).

Pörksen 1986 hat auch die Bücherkataloge der Leipziger Ostermessen aus den Jahren 1740, 1770 und 1800 ausgewertet: Die Zahl der verzeichneten *naturwissenschaftlichen Titel* stieg in diesen Jahren von 12 (zum Vergleich: Bücher aller Themen 755) über 45 (Bücher gesamt: 1144) auf 129 (Bücher gesamt: 2569). In den Naturwissenschaften veränderte sich das Verhältnis deutscher zu lateinischen Titeln wie folgt: im Jahr 1740 = 4:8 (zum Vergleich: Bücher aller Themen 545:209); im Jahr 1770 = 31:14 (Bücher gesamt 981:163); im Jahr 1800 = 108:21 (Bücher gesamt: 2442:102). Die Zunahme deutscher Titel gegenüber lateinischen verlief in den Naturwissenschaften also weniger rasant als im Buchmarkt insgesamt, was aufgrund der *naturwissenschaftlichen*, in der Regel also „gelehrten“ Thematiken nachvollziehbar ist. Schiewe 2004 (S. 147), aus dem wir hier referieren, meint generell zu den Zahlen: „Absolut gesehen dürften diese Zahlen eher zu niedrig gegriffen sein, in ihrer tendenziellen Aussage aber stimmen sie mit anderen Erhebungen überein.“ Diese Relativierung dürfte allein schon deshalb berechtigt sein, weil von Pörksen zum Beispiel „nur“ die Ostermessekataloge am – allerdings

prominenten – Handelsplatz Leipzig herangezogen wurden. Kiesel/Münch 1977 schätzen die „Gesamtproduktion an deutschsprachigen Schriften“ zwischen 1700 und 1800 auf ungefähr 175.000 Titel. Zwei Drittel davon „dürften nach 1760 entstanden sein, da in den sechziger Jahren ein unvergleichlicher Aufschwung des Verlagswesens einsetzte und zudem die Produktion kleinerer Werke überhandnahm“. (Zit. nach Schiewe 2004, S. 147)

Das 18. Jahrhundert ist durch die „Durchsetzung und Expandierung einer deutschsprachigen Literatur“ gekennzeichnet, wobei „unter Literatur nicht nur die Belletristik, sondern in entscheidendem Maße auch die wissenschaftlichen Schriften zu verstehen sind“ (Schiewe 2004, S. 147).

4.4 Buchsparte Medizin

Mit Blick auf unser Thema ist es ein Manko, dass in den vorstehend – hier aber vorerst nur anhand Sekundärliteratur – referierten Quellen *Medizin* oder *Gesundheitswesen* nicht als eigenständiges Themenfeld ausgewiesen wird.

Es gibt allerdings Ausnahmen. In der Sekundärquelle Schiewe 2004 (S. 148) wird auf Jentzsch 1912 verwiesen, der die Leipziger (Buch-)Messekataloge von 1740, 1770 und 1800 differenzierter auswertete. Der Anteil von Büchern zum *Sachgebiet Medizin* an der gesamten auf den Messen dargebotenen Buchproduktion wuchs von 6,62 Prozent (1740) über 7,95 Prozent (1770) auf 8,135 Prozent (1800). Jentzsch unterschied insgesamt 16 Sachgebiete, die Medizin nahm *jeweils den vierten Rang* ein.

Für das Jahr 1800 geben wir hier die *komplette Rangfolge* wieder: 1. Schöne Künste und Wissenschaften (21,45 Prozent), 2. Theologie (13,55 Prozent), 3. Geschichte / Geographie (10,59 Prozent), 4. *Medizin* (8,135 Prozent). 5. Landwirtschaft / Gewerbe (8,06 Prozent), 6. Mathematik / Naturwissenschaft (7,12 Prozent), 7. Jurisprudenz (5,02 Prozent), 8. Erziehung und Unterricht (4,09 Prozent), 9. Populär-philosophische und ähnliche Schriften (3,97 Prozent), 10. Philosophie (3,66 Prozent), 11. Staatswissenschaft (3,62 Prozent), 12. Klassische Philologie (3,04 Prozent), 13. Populäre periodische Schriften und Schriften fürs Volk (2,567 Prozent), 14. Praktische Hausbücher (2,06 Prozent), 15. Allgemeine Gelehrsamkeit (1,44 Prozent), 16. Außerklassische Philologie (1,09 Prozent). (Schiewe 2004, S. 148)

„Medizin“ zeigt sich damit als *eines der am meisten vorkommenden Themen*. Zumal, wenn man berücksichtigt, dass auch unter den Sachgebieten 13 und 14 medizinische Ratgeberthemen denkbar sind. Generell resümieren Jentzsch bzw. Schiewe im Zeitablauf:

„Im 18. Jahrhundert nimmt der Anteil der traditionellen Disziplinen Theologie, Jurisprudenz und anderer gelehrter Bereiche kontinuierlich, und zwar in erheblichem Maße, ab. Der deutlichste Anstieg dagegen ist zu beobachten hauptsächlich in den sogenannten Schönen Künsten, also der Belletristik, sowie in praktischen Gebieten wie Erziehung und Unterricht, Landwirtschaft und Gewerbe, aber auch in den Naturwissenschaften und der Mathematik. Der Wandel in der Buchproduktion ist somit ein Wandel weg von der Gelehrsamkeit und hin zu belehrender Unterhaltung sowie praktischem Wissen, also zur Bildung.“ (Schiewe 2004, S. 147)

4.5 Literatur und Lyrik als Werbung für Bade- bzw. Kurorte

Der von uns oben festgestellte wachsende Anteil von *Medizin* charakterisiert diese also als ein „modernes“ Thema mit Zukunft, Lebenswelt-Bezug bzw. praktischer Relevanz. Greifen wir ein

Teilgebiet, die *Balneologie* (Bäderkunde) heraus. Diese konnte auf eine lange Tradition schon im Mittelalter zurückblicken und erwies sich auch im 18. und 19. Jahrhundert als „ein lohnendes Forschungs- und Praktikumsgebiet“ sowie Publikationsthema. Dies lag auch an ihrer Verknüpfung mit Wellness- und touristischen Aspekten sowie Repräsentations- und Geselligkeitsbedürfnissen der seinerzeit illustren Badegäste.

Dazu ein Beispiel, zugleich auch zur Personalunion medizinischer und literarisch-publizistischer Rollen: Als sich mit dem Aussterben des sächsisch-albertinischen Herzogtums Sachsen-Weißenfels 1746 der „Hofmedicus“ und „Weißenfelscher Stadtphysicus“, der promovierte (1738 in Leipzig) Arzt Dr. med. Gottlob Carol Springsfeld nach neuen Tätigkeitsfeldern umsehen musste, wandte er sich der *Balneologie* zu. Zunächst begleitete er einen Grafen auf dessen Badereisen und verwertete seine Erfahrungen auch publizistisch.

„Als gewandter Schriftsteller verfasste er darüber 1748 eine Abhandlung“ mit dem (ins Deutsche übersetzten) Titel „Heilkräftige Reise zu den warmen Quellen von Aachen und Sprudeln von Spa“. Schon ein Jahr früher „hatte er nun begonnen“, über die Sommerzeit im böhmischen Karlsbad (heute Karlovy Vary in Tschechien) „zu praktizieren“. 1749 gab er ein umfangreiches und informativ illustriertes Buch heraus: „Abhandlung vom Carlsbade, nebst einem Versuch einer Carlsbader Krankengeschichte“. Das Buch „erregte unter Ärzten großes Aufsehen. Zudem hatte er es geschickterweise [...] der Kaiserin Maria Theresia gewidmet.“ Wahrscheinlich geschah dies auf Anraten des österreichisch-habsburgischen Leibarztes der Kaiserin Gerhard von Swieten, der „ein Gönner Springfelds“ war. (Thielitz 1998, S. 125)

Karlsbad – nach den Worten des Weißenfelscher Promi-Arztes Springfeld „im Sommer die Zusammenkunft vieler Großer, auch Gelehrter dieser Welt“ – spielt in der Geschichte von *Standort-PR und Städtewerbung* eine wichtige Rolle. Beispielsweise kam beauftragte (Reklame-) Lyrik bzw. „*Agitationspoesie*“ zum Einsatz, 1810 gedichtet von keinem Geringeren als Johann Wolfgang von Goethe. (Kunczik 1997, S. 184)

Der Balneologie-Boom brachte nach den alten, traditionellen Kurbädern auch neue Sparten hervor, so die *Solebäder*, die die Heilkraft des Salzes nutzen. „Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden deutschlandweit 30 Solebäder eröffnet.“ Diese Entwicklung zeigt, „wie das Versprechen von Heilung und Gesundheit Städte veränderte: „Ärzte zogen in die Bäder, Gastwirte, Geschäftsleute oder Glücksritter errichteten Hotels und Pensionshäuser und eröffneten Cafés und Restaurants.““ (Baier 2025, S. 21)

5 Neue Gattungen von Druckerzeugnissen um das 16. Jahrhundert und beginnende Öffentlichkeit

5.1 Flugblatt und Flugschrift als nichtperiodische Druckerzeugnisse

Im 15./16. Jahrhundert gab es schon eine „Vielzahl von Druckwerken“. „Wirklich neu waren Flugschriften, Flugblätter und ‚Neue Zeitungen‘“ (Stöber 2025, S. 40). Zunächst zu *Flugblatt und Flugschrift*.

Bevor als eine Folge der Gutenbergschen Erfindung die periodische Presse aufkam, entstand noch vor der Reformation „neben dem traditionellen Buch eine neue Gattung von Druckerzeugnissen: das Flugblatt und die Flugschrift“. Diese „transportierten nicht mehr – wie Bücher – Wissen, sondern verbreiteten Meinungen und Überzeugungen“ (Schiewe 2004, S. 111, 113)

Häufig illustriert und mit fließenden Grenzen waren beide Medien orientiert auf (...)

„(...) raschen, billigen Absatz, Erregung der Neugier, Aufspürung merkwürdiger Ereignisse, Erörterung von Tagesfragen oder auf kurze, gemeinverständliche Belehrung über hundert Nützlichkeiten des Lebens, etwa die Kunst des Briefschreibens, des Umgangs mit hochgestellten Persönlichkeiten, des guten Benehmens bei Tisch, des Tanzes [...], Kochens [...] oder die Kenntnis der Krankheiten und ihrer Heilmittel, [...] des Kartenspiels [...] usw.“ (Schiewe 2004, S. 111)

Zu einem Massenkommunikationsmittel wurden Flugblatt und Flugschrift durch die Reformation ab 1517. „Ebenso im Zusammenhang mit den konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts ist die Entwicklung des Flugblattes von einem ‚Special Event‘-Medium zu einem Alltagsmedium festzustellen“ (Oggolder in Karmasin/Oggolder 2026, S. 56).

Schnell nutzten beide Medien die deutsche Sprache, volkstümliche Gestaltung und adressierten den ungelehrten „gemeinen Mann“. „Die kollektive Rezeption dieser Schriften vermochte es auch, den ‚gemeinen Mann‘ in einer Meinung zur Masse zusammenzuschließen.“ (Schiewe 2004, S. 113, 115) Damit wurde die Reformation wesentlich befördert, allerdings benutzten auch deren Gegner diese neuen Medien.

Auch *militärische* Großbedrohungen und Auseinandersetzungen bildeten wichtige Aufkommensfelder für die Flugpublizistik. Dies galt nicht nur für den interkonfessionellen Dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert. Die immer wieder drohende „Türkengefahr“ vom 15. bis 17. Jahrhundert aufgrund der Expansionsbestrebungen des Osmanischen Reiches, vor allem der „Lange Türkenkrieg“ von 1593 bis zum habsburgisch-osmanischen Frieden 1606 sowie Belagerung und Entsatz der Stadt Wien im September 1683, brachte sogar die eigene Sparte der (eigentlich antitürkischen) „Türkendrucke“ hervor. (Karmasin/Oggolder 2016, S. 14, 53, 64ff.)

5.2 Anfänge öffentlicher sowie konkurrierender Meinungsbildung und -beeinflussung

Der Trend einer zunehmenden Öffentlichkeit – trotz repressiver Zwischenperioden – ließ sich nicht aufhalten. Historisch gesehen hatte die bleierne Stabilität menschlichen Denkens über Gott, Welt und Gesellschaft im Mittelalter ab der ersten Jahrtausendwende einen ersten Riss bekommen durch die Auseinandersetzung *zwischen kirchlicher und weltlicher Macht*, zwischen Papst- und Kaisertum (vgl. z.B. Kunczik 1997, S. 20ff.).

War diese eindimensionale Aufspaltung als Investiturstreit von der damaligen Elite noch beherrsch- und erklärbar sowie im Interessenausgleich der Mächtigen lösbar, so galt dies für die beginnende Kirchenspaltung ab dem 14. Jahrhundert und insbesondere in der Reformationszeit nicht mehr in Gänze. Die Widerworte der konfessionellen Auseinandersetzungen und damit das Hinterfragen und Aufbrechen einstmals monolithischer Gewissheiten, der beginnende Meinungspluralismus, waren nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Erschwerend kam hinzu, dass die zunächst rein theologischen Auslegungs- und Meinungsverschiedenheiten nicht durch Überprüfen an der Wirklichkeit entscheidbar waren. Gerade der Protestantismus „zeichnete sich [...] durch große Differenzen aus. Deshalb schlug das Pendel auch zu weit aus. „Unter den Intellektuellen machte sich ein Klima der Skepsis breit: Sie zweifelten an der Möglichkeit gesicherter Erkenntnisse und misstrauten jeglicher Form der Autorität.“ (Altena/van Lente 2009, S. 37 und 39)

Alles in allem *stellten Flugblatt und Flugschrift* öffentliche Meinung(en) und überhaupt *Öffentlichkeit* her – seinerzeit situativ weit mehr, als das dann die periodische Presse in ihrer Anfangszeit konnte und wollte. Die (nichtperiodische) Druck- und Flugschriftenpublizistik war also deutlich meinungsfreudiger als die ihr historisch folgende frühe (periodische) Presse. Doch die der Reformation folgenden Religionskriege in Europa zeigen die zunehmende Verweltlichung und Politisierung der Streitgegenstände an, aber auch die „mörderische Anarchie“ ausufernder geistiger Fehden (Altena/van Lente 2009, S. 39).

„Die Feudalherren hatten aus jenen Auseinandersetzungen von Reformation und Gegenreformation die Lehre gezogen, in denen erstmals vereinzelt klerikale Autoren mit ihren Pamphleten gegen vorherrschende Weltdeutungen antraten, also ‚öffentlich‘ *meinungsbildend* wirken wollten. Das Monopol für politische Informationen lag immer noch in den Händen einer öffentlichen Staatsgewalt [...]“ (Baum 1994, S. 84f.)

Eine Entschärfung der Sprengkraft theologisch-religiöser Streitfragen trat durch die um sich greifende Einsicht von der Religion als Privatangelegenheit, durch die Idee der Religionsfreiheit ein. Damit – wir greifen jetzt historisch vor – sollte sich schließlich das Feld der Auseinandersetzung und Öffentlichkeit auf die Politik verlagern. Der Weg führte von der Religionsfreiheit zu den grundlegenden Bürgerrechten. (Altena/van Lente 2009, S. 39)

5.3 Nichtperiodische Druckschriften und anlassbezogene „Neue Zeitungen“ auch zu medizinischen Themen

Obwohl die Themen Theologie bzw. schließlich Politik und Medizin kaum vergleichbar sind, lässt sich die Rolle der Flug- bzw. Druckschriftenpublizistik als These auch auf die *Öffentlichkeit für medizinische Fragen* und Inhalte übertragen.

„Die spirituelle und regionale Standortbindung des mittelalterlichen Menschen weicht dem neuen Lebensgefühl einer Weltoffenheit und Wissensöffentlichkeit, in das die medizinische Thematik von Beginn an einbezogen ist.

Aus diesen Gründen entsteht eine für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmte medizinische Publizistik eigengesetzlich neben den nur für die ärztliche Öffentlichkeit bestimmten Publikationen. Wiewohl Verfasser oder Nachrichtenquelle medizinischer Allgemeinpublizistik dieser Zeit vielfach Ärzte sind, besteht doch von Beginn der Neuzeit bis zum Anfang des XVIII. Jahrhunderts praktisch nur ein mittelbarer Zusammenhang zwischen der bis dahin ausschließlich in Buchveröffentlichungen vorliegenden Fachliteratur und der medizinischen Publizistik für Laien, wie sie in den Vorläufern des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens ihren Niederschlag findet.“ (Deneke 1969, S. 15)

Ratgeberschriften für das Volk

Es „entwickelte sich in Deutschland seit dem 16. Jahrhundert eine Ratgeberliteratur in ‚einfacher Sprache‘. In gewisser Weise handelte es sich um eine Art Volksaufklärung, sollte dem Lesepublikum, Männer wie Frauen, doch ein Mittel an die Hand gegeben werden, selbst Verantwortung für die eigene Lebensführung und die Behandlung von Krankheiten zu übernehmen. So hat der aus Thüringen stammende Martin Pansa (1580–1626), der heute als Reformator des Apothekenwesens, früher Arbeitsmediziner und verantwortungsvoller Sozialmediziner gewürdigt wird, mehrere Schriften in deutscher Sprache zu Zipperlein (1613), Nieren- und

Blasensteinen (1615), Fieber (1618), Schwindsucht (1618) und schließlich 1625 einen ‚Köstliche(n) und heilsame(n) Extract der gantzen Artzneykunst‘ veröffentlicht.“ (Salatowsky 2022, S. 12; in Reifegerste/Sammer)

Schon eher, *im 15. Jahrhundert*, entwickelte sich ein Bestand und damit eine „Öffentlichkeit“ gedruckter heilkundlicher „Volksbücher“, „die davor Jahrhunderte in klösterlichen Handschriftensammlungen unter Ausschluss der Öffentlichkeit aufbewahrt worden waren“. Unter den Bezeichnungen „Herbarium“ (erster Druck 1483 in Rom), „Herbarius“ (1484 in Mainz), „Hortus sanitatis“ oder „Garten der Gesundheit“ („des Frankfurter Stadtarztes Johann Wonnecke von Cube 1485 ebenfalls in Mainz“) erfreuten sie sich „großer Beliebtheit“ und vermittelten „vor allem Kenntnisse über die medizinische Wirkung von Pflanzen, tierischen Stoffen und Mineralien“. (Deneke 1969, S. 17f.)

Anlassbezogene „Neue Zeitungen“

Für eine *aktuell-ereignisorientierte* Publizität gesundheitsrelevanter Themen – aber im Zusammenhang mit *sensationellen und dramatischen* Vorgängen (Seuchenausbrüche, Wunderheilungen u. Ä.) – haben die nichtperiodischen „Neuen Zeitungen“ eine wichtige Rolle gespielt. Häufig sind sie aus „Einblattdrucken“ hervorgegangen (Deneke 1969, S. 19). Mit aus Briefzugaben hervorgegangenen Vorläufern schon ab 1480 und nach dem Bedeutungsverlust der Flugschrift nach 1525 stellten sie wichtige Verbreiter von Ereigniswissen – mit *Wahrheitsanspruch* – auf allen möglichen Themenfeldern dar, pro Ausgabe aber anlassbezogen und monothematisch. (Schiewe 2004, S. 118ff.) Sie dürfen nicht mit den (eentlichen, periodischen) „Zeitungen“ (also Tages- und Wochenzeitungen) verwechselt werden.

Mit den nichtperiodischen und thematisch nichtuniversellen „Neuen Zeitungen“ *des 16. und 17. Jahrhunderts in ihrer Relevanz für die Gesundheitskommunikation* beschäftigt sich detailreich Deneke (1969, S. 36-60). Sie können als „Übergangserscheinungen“ zwischen den älteren Einblattdrucken und Flugschriften und den moderneren Zeitungen des 17. Jahrhunderts aufgefasst werden (S. 37).

Bildpublizistik

Im Zusammenhang mit den „Neuen Zeitungen“ müssen auch die (nichtperiodischen, anlassbezogenen) „Bilderbogen“ bzw. „Bilderblätter“ erwähnt werden, die als „illustrierte Flugblätter“ der „Sensationslust des Publikums“ und „dem Geldbeutel der Drucker“ dienten. Bildhafte Inhalte waren „[w]underbare Ereignisse, Himmelserscheinungen, naturwissenschaftliche Kuriositäten, Zauberei und Hexenwahn, Gottesgerichte und Gotteswunder“ und eben auch „Wunderheilungen und Missgeburten“. (Deneke 1969, S. 18f.)

Die Buchdrucker – in der Regel also medizinische Laien – prägten insbesondere mit ihren Illustrationen wesentlich die medizinischen Vorstellungen der Bevölkerung. Michael Buchführer aus Erfurt beispielsweise brachte 1522/23 einen Einblattdruck heraus, der „das Bild eines so genannten ‚Mönchskalbes‘, ein Geschöpf mit halb menschlichen, halb tierischen Zügen“, zeigt. Glaubwürdigkeit wird dadurch erhöht, indem im Text die „anatomischen Einzelheiten“ und die „Umstände des Fundes“ beschrieben (einschließlich Nennung eines Urhebers) werden: „Diesse Graussame und Erschreckliche Figur ist zu Freyburgk inn Meyssen inn einer Kuw gefunden: als der Fleischhawber die selbig hat geschlachtet.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 100)

Die „medizinische Sensationsmache“ stößt allerdings schon damals auch auf Widerstand. So bringt Deneke (S. 20f.) Beispiele u.a. aus dem Nürnberger Rat von 1549 bis 1551, wie die „Obrigkeit [...] die Herstellung, den Nachdruck und den Vertrieb von Bildblättern mit besonders abgeschmackter medizinischer Sensationsmache strikt“ verbietet.

Eine allein kritische Betrachtung solcher *medizinischer Bild- und Körperpublizistik* ist allerdings nicht gerechtfertigt. In ihr spiegelt sich auch das „naiv neugierige, mit dem mittelalterlichen Tabu [...] in naturwissenschaftlicher Ehrfurchtslosigkeit brechende Interesse“ am menschlichen Körper wider. Besonders zeigte sich dieses im „öffentliche[n] Interesse an der Anatomie“. Dieses wiederum traf auf Kompetenz- und Selbstdarstellungsbedürfnisse der Ärzte. Beides fand in „Schauveranstaltungen der Anatomen“ im 16. Jahrhundert zusammen. „Im ‚Anatomischen Theater‘ wird die ‚Zergliederungskunst‘ in aller Öffentlichkeit unter Reservierung von Ehrenplätzen für die Honoratioren vorgeführt.“ (Deneke 1969, S. 24 und 33)

5.4 Kalenderdrucke als jährlich-periodische Druckerzeugnisse anfangs bevorzugt mit medizinischen Themen

Kalender sind „eine der ältesten Formen periodisch erschienener Druckwerke“ – zur „periodischen Presse“ werden sie aber üblicherweise nicht gezählt. Und die Verbreitung von Kalendern war von Anfang an weniger bildungsmäßig eingeschränkt als bei anderen Druckerzeugnissen. Zunächst stellten sie „für den größten Teil der Bevölkerung neben Bibel und Gebetbuch oft den einzigen, permanent erworbenen Lesestoff dar[...]“ und wurden „seit der Mitte des 16. Jahrhunderts massenhaft produziert und verbreitet“. Solche Kalender erschienen an vielen Orten, so in Nürnberg oder Augsburg sowie in kleineren Städten wie Krems oder Rastatt.

Josef Seethaler zum Beispiel untersuchte die Wiener Kalenderproduktion von 1462 bis 1700 und konnte dabei „630 Exemplare von 453 verschiedenen Ausgaben“ identifizieren. Im 18. Jahrhundert setzte dann auch „ein zielgruppenorientierter Ausdifferenzierungsprozess ein, der bestimmte (beispielsweise ständisch oder berufsmäßig identifizierbare) Rezipientengruppen mit eigenen Kalendern und Almanachen versorgte“. (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 73-75, 81-83)

„Der Anlass für die Erzeugung der ersten, zur Gattung ‚Kalender‘ gehörenden Drucke lag [...] nicht, wie man annehmen möchte, in der zeitlichen Orientierungsfunktion (dafür waren schließlich seit Jahrhunderten Stab- und Holzkalender sowie handschriftlich wie xylographisch vervielfältigte Kalendarien in Gebrauch), sondern in der medizinischen Informationsfunktion (vgl. auch Bialas und Grössing 1993, S. 442ff; Moser 1988, S. 6ff.).“ (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 76)

Wie ist diese *Bedeutung der Kalender für die damalige Medizinkommunikation* zu erklären? Sie liegt in der Verknüpfung von Therapien mit der heute als pseudowissenschaftlich geltenden Astrologie:

„Die medizinischen Behandlungsmethoden der in der beginnenden Neuzeit zu weiter Anerkennung gelangten Iatromathematik (wie Aderlassen, Schröpfen und Purgieren) waren einem strikten Regelsystem unterworfen, als deren wichtigste Komponente der Lauf des Mondes durch den Tierkreis galt. Die erste sich herausbildende Form ist daher der ursprünglich an Ärzte, Barbieri und Bader adressierte Aderlasskalender, ein Einblattdruck im Folio-Format, der nur die wichtigsten Daten zur Bestimmung des jeweiligen Jahres, aber die detaillierten Mondzeiten und Aderlassvorschriften enthält.“ (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 76)

Dies lässt sich auch mediengeschichtlich konkret nachvollziehen: „Neben einem wahrscheinlich und zufällig 1462 in Wien entstandenen Druck von Ulrich Han (vgl. Borsa 1965; Seethaler 1982, S. 45ff.) nahm der erste bedeutende Wiener Drucker, Johannes Winterburger, mit Beginn seiner Druckertätigkeit sofort die Produktion von Aderlasskalendern auf, von denen er ab 1493 mit hoher Wahrscheinlichkeit jährlich eine lateinische und eine deutsche Version auf den Markt brachte.“

Beim Aderlasskalender blieb es aber nicht, es folgten *weitere medizinische* Anweisungen sowie auch darüber hinausgehende astrologische Prognosen und Tipps: „Bald schon, und zwar zu Beginn des 16. Jahrhunderts, kamen neue Inhalte dazu (wie z. B. auserwählte Tage zum Einnehmen von Medikamenten, zum Baden, Säen und Pflanzen, aber auch bereits Prognosen über die zu erwartenden Witterungen), so dass es nur noch eine Frage der Zeit war, all diese Informationen einem alle Tage des Jahres umfassenden Kalendarium zuzuordnen.“ Dazu gehörten „Prophezeiungen über Krieg und Frieden, aber auch über Belange des alltäglichen Lebens – von den günstigsten Zeitpunkten fürs Haareschneiden bis zu empfohlenen Verhaltensweisen für Heiratswillige (also das auch heute gängige esoterische Repertoire)“. (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 76f.)

5.5 Weitere Entwicklung der Kalenderdrucke

Diese astrologische Ausrichtung und *medizinisch-astrologische Verknüpfung* in den Kalendern fand allerdings ihr *Ende*, als „in Österreich per kaiserlich-königlichem Dekret vom 2. Oktober 1754 entsprechend dem Geist der Aufklärung astrologische Inhalte aus den Kalendern verbannt wurden“. (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 76)

Nun traten *andere Inhalte* in den Vordergrund, die sich schon vorher entwickelt hatten: „Zur Orientierungs- und Informationsfunktion des Kalenders (die im 17. Jahrhundert durch Verzeichnisse der Jahrmärkte, Ordinari-Posten, Sperrstunden der Stadttore etc. weiter ausgebaut werden sollte) sowie zu seiner Verwendung als Notizbuch trat schließlich im letzten Quartal des 16. Jahrhunderts – in Wien jedoch erst ab 1625 nachweisbar – eine Art Unterhaltungs- und Bildungsfunktion in Form der Aufnahme historischer Beiträge in den Kalenderinhalt. [...]. Das Themenspektrum erweiterte sich, die Entwicklung zu den moralisch-lehrhaften Kalendergeschichten des 18. und 19. Jahrhunderts kündigte sich an“. (Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 78)

Die – schauen wir auf den Anfang der Kalenderdrucke zurück – „medizinisch-astrologischen“ Aderlasskalender und Almanache – wie auch die „Pestblätter und Pestbücher“ sowie die „für Laien bestimmten volksmedizinischen Bücher und Broschüren“ – zeigen, „dass mit dieser aufklärenden, gesundheitspädagogischen Publizistik gute Geschäfte gemacht werden konnten“ (Deneke 1969, S. 18).

6 Anfänge der periodischen Presse: erste Zeitungen im 17. Jahrhundert

6.1 Die ersten gedruckten periodischen Zeitungen

Kommen wir nun zur periodischen Presse.

„Aviso“ (Wolfenbüttel) und „Relation“ (Straßburg) von 1609 sind die bisher frühesten bekannten deutschen periodischen Presseorgane (gedruckte Wochenzeitungen). (Schröder 1995, S. 26)

Die Geschichte des „Aviso“ und damit der periodischen Presse begann aber schon 1605, obwohl davon keine Exemplare überliefert sind. Der *Nachrichtenhändler* bzw. „Novellant“ (siehe im Folgenden: organisatorische Voraussetzungen) Johann Carolus hatte 1604 eine *Druckerei* (vgl. weiter vorn: technische Voraussetzungen) erworben und verband „schließlich 1605 beide Gewerbe“. Diese Kombination, „also die Reproduktion der handschriftlichen wöchentlichen Nachrichtenbriefe mittels der Druckerpresse, bringt die revolutionäre Neuerung der modernen Zeitung hervor.“ (Weber 1992, S. 262; zitiert nach Birkner 2023, S. 294)

Oder, wie Stöber (2025, S. 74) schreibt: „Johann Carolus aus Straßburg war der erste, von dem bislang bekannt ist, dass er auf die Idee kam, die handschriftlichen ‚Zeitungen‘ zu sammeln und durch Druck vervielfältigt in wöchentlichem Abstand zu veröffentlichen.“

Für das Gebiet der Habsburger werden die „ersten Anfänge[n] der periodischen Presse“ auf 1621ff. datiert (Reisner/Schiemer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 87, 92). Die „erste[n], schon 1621 entstandene[n] Gazette Wiens“ war die „Ordinari-Zeitung“. Deren Rechte sicherte sich später Johann Baptist Schönwetter, der ab 1703 das zweimal pro Woche erscheinende *Wien(n)er Diarium* (1780 in *Wiener Zeitung* umbenannt) herausgab. Die ehemalige Ordinari-Zeitung und das Diarium waren „beide übrigens auch inhaltlich ähnlich gestaltet [...] (so gesehen reichen die Wurzeln der bis heute bestehenden Wiener Zeitung bis ins Jahr 1621 zurück)“. Die Wiener Zeitung war seinerzeit durchaus nicht die einzige Zeitung aus Wien (v.a. *Mercurius*). (Reisner/Schiemer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 92, 98)

„Ab 1650 erschienen die ersten Tageszeitungen, zunächst in Leipzig“ – einem führenden Handels- und Messeplatz – unter dem Titel „Einkommende Zeitungen“, später auch an anderen Orten (Steinmetz u. a. 1987, S. 48, 50).

Die Zahl der Wochen- und später Tageszeitungen stieg bald an. Im 17. Jahrhundert insgesamt lässt sich das Zeitungsangebot in Deutschland mit 200 umreißen, im 18. Jahrhundert mit 454 Titeln beziffern. Verglichen mit späteren Pressehochzeiten ist das aber noch überschaubar, denn im Jahr 1914 sind es 3716 Titel und der Höchstwert wird im Jahr 1932 mit 4275 Titeln erreicht. (Pankratz 2004, S. 22ff.)

6.2 Frühe periodische Presse und Medizin- bzw. naturwissenschaftliche Themen

„Wissenschaftsberichterstattung gibt es seit dem Aufkommen der periodischen Presse. Vor allem medizinische und naturwissenschaftliche Themen finden sich bereits in den frühesten Zeitungen.“ (Raabe in Bentele/Brosius/Jarren, S. 374 f.) Viele Beispiele für Gesundheitsinformationen aus den Zeitungen des 17. und 18. Jahrhunderts bringt Deneke (1969, S. 81ff.). Auch in Bäder/Cattoni (1993; S. 104-106) sind solche, meist von Nichtmedizinern verfassten Beispiele zu finden: so aus den Jahren 1680, 1686 und 1720/21.

Allerdings: Zentraler Inhalt in der allgemeinen Presse sind Gesundheitsinformationen nach vorliegenden quantitativen Inhaltsanalysen nicht, was aber aufgrund der prinzipiellen thematischen Offenheit der Presse und zugleich ihrer traditionell politischen Fokussierung auch nicht verwundern kann. So auch Deneke (1969, S. 140): „Die Straßburger Relation und der ‚Aviso‘ von 1609 enthalten nur ganz vereinzelt medizinisch interessante Nachrichten.“ Eine Durchsicht der Faksimiledokumentation (Aviso-Nachdruck) – herausgegeben von Schöne (1939) in Vorbereitung der für 1940 geplanten Gutenberg-Reichsausstellung in Leipzig – bestätigt diesen Befund.

Es „lassen sich deutliche inhaltliche Parallelen zwischen geschriebenen und den ersten gedruckten Zeitungen konstatieren, für die Thomas Schröder schon vor längerem eine Inhaltsanalyse vorgelegt hat (Schröder 1995, S. 114-132): Themen aus den Bereichen Politik und Militär dominieren die Berichterstattung. Auch in der Straßburger *Relation* und im Wolfenbütteler *Aviso* von 1609 betreffen etwa 70 Prozent der Berichterstattung diese Bereiche. Ganz ähnlich sind in beiden Medienformen etwa auch das weitgehende Fehlen von Sensationsmeldungen oder ausführlich referierender Berichterstattung im Stil der ‚Neuen Zeitungen‘ und der geringe Stellenwert von Meldungen zu wirtschaftlichen Fragen.“ (Keller in Karmasin/Oggolder 2016, S. 41)

Inhaltsanalysen früher Medien weisen nicht zwangsläufig Medizin bzw. Gesundheit als spezifische Themenfelder aus. Sachlich-logisch am nächsten kommt meist „Naturwissenschaft“ bzw. „Natur“. Diese Feststellung wird zum Beispiel durch das obige Zitat von Raabe und durch die Verkopplung medizinischer und naturwissenschaftlicher Themenfelder in den frühen Gelehrtenzeitschriften (siehe weiter hinten) gestützt.

Für die Korrespondentenberichte im *Aviso* 1609 ermittelte Ries (1987, hier referiert nach Schiewe 2004, S. 129) 1,5 Prozent naturwissenschaftliche Themen, aus Rom interessanterweise 5,1 Prozent und aus Wien 0,3 Prozent. Möglicherweise können medizinische Inhalte auch unter den erhobenen Themenfeldern „Alltag“ (0,6 Prozent) oder „Hof“ (2,8 Prozent) erfasst worden sein.

In einer Analyse des Hamburger *Nordischen Mercurius* 1668 ordnete Blühm (1977, hier referiert nach Schiewe 2004, S. 129) 12,6 Prozent der Meldungen dem Themenfeld „Natur“ zu. Medizinische Inhalte sind auch unter den erhobenen Themenfeldern „Sonstiges, Curiosa“ (0,4 Prozent) und vor allem „Gesellschaftliches Leben“ (11,2 Prozent) zu vermuten. Darauf wird in der Quelle explizit verwiesen: „Es verwundert nicht, dass die Hofnachrichten quantitativ eine besondere Rolle spielen: Feste und Feiern, Geburtstage, [...] Krankheiten (! – T.L.), Begräbnisse [...]“ (Blühm 1977, zitiert in Schiewe 2004, S. 130).

7 Informationsinfrastruktur der frühen periodischen Presse

7.1 Organisatorische Voraussetzungen der periodischen Presse

In der heutigen Wahrnehmung der Voraussetzungen für *periodische* Presse tritt die *organisatorische Seite* oft hinter den weiter vorn bereits behandelten druck- bzw. papiertechnischen Aspekten zurück:

Nämlich „die Existenz von funktionierenden Systemen der Nachrichtenproduktion und -übermittlung. In der Tat bestand bereits vor Entstehen der Wochenpresse eine weit verzweigte gewerbliche Nachrichtenvermittlung, an der alle wichtigen europäischen Handelszentren beteiligt waren.“ (Schröder 1995, S. 4; vgl. auch Baum 1994, S. 84)

Der wachsende Waren- und Geldverkehr zwischen den Handelsplätzen – letztlich eine Konsequenz des „frühen Finanz- und Handelskapitalismus, der sich seit dem 13. Jahrhundert von den oberitalienischen Städten aus nach West- und Nordeuropa ausbreitete“ – benötigte umfangreichere und schnellere Informationen. „Ab dem 14. Jahrhundert wurden die für die genauere Kalkulation des Warenaustausches notwendigen Korrespondenzsysteme geschaffen, die so genannten Ordinariiposten. Mit den Börsengründungen des 15. und 16. Jahrhunderts stiegen die Anforderungen an ständige und schnellere Nachrichtenverbindungen.“ (Steinmetz u. a. 1987, S. 82)

Dass der gewerbliche, meist briefliche Nachrichtendienst zwischen den Handelszentren funktionierte, dabei sich zusätzliche *adäquate Medien schuf* und „dass eine kontinuierliche Versorgung mit Nachrichten möglich war, bewiesen bereits die *geschriebenen Zeitungen*.“ (Schröder 1995, S. 4. Herv. T.L., vgl. auch Keller in Karmasin/Oggolder 2016, S. 31-39 sowie Stöber 2025, S. 43) Selbst das Merkmal der *Periodizität* ist also nicht an das technische Druckmedium gebunden, sondern kam schon als „schriftliche Übermittlung von Nachrichten in nichtgedruckter Form“ vor.

Und vor 1605/1609 (siehe vorheriges Kapitel) gab es nicht nur bereits „geschriebene Zeitungen“, sondern auch schon wochenweise *gedruckte Zusammenfassungen* von Nachrichten – Letztere allerdings eben – wie Schöne-Rietz 1943 schreibt – vor 1605 (von diesem Jahr wusste man 1943 noch nichts) bzw. vor 1609 nicht als eigenständige und aktuell publizierte Wochenzeitungen, sondern quasi als *internes Rohmaterial zur späteren Verwendung* in anderen Publikationen, z.B. in den *Meßrelationen*.

Der Zusammenhang zwischen *Nachrichtenübermittlung und Handel* (mit materiellen Gütern) bzw. den zentralen Handelsplätzen zeigt sich besonders in der zeitweiligen Mediengattung der „Meßrelationen“. Sie fokussierten allerdings nicht etwa auf Handels- bzw. Wirtschaftsnachrichten, sondern hatten einen *universalen Inhalt* mit Schwerpunkt auf politischen und militärischen Ereignissen. Wichtige Inhalte waren: „Schilderungen von Wasserfluten, Abdruck politisch-diplomatischer Dokumente, Berichte von diesem oder jenem Kriegsschauplatz, Darstellungen von Fürstenhochzeiten, von Fürstenbegräbnissen, von Krönungsfeierlichkeiten, dramatische Schilderungen von Mord und Verbrechen, schließlich aber eben auch Darstellungen von Wundergeburten, von Wunderheilungen, von Pest und Scharlatanen.“ (Deneke 1969, S. 61) Gerade „Geburt, Krankheit und Tod in den Fürstenhäusern“ waren „von eminent politischer Bedeutung“ (S. 65).

Meßrelationen erschienen von 1583 (Köln) bis ins 17. Jahrhundert vor allem auch in Frankfurt am Main und Leipzig anlässlich der Frühjahrs- und Herbstmessen (sowie in historischen Messe- und Handelsplätzen wie Naumburg oder Magdeburg) und hatten einen Umfang von jeweils ca. 100 Seiten. (Schröder 1995, S. 19; vgl. auch Schiewe 2004, S. 123ff.)

Mit den Meßrelationen in ihrer Relevanz für die Gesundheitskommunikation beschäftigt sich detailreich Deneke (1969, S. 61-75).

Neben den *Handelszentren* entwickelten sich auch Städte mit herausgehobenem politisch-administrativen bzw. repräsentativen Status, also *Freie Reichsstädte* und *Residenzstädte*, zu Knotenpunkten periodischer Medienkommunikation (Wilke 2019, S. 12). In diesen Stadtstaaten und Hauptstädten von Flächenstaaten liefen über staatliche bzw. dynastische Kontakte und den Postverkehr Informationen aus Verwaltung, Diplomatie, Wissenschaft etc. zusammen. Nicht selten waren auch Handels- und Verwaltungsfunktionen, Wirtschaftsmacht und staatliche Selbstständigkeit bzw. Führungsfunktion *in einer Stadt vereint*, aber nicht zwangsläufig. Die

Messestädte Nürnberg oder Frankfurt am Main beispielsweise waren Freie bzw. Reichsstädte, das zur Weltmessestadt aufsteigende Leipzig hingegen war – trotz mancher kaiserlichen Privilegien – Teil des wettinisch-sächsischen Territorialstaates.

Als sicher kann gelten, dass die Freien Reichsstädte, Residenzstädte (einschließlich Bistums-sitzen) und Messe- bzw. Handelsstädte sowie ergänzt um ggf. weitere Universitätsstandorte auch *Zentren der medizinischen Versorgung* und damit ebenso der Gesundheitskommunikation waren (abgesehen von den auf dem Lande verstreuten vielen Klöstern und Stiften).

7.2 Informationsproduzenten

(Nebenberufliche) *Korrespondenten* – meist aus höheren Kreisen mit exklusiven Stellungen bzw. Kontakten wie zum Beispiel Diplomaten – oder (hauptberufliche, aber weniger exklusive) *Zeitungsschreiber* – oft im kollegialen Austausch mit solchen aus anderen Orten oder in Wirtschaftshäusern – verfassten und versandten gegen Geld Nachrichten bzw. verarbeiteten sie zu „Sammelkorrespondenzen“. Diese wurden dann „auf der Basis von festen Belieferungsverträgen an Zeitungsherausgeber versandt“. (Schröder 1995, S. 4; vgl. auch Schiewe 2004, S. 122)

Ein Beispiel für die *Mehrstufigkeit* des Nachrichtengewinnungs- und -verbreitungsprozesses sowie ihre *Verknüpfung mit dem Warenhandel* bietet wiederum die Messestadt Leipzig: „Der Leipziger Zeitungsherausgeber Kormart rühmte sich im Jahre 1659, da er der Handelsschaft besser diene als sein Konkurrent Ritsch, da er sofort nach Eingang der Post bei den Handelshäusern herumlaufe, sich die wichtigsten Partikularitäten aus den eingegangenen Briefen herausschreibe und dieselben dann sofort, noch ehe sein Konkurrent den Druck bewerkstelligen könne, durch geschriebene Extrablätter zum Teil volle acht Tage verbreite.“ (Bollinger 1996, S. 1)

Damit liegt zugleich ein Beispiel dafür vor, dass in der Frühzeit der öffentlichen Medienkommunikation *gedruckte* Medien nicht unbedingt schneller und aktueller sein mussten als *geschriebene*. Das war wohl auch ein Grund für das auf den ersten Blick verwunderliche Nebeneinanderbestehen „alter“ und „neuer“ Medien: „Noch nahezu anderthalb Jahrhunderte nach dem ersten Auftauchen“ periodischer gedruckter Zeitungen (1609) laufen „die Vorgänger [...] als geschriebene Briefzeitungen“ der gedruckten Presse „einher“ (Deneke 1969, S. 20).

7.3 Zeitungsherausgeber

Als Herausgeber traten zunächst vor allem „Buchdrucker, -händler und -verleger“ auf, die im Zeitungsgeschäft eine *wirtschaftliche Möglichkeit* sahen, sich von der punktuellen Buchproduktion unabhängiger zu machen und zu einer „kontinuierlichen und im Voraus berechenbaren Auslastung ihres Betriebes“ zu kommen.“ (Noelle-Neumann u. a. 1989, S. 219)

Erst in zweiter Linie bzw. später übernahmen „Postmeister“ die Funktion als *Zeitungsherausgeber*. Die ersten solcher Postzeitungen entstanden in Frankfurt am Main, Köln und (nach 1639) Erfurt. Die thüringische Stadt, eine Handels- und Kulturmetropole mit Universität, lag an einer zentralen europäischen West-Ost-Handels-, Pilger-, Heer- und Poststraße, die auch als *Via Regia* bzw. Frankfurt-Leipziger Straße und heute als europäisches Kulturroutenprojekt bekannt ist (das auch vom Autor dieser Abhandlung gefördert wird). Der damalige Erfurter Postmeister Georg Friedrich Breitenbach nutzte seine „amtliche Stellung“, um quasi im Nebenerwerb „aus dem Briefverkehr allgemein interessierende Nachrichten abzuzweigen und vervielfältigen zu

lassen. [...] Breitenbach hatte das auch schon mit geschriebenen Zeitungen getan.“ (Wilke 2019, S. 13) Dass der postalische Dienstherr dies tolerierte, ist nur eine der Erstaunlichkeiten solcher Medienprodukte.

Die Entstehung der „Postzeitungen“ hängt auch mit der wachsenden *Rolle der Post für den allgemeinen Nachrichtenverkehr* zusammen. „[U]m 1500, mit der Machtausweitung der habsburgischen Monarchie, entstand wieder ein in höherem Grade organisiertes Nachrichtensystem. Im „Auftrag der Habsburger“ entstand als privatwirtschaftliches Dienstleistungsunternehmen die Taxische Post, ab 1519 als „Familienbetrieb Thurn und Taxis“ mit „staatlichen Privilegien, dem sogenannten Postregal“. (Noelle-Neumann u. a. 1989, S. 219) Wichtige Ereignisse waren die (Wieder-) Ernennung Leonhards I. von Taxis als kaiserlicher Reichspostmeister 1595 und das Reichspostregal von 1597 (vgl. dazu auch Stöber 2025, S. 23).

Diese Post ergänzte und ersetzte zunehmend die privaten (oder kommunalen) *Botendienste*, die bereits im 14. und 15. Jahrhundert sowie bis zum 17. Jahrhundert „mit so genannten Ordinari-Boten“ feste und regelmäßige Linien betrieben. (Schröder 1995, S. 4f.)

7.4 Informationsabnehmer

Das vorstehend beschriebene Nachrichten- und Zeitungsgeschäft konnte selbstverständlich nur funktionieren, wenn es *zahlende Abnehmer* gibt. Waren Höfe und Behörden teilweise auch verpflichtend zu beliefern, so waren dennoch Fürsten, Räte, Juristen und Beamte – wie auch Klöster, Stifte und Magistrate – wichtige und interessierte Käufer. „Auf dem Land sollen Adel, Pastoren, Gutsverwalter, Schultheißen und Dorfvorsteher zu den Abonnenten der Wochenpresse gehört haben, in den Städten ist der Kreis der potenziellen Käufer noch weiter zu fassen. Gelehrte, Buchhändler, Studenten und Kaufleute sind als Käufer nachgewiesen.“ Verbreitet waren – auch in höheren Schichten – der Gemeinschaftsbezug und private Lesezirkel. (Schröder 1995, S. 6) Das Folgende gilt vermutlich noch nicht für die Anfangszeit der periodischen Presse: „Nach den Berechnungen Welkes konnten nicht nur Patrizier und begüterte Bürger, sondern auch Handwerksgesellen, ja sogar Tagelöhner und Personen aus dem Hausgesinde sich zumindest die billigeren Zeitungen leisten.“ (Schröder 1995, S. 6)

Auch Ärzte waren wichtiger Teil des Publikums, wie man zum Beispiel aus dem *Wien* spätestens des 18. Jahrhunderts für das *Wien(n)er Diarium* (bzw. die *Wiener Zeitung*) weiß: „Das infrage kommende Lesepublikum Wiens setzte sich v. a. aus den oberen Gesellschaftsschichten zusammen, wobei neben dem Adel das wohlstuierte Bürgertum verstärkt an Bedeutung gewann. Beamte, Ärzte, Professoren, Lehrer, Juristen, aber auch Vertreter des Handels (sowie wohl ebenso deren Frauen) bildeten das Zielpublikum des *Diariums*. Inwieweit die unteren Gesellschaftsschichten ebenfalls Zugang zum Blatt hatten, ist nicht bekannt, muss aber als eher eingeschränkt angenommen werden. Sofern Einkommensschwache hinreichend lesen konnten, mangelte es ihnen an Geld und Zeit. Trotzdem gab es Wege, wie auch weniger privilegierte Bevölkerungsteile zur Lektüre kommen konnten, man denke nur an Dienstpersonal, das die von der Herrschaft abonnierten Blätter mitlas. In Kaffeehäusern lag das *Diarium* ebenfalls auf, das zu einer Schale Kaffee gratis zur Verfügung stand.“ (Reisner/Schiemer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 105)

Die so genannten – noch nicht-periodischen und in der Regel auf ein Ereignis fixierten – „Neuen Zeitungen“, die bis ins 17. Jahrhundert erschienen, wurden im *Straßenverkauf* vertrieben und können auch in dieser Hinsicht als frühe Form heutiger Boulevardzeitungen aufgefasst werden.

Typische Gegenstände waren „Verbrechen, Sensationen oder Wunder“. (Schröder 1995, S. 18f.)

8 Informationsinteressen und Organisationszwecke

8.1 Information für die Elite

Das gewerbliche und interkommunal-obrigkeitliche Informationssystem (siehe vorheriges Kapitel) stellte aber noch keine Öffentlichkeit im umfassenden, insbesondere politischen Sinne her.

„Die großen Handelsstädte waren zwar Zentren des Nachrichtenverkehrs, wurden damit aber nicht gleichzeitig zu Zentren öffentlicher Information in dem Sinne, dass sich jedermann öffentlich eine Meinung bilden und diese auch äußern konnte. Weder das kaufmännische Informationssystem noch das der städtischen und staatlichen Verwaltungen war an (echter, umfassender – T.L.) Publizität interessiert.“ (Steinmetz u. a. 1987, S. 82)

Dies gilt auch für die von diesem Informations- und Nachrichtensystem hervorgebrachten *Medien*: Trotz zunehmender Verbreitung war die periodische Presse zunächst einmal „eine zentrale Informationsquelle“ für die Herrschenden, Begüterten und Gebildeten, vor allem für Obrigkeit und Handel. Inhaltsanalysen von „Aviso“ und „Relation“ ergaben, dass „im Vordergrund des einzelnen Beitrags [...] ganz klar die informierende Funktion“ steht. Es gibt insgesamt allerdings auch einen „hohen Anteil(s) an wertenden und kommentierenden Passagen“, was aber nicht zum „Bild einer parteiübergreifenden, sich einmischenden Berichterstattung“ führt. (Schröder 1995, S. 11, 167; vgl. auch Blome u. a. 2021, S. 8ff.)

Damit unterscheiden sich die ersten Zeitungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts deutlich von den *Flugschriften* des späten 15. und des 16. Jahrhunderts, die wertend-deutend und kämpferisch-polemisch daherkamen. (Schröder 1995, S. 166; siehe auch weiter vorn)

Für Menschen außerhalb der Eliten hatten die nun regelmäßigen und (relativ) aktuellen politisch-staatlichen, dynastischen, militärischen oder wirtschaftlichen Informationen der periodischen Zeitung (noch) keine oder wenig Relevanz, da ihr einfaches Leben in traditionellen, statischen Verhältnissen mit fest zugewiesenen, unveränderbaren Rollen kaum Gestaltungschancen bzw. Optionen bot und die Zeitungsinformationen in der Regel Themen außerhalb ihrer (noch) sehr begrenzten eigenen Entscheidungs- oder Handlungsmöglichkeiten betrafen.

Nach den Worten von Walter Schöne, einem Leipziger Pressewissenschaftler und -historiker aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, waren die frühen Zeitungen für die Bevölkerungsmehrheit (sofern diese die Zeitungen überhaupt zur Kenntnis nehmen konnte), wie ein Blick unmündiger Zuschauer auf das „politische Theater“ (Zitat aus Schöne 1940, S. 6f., nur in der Online-Fassung)

8.2 Information und spezifische Interessen

Aufgrund der Herkunft vieler Zeitungsinformationen von „Korrespondenten“ an exklusiven bzw. einflussreichen Stellen ist allerdings anzunehmen, dass die Auswahl und Interpretation der Nachrichten häufig nicht frei von bestimmten Weltansichten und konkreten Interessen war. Insofern muss man sich die damaligen Zeitungsinhalte wohl als ein Konglomerat von – ausgehend von heutigen Kategorien – Journalismus und (mindestens unbewusster)

PR/Öffentlichkeitsarbeit vorstellen. „Redaktion“ fand damals allerdings noch nicht statt, Aviso-Betreiber Carolus „bearbeitete die Nachrichten, die bei ihm eingingen, nicht“ (Birkner 2023, S. 294).

Auch dürften – jedenfalls anfänglich – Qualitätsunterschiede zwischen den Nachrichten bestanden haben. Die „bedeutsameren Handelsbotschaften“ oder exklusiven Korrespondentenberichte, mit denen auch auf Rezipientenseite organisationelle Zwecke tangiert waren, unterschieden sich von den als Zusatzverdienst „nebenberuflich von Druckern, Post- und Kaufleuten gesammelten und notierten Nachrichten“. Letztere hatten „eher den Charakter von Kolportagegeschichten“, also von unbelegten Nachrichten, Gerüchten oder Klatsch. (Baum 1994, S. 84)

Ein prominentes Beispiel für das Zusammengehen von ernsthaften Informationsinteressen und organisationellen Zwecken – hier im Bereich des Handels – schon in *ungedruckter Form* sind die „Fugger-Zeitungen“. Ob sie „aufgrund der wirtschaftlichen Bedürfnisse des Unternehmens entstand“ oder ob der „Informationshunger“ der Verfasser ausschlaggebend war, scheint heute nicht mehr entscheidbar (Schröder 1995, S. 11). Bei den Fuggerzeitungen handelt es sich um eine geschriebene „Nachrichtensammlung aus den Jahren 1568-1605, die heute in der Wiener Nationalbibliothek aufbewahrt wird“ (Schröder 1995, S. 11). Sie fanden bereits 1916-1930 Interesse des frühen Leipziger Zeitungskundlers Johannes Kleinpaul, einem Schüler von Institutsbegründer Karl Bücher.

8.3 Fallbeispiel: die geschriebenen „Fuggerzeitungen“

Lange Zeit meinte man, dass in den Fuggerzeitungen „eine Dominanz wirtschaftlicher Berichterstattung“ herrsche, dass die darin „gesammelten Informationen in erster Linie der Entscheidungsfindung in kaufmännischer Hinsicht dienen sollten“ und dass sie als „firmeninterne ‚Informationsdatenbank‘ entstanden, aus der nur gelegentlich und nur an ausgewählte Personen Informationen weitergegeben wurden“. (Keller in Karmasin/Oggolder 2016, S. 28f.) „Unbestritten ist [...] nach heutigem Forschungsstand, dass die Fugger-Briefe nicht zur Veröffentlichung gedacht waren, sondern der internen Information dienten und nur in ganz begrenztem Umfang weitergegeben oder veröffentlicht wurden. [...] Erst – T.L.] Der Übergang zum Handel mit Nachrichten bedeutete aber einen entscheidenden Schritt in Richtung einer größeren Publizität [...]“. (Schröder 1995, S. 11)

Gemessen an unserer obigen These von den Zeitungsinhalten als Konglomerat von Journalismus und PR/Öffentlichkeitsarbeit wären die ursprünglichen Fuggerzeitungen also primär als „interne PR“ bzw. PR im Sinne ihrer Beobachtungs- bzw. Hörrohrfunktion zu bestimmen.

Forschungsarbeiten über die Fuggerzeitungen *seit der Jahrtausendwende* – hier referiert nach Keller in Karmasin/Oggolder (2016, S. 29-31) – haben allerdings neue Akzente gesetzt. So werden sie beispielsweise in Zwierlein (2006 und 2010) als „Ergebnis eines Kulturtransfers“ charakterisiert, durch den in Italien bereits verbreitete Kommunikationstechniken zur politischen Entscheidungsfindung in den deutschsprachigen Raum übertragen wurden. Dies spräche nicht grundsätzlich gegen eine „PR“-Funktion der Fuggerzeitungen, wohl aber gegen eine marketingnah aufgefasste als „Begleiterscheinung von Firmenkontakten und Handelsbeziehungen“. Bauer (2011) arbeitet u. a. „die inhaltliche Differenzierung der Informationen“ heraus, die die bisherige „Bezeichnung als ‚Kaufmannsbrief‘ und die einseitige Einordnung als ‚Wirtschaftsnachrichten‘ obsolet“ mache. Dies tendiert zu thematischer Universalität und damit zu einer „journalistischen“ Herangehensweise.

Bauers stichprobenartige *Inhaltsanalyse von fünf Jahren Fuggerzeitungen* erbrachte folgende Hauptergebnisse:

„Gut die Hälfte aller Meldungen (51 Prozent) in den Zeitungen bezieht sich auf die Berichterstattung über Gewalt und Krieg. Weitere 25 Prozent ordnet Bauer dem Themenfeld ‚Politik‘ zu, wobei beide Bereiche natürlich oft eng verknüpft erscheinen. Mit je etwa sechs Prozent der Meldungen folgen die Themenfelder ‚Gesellschaft‘ (Meldungen zu Personen und gesellschaftlichen Ereignissen wie Festen) und ‚Wirtschaft‘. Gesetzgebung und Rechtsprechung betreffen vier Prozent der Meldungen, während die verbleibenden Themenfelder (Religion, Post und Kommunikation, Natur und Wetter, Curiosa und Sonstiges) insgesamt etwa acht Prozent der Zeitungsberichterstattung ausmachen.“ (Keller in Karmasin/Oggolder 2016, S. 40)

Medizinische Themen dürften allenfalls unter den Themenfeldern „Gesellschaft“, „Natur“ und „Curiosa“ bzw. „Sonstiges“ zu vermuten sein. Gegeben hat es sie aber, wie aus in Forschungsliteratur behandelten Beispielen ersichtlich wird. So sei u.a. „ein Brief aus Wien vom 15. März 1597“ enthalten, „der von einem armen Landsknechtsweib berichtet“, welches ein missgebildetes Kind geboren habe. „Der Berichterstatter vermeldet, dass dieses Kind bald gestorben sei, vergisst aber nicht, zum Trost der Nachrichtenempfänger hinzuzufügen, dass es jedoch zuvor getauft worden sei.“ Weitere Beispiele werden vom 25. Juni 1578 (Wunderheilung durch einen Einsiedler bei Toll in Burgund) oder vom 12. Dezember 1588 (Kurpfuscher namens Caspar Hartenfels) berichtet. (Deneke 1969, S. 20-22)

Die Fuggerzeitungen zeigen sich alles in allem – durchaus erwartungsgemäß – für medizinische bzw. gesundheitliche Inhalte eher weniger relevant. Wir haben sie hier dennoch umfangreicher behandelt, weil sich an ihnen die journalistische und/oder PR-Funktionalität früher Medien gut diskutieren lässt – eine Problematik, die auch für die frühe mediale Medizinkommunikation wichtig ist.

8.4 Information und Beeinflussungspotenzial insbesondere für Politik

Auch von einer quasi natürlichen Interessenverfolgung organisationeller Zwecke oder vom bloßen Handel mit Informationen bis zur *bewussten, planmäßigen und öffentlichen Einflussnahme* war es nicht unbedingt ein kurzer Weg. „Den Avisenschreibern waren [...] jegliche Inlandsberichterstattung und jedes Raisonement von Staats wegen untersagt, während nur in den durch die Obrigkeit lizenzierten ‚Intelligenzzeitungen‘ vorzensierte, politische Nachrichten zu finden waren“ (Baum 1994, S. 84).

Zwar wurden Zeitungen „auch zunehmend selber zum Mittel der Politik“, sowohl zwischen verschiedenen „Fraktionen“ der Herrschenden, Begüterten bzw. Gebildeten – einschließlich zwischen weltlicher und geistlicher Macht – als auch der „Obrigkeit“ gegenüber den Untertanen generell. So riet beispielsweise der Wiener Kardinal Khlesl 1610, „mit Hilfe der Zeitung (‚Casseta‘) Einfluss auf politische Entscheidungen zu nehmen“ und im konkreten Falle den Kaiser mit der gesteuerten Veröffentlichung von Gerüchten unter Druck zu setzen.

Allerdings lässt sich eine „solch ‚aktive Pressepolitik‘ – zumindest für die Frühzeit der Presseentwicklung – nur selten nachweisen; im Rahmen der politischen Propaganda waren andere Mittel [...] zunächst noch wichtiger“. (Schröder 1995, S. 8) Worum sich allerdings die obrigkeitliche Herrschaft schnell kümmerte, war die „effektive Kontrolle“ der Presse und die Sicherung der Option von Einflussnahme mittels „Zensur und Privilegienwesen“. (Schröder 1995, S.

8) Zeitungshersteller brauchten schon ab 1571 an eine „staatliche Konzession“ (Steinmetz u. a. 1987, S. 48).

8.5 Funktionalität der Presse für wirtschaftliche Profitinteressen und staatliche Macht

„Privilegien wurden häufig auf fünf oder zehn Jahre oder sogar auf Lebenszeit verliehen; sie konnten verlängert bzw. den Erben übertragen werden. [...] Vereinzelt wurden Privilegien zu hohen Summen versteigert. Zudem war die Privilegienbeantragung, -anfechtung und -ignorierung (letzteres nur durch auswärtige Drucker) in der Frühen Neuzeit ein gegebenes Mittel der wirtschaftlichen Auseinandersetzung“ innerhalb des Pressewesens. „Mutmaßlich gingen sogar mehr Zeitungsverbote auf die Intervention der ökonomischen Konkurrenten als auf die Zensur zurück. Das dürfte zumindest für das 17. und wohl auch noch für das 18. Jahrhundert gegolten haben.“ (Stöber 2025, S. 134)

Das ökonomische Gewicht des Privilegienwesens sowie der staatlich-juristische Loyalitätsdruck führten zur Selbstzensur.

„Kaspar von Stieler (1632–1707; hier 1695, S. 121), der bereits im 17. Jahrhundert die Ursprünge des deutschen Pressewesens erforschte, berichtet von teils massiven Eingriffen in die Nachrichteninhalte der *Newen Zeytungen*; die damaligen Postmeister, die ‚Redakteure‘ jener Epoche, hätten praktisch alles aus den eingegangenen Korrespondenzen eliminiert, was der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit anstößig erscheinen konnte, aus einer nicht unbegründeten Furcht heraus auch vor strafrechtlichen Konsequenzen; ihnen drohte zudem permanent ein Verlust ihrer Zeitungslizenzen und damit einer wichtigen Einnahmequelle. Laut Stieler ließen sie deshalb ‚kaum den vierten Teil‘ ihrer Informationen drucken‘.“ (Jonscher 2024, S. 125)

Das alles wiederum verzögerte die Nutzung der Presse durch politische Opponenten und für die Herstellung umfassender Öffentlichkeit. „Erst mit der Regelmäßigkeit und allgemeinen Zugänglichkeit der Postdienste und Zeitungen für jedermann gegen Ende des 17. Jahrhunderts gerieten die ‚Arcana Imperii‘, die Reiche der auf geheimen Informationswegen Herrschenden, leicht ins Wanken.“ (Steinmetz u. a. 1987, S. 82)

Auch wenn Ausbreitung und Durchsetzung von Reformation sowie frühbürgerlicher Umwälzung und später politischen Revolutionen ohne Buchdruck und Publizistik undenkbar erscheinen oder die Presse häufig generell als „Fackel“ von Freiheit und Liberalität stilisiert wird, bleibt festzustellen: „Gutenbergs Erfindung stärkte [...] zuerst die ‚Öffentlichkeit der Macht‘“. Was ist damit gemeint? Der Buchdruck erlaubte „eine bessere, geordnetere und einheitlichere Verwaltung“. „Für die Kirche bot die Drucktechnik die Möglichkeit, die Liturgie zu uniformieren, indem für die gesamte Diözese verbindliche Gebetbücher gedruckt wurden; die Länder, Staaten und Städte konnten Gesetze, Anordnungen u.a. Amtsdrucke publizieren und damit die Verwaltung vereinheitlichen. Zugleich hatte diese Uniformierung ihren Anteil daran, dass die größeren Flächenstaaten im Inneren erstarkten [...]“. (Stöber 2025, S. 346) Dies gilt auch für die Vereinheitlichung und Wirkungsmacht von Verwaltung und Politik von Gesundheitsfragen.

(Teil II:)

9 Wissenschaftliche und Fachzeitschriften im 17. Jahrhundert

9.1 Entstehung einer generalistischen und spezialisierten wissenschaftlichen bzw. Fach-Presse

Im 17. Jahrhundert fand eine „Wissenschaftsrevolution“ statt, die die Wissenschaften „bis zum heutigen Tag [prägt]“. „Die neue Wissenschaft brach mit der Vorstellung, dass die großen Klassiker der Antike die Welt hinlänglich erklärt hätten. Zuverlässiges Wirken erlangt man nur durch selbstständiges Beobachten und Denken.“ (Altena/van Lente 2009, S. 39f.)

Diese Umwälzung fand auch ihren *publizistischen Ausdruck*. Es entstand die „Fachzeitschrift (auch Fachpresse), eine der Hauptgattungen der Presse. F.en gibt es bereits seit dem Ende des 17. Jh.s, ein eigenständiger Verlegerverband besteht seit 1892.“ (Vogel in Bentele/Brosius/Jarren 2013, S. 79)

„Gelehrtenzeitschriften wie das französische ‚Journal des Scavans‘ (1665ff.) oder die in Leipzig erscheinenden ‚Acta Eruditorum‘ (1682ff.) bilden noch vor der Entstehung einzelwissenschaftlicher Periodika Frühformen der W.(issenschaftspublizistik), deren Titellanzahl aufgrund von gegenüber der sonstigen Presse weniger strengen Zensurbestimmungen rasch anstieg.“ (Raabe in Bentele/Brosius/Jarren 2013, S. 374f.; vgl. auch Deneke 1969, S. 169ff., und Bäder/Cattani 1993, S. 107f.) Das französische *Journal des Scavans* erschien in lateinischer Übersetzung ab 1667 als *Ephemerides Eruditorium* auch in Deutschland (Schiewe 2004, S. 135).

Auch die so genannten *Historisch-Politischen Zeitschriften* bzw. Jahrbücher oder Mehrjahresbände – beispielsweise das *Theatrum Europaeum* (1635ff., Vorläufer als Chronik ab 1633 durch Kupferstecher und Verleger Matthäus Merian) – konnten medizinische Artikel enthalten. Dies galt insbesondere für die Auflagen 1647/51 und 1707, als der Frankfurter Arzt, Rat und Historiograph Johann Peter Lotichius Autor bzw. Herausgeber war. (Bäder/Cattani 1993, S. 107; https://de.wikipedia.org/wiki/Theatrum_Europaeum).

Zeitschrift der „Leopoldina“

In Deutschland ist die Entstehung der Wissenschaftspresse eng mit einer *Wissenschaftlerakademie* verbunden. 1652 gründeten vier Gelehrte die heutige Leopoldina mit Sitz (1745-1769 und ab 1878) in Halle (Saale) und begannen „mit dem Sammeln von Büchern zu naturwissenschaftlichen und medizinischen Themen“. Sie ist „die älteste Wissenschaftsakademie, die bis heute weltweit ununterbrochen existiert“. (Thomas Schöne MZ 2024-09-05) Über den *eigentlichen Gründungsort* der „Academia Naturae Curiosorum“, der heutigen Leopoldina, finden sich unterschiedliche Angaben: Die medizinpublizistische Dissertation von Bäder (1954, S. 152) schreibt von Wien, was sich aber vermutlich auf die spätere offizielle Bestätigung durch Kaiser Leopold I. 1677 bezieht. Auf der offiziellen Webseite der Leopoldina steht: „Am 1. Januar 1652 gründen die vier Ärzte Johann Lorenz Bausch, Johann Michael Fehr, Georg Balthasar Metzger und Georg Balthasar Wohlfahrth in der Freien Reichsstadt Schweinfurt die Academia Naturae Curiosorum.“ (<https://www.leopoldina.org/ueber-uns/ueber-die-leopoldina/akademiegeschichte/geschichte-der-leopoldina/>)

Diese erste wissenschaftliche Akademie auf deutschem Boden verlegte ab 1670 in Leipzig das wissenschaftliche Jahrbuch in lateinischer Sprache „Miscellanea curiosa Medicophysica“ mit

den Themenkreisen Medizin, Chemie und Naturgeschichte (Stader 1989, S. 80; auch Bäder/Cattani 1993, S. 152). Diese Zeitschrift wurde „auf Initiative von Sachs von Lewenhaimb, Arzt in Breslau, [...] ins Leben gerufen“ (<https://www.leopoldina.org/ueber-uns/ueber-die-leopoldina/akademiegeschichte/geschichte-der-leopoldina/>).

Die „Vermischten Nachrichten über die Merkwürdigkeiten aus dem Naturreich“ heißen heute „Nova acta leopoldina“. Es handelt sich damit „um die älteste naturwissenschaftlich-medizinische Zeitschrift der Welt, die bis heute ununterbrochen erscheint“ (Thomas Schöne in MZ 2024-09-05) bzw. gar um die „weltweit [...] erste Zeitschrift mit dem Schwerpunkt Medizin und Naturwissenschaften“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Miscellanea_Curiosa). Das hängt auch damit zusammen, dass sich „in der Medizin erste systematische Untersuchungen bereits im späten 17. Jahrhundert“ (Tröhler 1999) finden. (Hastall/Lang in Rossmann/Hastall 2019, S. 16) Die Zuwendung zur naturwissenschaftlichen Systembildung bedeutete eine „Abwendung von den mystischen Elementen“ (Bäder/Cattani 1993, S. 153).

„Nahm zunächst die Medizin viel Raum ein, so verlagerte sich der Schwerpunkt [der Zeitschrift – T.L.] unter Christian Gottfried Nees von Esenbeck [1818–1858] zur Botanik. Unter den Präsidenten Wilhelm Behn und Carl Hermann Knoblauch kam es wieder zu einer gleichmäßigeren Berücksichtigung der wissenschaftlichen Disziplinen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert lag die Auflage bei 500 Exemplaren.“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Miscellanea_Curiosa) Die „Miscellanea“ für die Zeit von 1670 bis 1791 wurden jüngst komplett digitalisiert und über die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena online zugänglich (https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpjournal_00001406).

Weitere Rezensionszeitschriften

Die bereits erwähnten „Acta Eruditorum“ aus Leipzig stellte eine *monatliche Rezensionszeitschrift* in lateinischer Sprache dar und erlangte europäische Bedeutung. Sie wurde 1682 von Professor Otto Mencke gegründet (vgl. auch Schiewe 2004, S. 135f.) bzw. ein Jahrhundert lang (bis 1782) von Familie Mencke herausgegeben und vom sächsischen Kurfürsten finanziell unterstützt. Sie war *inhaltlich breiter aufgestellt* und behandelte neben mathematisch-naturwissenschaftlichen Themen auch – aber selten – Philosophie und Philologie, schöne Literatur kaum, Politik blieb ausgeschlossen. Als wichtigster Autor des ersten Jahrzehnts trat der Universalgelehrte Leibniz hervor. (Stader 1989, S. 81f.)

Von 1688 bis 1690 erschienen 24 Hefte (erst in Leipzig, dann in Halle) der „Monatsgespräche“ des Professors Christian Thomasius. Als Rezensionsorgan in *deutscher* Sprache und damit erste bedeutende deutsche Zeitschrift wandte sie sich vor allem literarischen und gesellschaftswissenschaftlichen Werken zu und enthielt deutliche Urteile und Wissenschaftskritik als Gesellschaftskritik (Stader 1989, S. 82).

Zwischen Generalismus und zunehmender Spezialisierung

Dass der Zuschnitt der Wissenschafts- bzw. Gelehrtenzeitschriften *anfangs generalistisch angelegt war*, liegt am seinerzeitigen Wissensumfang und Bildungsideal. Der 1716 verstorbene Gottfried Wilhelm Leibniz galt als Ideal eines Universalgelehrten mit der Chance, „das ganze Bildungsgut seiner Zeit zu fassen“. Noch im 18. Jahrhundert schien es für den Arzt als Akademiker als möglich und erstrebenswert, „weiteste Bereiche der benachbarten

Naturwissenschaften voll und ganz“ zu übersehen und „gleichzeitig in Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst einen souveränen Überblick“ zu behalten. (Deneke 1969, S. 155)

Dennoch gab es bereits frühzeitig auch *spezielle medizinische Fachzeitschriften*, wie eine ärztliche Fortbildungszeitschrift als deutsche Ausgabe der von Nicolas de Blégny 1679 gegründeten „Monatlichen neueröffneten Anmerkungen über alle Theile der Arztneykunst“ (Deneke 1969, S. 160; Textillustration auf S. 166). Im nächsten, dem 18. Jahrhundert, sollten spezielle medizinische Fachzeitschriften aber eine deutlich größere Rolle spielen.

9.2 Beginnendes Überschreiten der Gelehrtenkreise

Die vorhin bereits erwähnten *Monatsgespräche* des Professors Thomasius „sind gewissermaßen ein *Bindeglied zwischen den Gelehrten Zeitschriften und den späteren Moralischen Wochenschriften*, indem sie einerseits die Besprechung von Büchern zum Gegenstand haben, andererseits dieses Thema einkleiden in ein fiktives Geschehen und ein fiktives Gespräch, aus dem der Leser eine Botschaft ableiten kann“ (Schiewe 2004, S. 136).

Ende des 17. Jahrhunderts reichen also die medialen Inhalte und Botschaften der Zeitschriften *erstmalig auch über die jeweils zuständigen Gelehrtenkreise* hinaus. Insofern lässt sich der folgenden Datierung zustimmen: „Ihre historischen Wurzeln hat die G(esundheitskommunikation) in der Gesundheitsaufklärung, die es seit Ende des 17. Jh.s gibt, und der medizinischen Volksaufklärung und ‚Gesundheitspropaganda‘ des 18. Jh.s, die zur Krankheitsvorbeugung eingesetzt wurde.“ (Bentele in Bentele/Brosius/Jarren 2013, S. 107) Auch Paschold (2021, S. 3, in Reifegerste/Sammer) schreibt davon, dass „erste Ansätze bzw. Anwendungen von Public Health in Gegenden, die heute zu Deutschland gehören, bereits auf das 17. Jahrhundert zurück[gehen]“.

Medizin erfährt zunehmend *öffentliches* Interesse. „Sie wird Thema des Zeitgesprächs. Sie bleibt nicht länger geheime Wissenschaft des kleinen Kreises der Eingeweihten“ (Deneke 1969, S. 14). Über das grundsätzliche *Verhältnis zwischen* einerseits wissenschaftlich gebildeten *Ärzten* und andererseits *Laien* in der damaligen Zeit gibt es unterschiedliche Interpretationen. Bezogen auf das 17./18. Jahrhundert heißt es bei Bäder/Cattani (1993, S. 102f.): Ärzte hielten sich „in ihren Äußerungen über ihre Wissenschaft sehr zurück. Es hätte ihrem Streben nach Nimbus widersprochen, wenn sie sich mit Laien in ein eingehendes Gespräch eingelassen hätten.“

Anders Deneke (1969): Eine Unterscheidung von Medizinern und Laien im heutigen Sinne von Fachleuten und Nichtfachleuten war noch nicht vorherrschend – eine solche Distanzierung erfolgte erst in der Epoche der Romantik, also vom Ende des 18. Jahrhunderts an. Die Mediziner äußerten noch im 18. Jahrhundert „im Gespräch über Medizin keine Vorbehalte gegenüber Nichtmedizinern gleichen Bildungsniveaus“ (S. 156).

So verwundert es nicht, dass sich Gesundheitszeitschriften – sogar erste spezialisierte, auf Teilbereiche konzentrierte – wie das *Diätetische Wochenblatt* „vorwiegend an ‚Laien‘ wenden“. (Deneke 1969, S. 160; Titelblatt von 1783 auf S. 168) Auch Bäder/Cattani (1993, S. 107ff.) führen Beispiele solcher populärwissenschaftlicher bzw. Laienblätter an, allerdings erst aus dem 18. Jahrhundert: Wochenschrift *Der Arzt* (Hamburg 1759/64 durch Johann August Unzer), *Der patriotische Medicus* (Hamburg 1716/1804 durch den Arzt Anton Hinz oder Heins?), *Almanach für Ärzte und Nichtärzte* (1782-1796 durch Christian Gottfried Gruner) ...

Die zunehmende Nutzung medialer Kommunikation in den und für die *Wissenschaften* sowie ihre Ausdifferenzierung bedeutete nicht, dass althergebrachte direkte bzw. persönliche Fachkommunikation „durch Reisen und Versammlungen“ unwichtig wurde. Im Gegenteil sie „dehnte sich immer mehr aus“. „Zu den Zusammenkünften politischer und kirchlicher Art traten vermehrt seit dem 17., vor allem aber dem 19. Jahrhundert die Fachkonferenzen.“ Kongress-Events „für den fachtechnischen oder wissenschaftlichen Austausch“ (Pohl 1989, S. 16) schufen darüber hinaus Anlässe für Öffentlichkeitswirkung und mediale Verarbeitung weit über die eigentlichen Fachkreise hinaus, womit auch die Betroffenen- und Laienkommunikation – beispielsweise gegenüber der medizinischen Patientenschaft – gefördert wurde.

9.3 Gelehrtenzeitschriften aus Wien

Die Anfänge des *Wiener Zeitschriftenwesens* erfolgten recht spät. Deshalb ergibt sich hier ein zeitlicher Vorgriff ins 18. Jahrhundert. 1749 ist „das Erscheinungsjahr des *Teutschen Spectateurs*, einer in Dialogform verfassten Zeitschrift, die sich mit Fragen des allgemeinen Nutzens von Bildung beschäftigt“.

„1755 kam es zur ersten beständigeren Zeitschriftengründung in Wien, den *Wienerischen gelehrten Nachrichten*, die Ludwig J. Heyden als eine Art periodischen Verlagskatalogs für den Drucker und Verleger Trattner bis 1758 verfasste. Bereiche der Wissenschaften wie die *Medizin*, die Pädagogik, die Sprachlehre sowie schöne Literatur wurden darin berücksichtigt und sämtliche der vorgestellten Werke wurden in der Trattner’schen Buchhandlung vertrieben.“ (Seidler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 146)

Wissenschaftliche Zeitschriften im eigentlichen Sinne („gelehrte Journale“) erschienen in Wien ab den 1770er-Jahren, ein Beispiel sind die *Wiener Ephemeriden* von Otto von Gremmingen. (Seidler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 161-163)

9.4 Rezensionen als wichtige Inhalte

Medienhistorisch verallgemeinern lässt sich, dass den redaktionellen wissenschaftlichen Zeitschriften (bloße) Annotations- oder Rezensionsorgane für wissenschaftliche Bücher vorausgingen. Das dürfte auch für die *Medizin* zutreffen.

Auch „normale“ Zeitungen enthielten *Buchbesprechungen* und wurden damit zu Metamedien (Medien über Medien). Diese Rezensionen konnten sachlich-referierender oder subjektiv-rezensentenbezogener, wohlwollender bzw. lobpreisender oder kritischer bzw. polemischer Art sein. Wir schauen ins 18. Jahrhundert: „Die erste Ausgabe der Beilage *Gelehrte Nachrichten* der Zeitung *Wienerischen Diarium* am 5. April 1766 ,widmete sich mit zwei Buchbesprechungen dem Thema Medizin‘.

Das erste Werk von Dr. Carolus Krapf, der die Wirkung von ‚einigen Gattungen des Hahnenfuß Ranunculus‘ an sich selbst bzw. einem Hund ausprobierte, wird vernichtend rezensiert. So heißt es etwa: ‚[...] durch [...] 33 Seiten sagt er uns doch nicht mehr als was er uns am Ende mit wenigen Worten sagt [...]‘. Das ist ein ungewohnter Ton für eine Zeitung, die sich ansonsten jegliche Meinung, jegliches Kommentars verbieten muss und deren oberstes Gebot Sachlichkeit ist.

Das zweite den Lesern vorgestellte Werk wird hingegen gelobt; es handelt sich um eine Abhandlung ‚Joseph Jakob Plencks, Meisters der Wundarztneykunst, [...] worinn die Wirksamkeit des ätzenden sublimierten Quecksilbers, und des Schierlings [...] dargethan wird‘.

Auffallend ist, dass in beiden Rezensionen van Swieten – scheinbar ganz nebenbei – in positiver Weise erwähnt wird, was vermutlich ein Hinweis darauf ist, dass auch dieser Berater Maria Theresias großen Einfluss auf die Wissenschaftsbeilage des Wienerischen Diariums hatte.“ (Reisner/Schiemer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 109)

Ob bestimmte und welche Interessen hineinspielten, ob also die *Rezension ein journalistisches oder PR-Kommunikat* darstellt, ist heute meist nur noch schwer festzustellen.

10 Kommunikation zum Ende der Frühen Neuzeit: Presse und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert

10.1 Thematische und geografische Universalisierung öffentlicher Kommunikation einschließlich Medizin als Thema der periodischen Informationspresse

Das 18. Jahrhundert ist noch eine *Standesgesellschaft*, aber zugleich auch „bekannt als das Jahrhundert der Aufklärung“ (Altena/van Lente 2009, S. 87f.).

„Im 18. und 19. Jahrhundert drängte die neue bürgerliche Klasse danach, sich neben der bisher herrschenden Aristokratie zu behaupten und verteidigte selbstbewusst ihren Beitrag zur Modernisierung der Gesellschaft [...]. Neue Berufe, die sich die Ideologie vom wissenschaftlichen und technischen Fortschritt zu Eigen machten, rangen um Anerkennung. Druckunternehmer und Verleger – Frauen fanden sich unter ihnen so gut wie gar nicht – waren Teil dieser neuen gesellschaftlichen Schichten, die nach der Absicherung ihres gesellschaftlichen und ökonomischen Status suchten [...].“ (Thomaß u. a. 2024, S. 7) Zu diesen *neuen Professionen* gehörte auch der Arzt in einem modernen Verständnis, also als akademisch, auf dem neuesten Stand der Wissenschaften gebildeter Mediziner.

Die bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen und der wissenschaftlich-technische Fortschritt schlossen immer mehr *alle Lebensbereiche und Themen* ein, was auch die *inhaltliche Universalität der Publizistik* – weit über ihre bisherigen Schwerpunkte Politik / Staat und Militär / Kriege sowie weit über Herrschafts- und Gelehrteninformation hinaus – erhöhte und prinzipiell umfänglich herstellte. „Der Weg aus der mittelalterlichen Gebundenheit des Denkens und Verhaltens in ein Weltbürgertum des Zeitalters der Aufklärung ist gleichsam mit Zeitungsblättern ausgelegt, deren regionale Universalität täglich und wöchentlich den Horizont erweitert“, formuliert bildhaft Deneke (1969, S. 140).

Dies gilt auch für *Medizin als Thema* in den Medien. „Erst allmählich um die Wende zum 18. Jahrhundert gewinnt die Medizin im Zeitungswesen so viel an Boden, dass sie an der regionalen, geographischen Universalität des Nachrichtenwesens sichtbar teilhat. Erst von dieser Zeit an wird auch in den Nachrichtenzeitungen für die medizinische Thematik ‚die innere Zusammengehörigkeit der Länder und Kontinente begründet‘ (Jessen).“

Dieser Prozess vollzog sich über das ganze 18. Jahrhundert bis ins nächste (19.) Jahrhundert hinein: „In der Folge verstärkte sich dann diese thematische Expansionsbewegung merklich, um in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in etwa den Raum in der Tagespublizistik der Zeitungen und Zeitschriften zu erobern, den die medizinisch-ärztliche Thematik quantitativ auch in den Publikationsorganen des 19. und 20. Jahrhunderts einnimmt“, meint jedenfalls Deneke (1969, S. 140).

Dies ist aber vor allem relativ im Verhältnis zur gesamten Informationsmenge zu verstehen, die sich absolut zum 20. Jahrhundert hin weiter deutlich vergrößerte. Cattani beispielsweise stellte 1913 staunend für das „medizinische Gepäck dieser oder jener Art“ in der allgemeinen Presse fest: „Während man noch in den Jahrgängen vor 10 und 20 Jahren recht selten auf derartige Abhandlungen stößt, bilden sie jetzt eine tägliche Geistesnahrung der Leser“ (Bäder/Cattani 1993, S. 17).

Nichtsdestotrotz beschäftigten sich bereits die „Zeitungen des 18. Jahrhunderts [...] ständig mit Themen aus dem Bereich der Medizin“. „So projizierten sie zum Beispiel den Streit der Meinungen um die Pockenschutzimpfung“. Bäder/Cattani (1993, S. 109f.) führen Beispiele über Impffortschritte und -hemmnisse aus den Jahren 1725, 1737, 1752, 1754 und 1799 (*Hamburgerischer Correspondent* und *Vossische Zeitung* Berlin) an.

Im 18. und mehr noch im 19. Jahrhundert durch die illustrierten Zeitschriften nahm auch die „medizinische Illustration“ einen Aufschwung. Aber schon spätestens im 18. Jahrhundert – beispielsweise in den Bebilderungen der Pestepidemie von 1720/21 – zeigte sich, dass „die rein fachlichen Zwecken dienende, gleichsam erklärende und belehrende Illustration und die bildliche Darstellung medizinischer Ereignisse, die die Sensationslust der Menge befriedigen sollte, nebeneinander her[liefen]“. (Bäder/Cattani 1993, S. 150f.)

10.2 Öffentlichkeit bzw. Publika in Stadt und Land im 18. Jahrhundert

Aber es dämmerte bereits eine neue Rolle des „vierten Standes“, also der Menschen jenseits von Klerus, Aristokratie und Bürgertum, herauf. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts kam es zu einem „sprunghaften Anstieg der Bevölkerungszahlen“ in Deutschland, aber auch beispielsweise in Frankreich und Großbritannien. Dies geschah bereits ein Jahrhundert vor der eigentlichen „Verstädterung“, die „erst im Zuge der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ erfolgte. (Schiewe 2004, S. 169)

In den *Städten* des 18. Jahrhunderts war die Bevölkerungsentwicklung widersprüchlich: Die Sterberate „war in den Städten bis ins 19. Jahrhundert [...] höher als die Geburtenrate und die anhaltende Zuwanderung vom Land folglich eine Notwendigkeit“ (Altena/van Lente 2009, S. 34).

Vor allem Haupt- bzw. Residenz- sowie Garnisonsstädte legten zu: *Wien* im Herzen Europas, Sitz von Bischöfen, Königen und Kaisern und – mit Unterbrechung – bis 1806 Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erhöhte seine Einwohnerzahl von 105 Tausend Einwohnern im Jahr 1700 auf 247 Tausend im Jahr 1800. Einen atemberaubenden Aufstieg erlebte das preußische *Berlin*: von 24 Tausend (1700) auf 172 Tausend (1800). Die Hafenstadt *Hamburg* als „Tor nach Übersee“ entwickelte sich von einer bereits hohen Ausgangsposition zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit 70 Tausend Bewohnern auf 130 Tausend beim nächsten Jahrhundertwechsel. Im Jahr 1800 lautet die *weitere Rangfolge*: das böhmische Prag 77 Tausend, das schlesische Breslau 64 Tausend, das sächsische Dresden 61 Tausend und das bayrische München 48 Tausend.

Die alten Reichs- und traditionellen Messestädte wie (hier in absteigender Reihenfolge nur Beispiele) Frankfurt am Main, Leipzig oder Nürnberg kamen 1800 nur auf Einwohnerzahlen von 42 bis 25 Tausend. (Kiesel/Münch 1977, hier zitiert aus Schiewe 2004, S. 169) Einige dieser Städte sollten aber später im Zuge der Industrialisierung teils gewaltig wachsen.

„Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein lebten 80 bis 90 % der europäischen Bevölkerung auf dem Land, die meisten in Dörfern mit höchstens ein paar hundert Einwohnern“ (Altena/van Lente 2009, S. 29).

Während sich in den *Städten* die Ständeordnung stärker ausdifferenzierte (Dreiteilung in dünne bürgerliche Oberschicht, breitere mittel- und kleinbürgerliche Schicht, meist mehrheitliche plebejische Unterschicht), blieb die *Dorfgemeinschaft* (abgesehen vom Grundherrn und Amtsverwalter) bis etwa 1810 „nicht oder kaum durch Standesgrenzen eingeengt“ (Schiewe 2004, S. 173f.). „Die Mehrzahl der Dorfbewohner waren Bauern. Daneben gab es eine Handvoll Handwerker, einen Priester und gelegentlich einen Lehrer, die häufig ebenfalls ein kleines Stück Land bearbeiteten.“ (Altena/van Lente 2009, S. 29).

„Man wohnte, arbeitete und feierte zusammen, ging gemeinsam zur Kirche [...] Durchbrochen wurde dieser geschlossene Kommunikationsraum nur durch außergewöhnliche, allerdings mehr oder weniger regelmäßig stattfindende Ereignisse: dem Markttag in der Stadt, von dem man die neuesten Nachrichten mitbrachte; den Reisenden und Wandergesellen, die gelegentlich Station machten und die von anderen Gegenden erzählten, den fahrenden Theaterleuten und Musikanten, später auch den fahrenden Leihbibliotheken, die neben der Unterhaltung auch Neuigkeiten über das Leben in der Stadt mitbrachten.“ (Schiewe 2004, S. 173f.)

Die Gemeinschaften und Kommunikationskreise in den städtischen Schichten und Dorfgemeinschaften wurden *zunehmend durch Mediennutzung (Literatur, periodische Presse)* beeinflusst und durch kollektive Auseinandersetzung mit diesen Medien charakterisiert. Gebildete Adlige und Bürgerliche fanden sich schon im Barock zu Sprachgesellschaften zusammen, so 1617 zur so genannten „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Auch bereits im frühen 17. Jahrhundert weiß man von „städtischen Abonnementsgemeinschaften für Zeitungen“, die auch auf das Land vorzudringen. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts „setzte sich dies auf der Ebene der Bücher fort“. So genannte „Lesegesellschaften“ von beispielsweise 90 bis 100 Personen praktizierten „neue Formen der Verteilung von Lektüre und ein gemeinschaftliches Lesen“. In solchen „Sozietäten“ fand die „Vorbereitung des einzelnen auf das neue Zeitalter der Schriftlichkeit statt[...]“. (Schiewe 2004, S. 185ff.)

10.3 Entwicklungen in der periodischen Presse: Aufklärung und Moralische Wochenschriften sowie politische Zeitungen

„Gegenüber der früheren Auffassung von öffentlicher Kommunikation als Gewerbe“ bzw. als reiner oder vorrangiger Informationstätigkeit „setzte sich seit dem frühen 18. Jahrhundert bei den Publizisten eine andere Auffassung durch, zuerst bei den Schreibern von Zeitschriften.“ (Körber/Stöber in Jarren 1994, S. 217) *Belehren* und *Erziehen* traten in den Vordergrund. Dies hängt mit der heraufziehenden bürgerlichen Aufklärung und interventionistischen Auffassungen im Gesundheitsbereich zusammen. „Bereits im beginnenden 18. Jahrhundert gab es sporadische Versuche, die öffentliche Gesundheit mit kommunikativen Maßnahmen zu verbessern (Atkin und Marshall 1996).“ (Rossmann in Rossmann/Hastall 2019, S. 3)

Moralische Wochenschriften

Publizistischer Ausdruck dieses neuen Verständnisses sind *erstens* die ab 1713 erscheinenden ersten deutschen „moralischen Wochenschriften“. Nach englischen Vorbildern bieten sie unterhaltsame Belehrung für die bürgerliche Lebenssphäre, Bildung und Erziehung entsprechend

den Idealen der Frühaufklärung. Am bekanntesten wurde „Der Patriot“ aus Hamburg 1724-26. (Stader 1989, S. 89ff. und 95)

Auch in Wien zogen – allerdings zeitversetzt – die *Moralischen Wochenschriften* ein: „1762 gab der gebürtige Sachse Christian Gottlob Klemm die erste Zeitschrift dieses Genres [in Wien] unter dem Titel *Die Welt* heraus“ (Seidler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 146).

„Die Moralischen Wochenschriften wollten aufklären und dem Bürgertum ein tugendhaftes Leben vermitteln.“ Mit ihnen „– und durch sie hervorgebracht – entstand im 18. Jahrhundert nach und nach jenes Publikum“, das versuchte, „sich über seine eigene Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges klar zu werden. [...] In diesem Austausch entstand eine [...] literarische Öffentlichkeit – die notwendige Bedingung für die Herausbildung des Bürgertums und für die Entstehung jener späteren Öffentlichkeit, die sich ausdrücklich als eine gesellschaftliche Macht gegenüber der staatlichen Herrschaft verstand.“ (Schiewe 2004, S. 139; vgl. auch Deneke 1969, S. 171, 175)

Aus der Programmatik der *Moralischen Wochenschriften* ergibt sich, dass darin auch gesundheitsbezogene Aussagen einschließlich solcher zum *Stand der Ärzte* enthalten sein mussten. Die große Abbildung (nur in der Online-Fassung) zeigt an einem Beispiel, wie in der Schrift „Gespräche in dem Reiche derer Todten“ die Stellung der Ärzteschaft bildlich dargestellt wurde. Das Periodikum war eine *Moralische Wochenschrift*, die zwischen 1718 und 1739 von David Faßmann in Leipzig herausgegeben wurde.

In einem vorherigen Absatz wurde bereits die Veränderung des Selbstverständnisses der Zeitungs- und Zeitschriftenmacher thematisiert. Bürgerliche Aufklärung und Emanzipation machten die einstigen „Zeitunger“ zu „Publizisten“, die zu allem frei eine Meinung äußern und diese auch in der öffentlichen Kommunikation befördern wollten.

Politische Organe

Publizistischer Ausdruck dieses neuen Verständnisses sind *zweitens* explizit politische Organe. Beflügelt durch revolutionäre Umwälzungen schloss Publizistik nun auch Kernbereiche staatlicher Machtausübung und eine öffentliche parteiische Auseinandersetzung um diese ein. „Seit der Französischen Revolution gab es auch Zeitschriften mit politischen Betrachtungen (z. B. *Berlinische Monatsschrift*, 1798). Für diese neue Art de ‚kritischen‘ Journalismus gab es keine festen Handwerksregeln.“ (Körber/Stöber in Jarren 1994, S. 217)

Politische Abhandlungen, Kommentare und Diskussionen über bloße herrschaftskonforme Verlautbarungen hinaus flossen zunehmend auch in Teile der übrigen Presse bzw. der Zeitungen ein oder initiierten bzw. bereicherten Neugründungen. Wichtiges Beispiel dafür ist die 1798 von Johann Friedrich Cotta gegründete *Allgemeine Zeitung*, die sich zu einer der wichtigsten deutschen politischen Tageszeitungen entwickelte.

Hoher Aufklärungsbedarf und Umfang zu diffundierenden neuen Wissens sowie kritisch-publizistische Herangehensweisen zeigten sich auch in der Medizin. Dies beeinflusste nicht nur *politische* Zeitungen und die *Moralischen Wochenschriften* für die bürgerliche Allgemeinheit, sondern auch die weitere Entwicklung der *wissenschaftlichen und Fachpresse*.

10.4 Entwicklungen in der periodischen Presse: Medizinische Inhalte in Zeitschriften, Fachzeitschriften und ihre Differenzierung

Medizinentwicklung und Zeitschriftenlandschaft

Professionalisierung und Spezialisierung in Wissenschaft und *Medizin* schritten im 18. Jahrhundert voran. In der Medizin wurden immer mehr *Studien* erstellt. „Exemplarisch angeführt sei die vergleichende Studie zur Wirkung von Zitrusfrüchten bei Skorbut durch den englischen Marine-Arzt James Lind im Jahr 1747.“ (Hastall/Lang in Rossmann/Hastall 2019, S. 16) Viel veränderte sich in der *Pharmazie*. „Mit dem Aufstreben der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert wurde der bisherige Arzneischatz einer kritischen Prüfung unterzogen. Binnen weniger Jahrzehnte entfielen dadurch mehr als zwei Drittel der bislang in den Arzneibüchern vermerkten Rezepturen.“ (Huwer)

Beeinflusst ist dies u.a. von der Herausbildung der *Chemie*, *Biologie* etc. oder auch der *Chirurgie* als eigenständigen Forschungsgebieten. Wurden zunächst noch die „[b]iologische[n] Phänomene [...] von Medizinern studiert“, profitierte später die Medizin von der neuen Biologie. „In dem Maße, wie sich Naturwissenschaftler mit Experimenten befassten, um zu verstehen, wie Organismen funktionierten, gerieten Theorien über Lebenskraft in den Hintergrund. Die Chirurgie, traditionell das Arbeitsgebiet handwerklich ausgebildeter Wundheilkundler, die einen viel niedrigeren Statuts hatten als die an der Universität ausgebildeten Doktoren, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts ein akademisches Fach und die Vivisektion [Operation an einem lebenden Tier zu Versuchszwecken – T.L.] entwickelte sich zu einer wichtigen Untersuchungsmethode.“ (Altena/van Lente 2009, S. 104)

Dies alles fand in den „Moralischen Wochenschriften“ des 18. Jahrhunderts und den übrigen bzw. späteren Teilen der Zeitschriftenlandschaft ihren Niederschlag. Deneke (1969, S. 173ff.) referiert viele Beispiele, gliedert in die Themenbereiche „Arzneikunst“, „Ärzte und Kurpfuscher“ sowie „Gesundheit – ein hohes Gut“. Für die „Hannoverschen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“ (Jahrgänge 1759-1762) und ein naturwissenschaftliches Vergleichsmedium, die „Schwedischen Abhandlungen“, bringt er auch quantitative Ergebnisse zu zehn medizinischen Fachgebieten von Anatomie bis Zahnheilkunde (S. 204). Denekes Beispieldokumentation schließt auch das Themenfeld „Gesundheitspolitik und öffentliches Gesundheitswesen“ ein (S. 253-281). Es folgt zudem eine spezielle Betrachtung der „Gesundheitserziehung“ in Jugendzeitschriften (S. 285-335).

Medizinische Fachzeitschriften

Auch das 18. Jahrhundert kannte noch generalistische bzw. zumindest polydisziplinäre „Fach“-Zeitschriften. Ein Beispiel dafür sind die „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, die ab 1747 von Albrecht von Haller redigiert wurden. Von Haller (1708-1777) war Arzt und Botaniker, Begründer der Physiologie, sowie ein „bahnbrechender Dichter seiner Zeit und einer der großen gelehrten Journalisten“. (Bäder/Cattani 1993, S. 153f.)

Typischer für das 18. Jahrhundert waren nun aber *rein medizinische Fachblätter*. Bäder führt in ihrer Dissertation von 1954 einige solcher an:

- *Miscellanea medico-chirurgica-practica et forensia* (1731-1737 von Gottlieb Budaeus)
- *Medizinische und chirurgische Berlinische wöchentliche Nachrichten* (1739-1748, das „erste medizinische Fachblatt [...] in deutscher Sprache“)

- *Sammlung medizinischer und chirurgischer Anmerkungen* (1747-1763, von Militärarzt und Chirurgie-Professor Johann Friedrich Henkel)
- *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neu gebohrener Kinder[-]Krankheiten* (1787-1797, vom Jenenser Professor Johann Christian Starke; 1798-1804 unter dem Titel *Neues Archiv*)

Schaut man auf die Zahlen – Bäder beruft sich dabei auf Johann Kirchners Zeitschriftenwerk von 1942 –, zeigt sich eine Dynamisierung im Jahrhundertverlauf: „18 medizinische Zeitschriften, die zwischen 1741 und 1756 neu veröffentlicht wurden, stehen 119 neuerschienenen Zeitschriften aus der Zeitspanne von 1766-90 gegenüber“ (zit. nach Bäder/Cattoni 1993, S. 155).

11 Kommunikation zum Ende der Frühen Neuzeit: Werbung und Kommunikatoren im 18. Jahrhundert

11.1 Anzeigenwesen, Merkantilismus und „Intelligenzblätter“

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich auch das *Werbe- und Anzeigenwesen* weiter. Traditionell – und dies gilt auch für Gesundheitswesen und Medizin – lassen sich vor allem zwei Aufkommensfelder unterscheiden: einerseits amtliche, also behördliche bzw. hoheitliche Bekanntmachungen von Staat und Verwaltungen und andererseits gewerbliche Anzeigen von Wirtschaftsakteuren, also Herstellern sowie Händlern von bzw. mit Waren und Dienstleistungen. Mit zunehmender Freizügigkeit und Individualisierung profilierte sich aus dem zweiten Aufkommensfeld ein drittes heraus: das der privaten Kleinanzeigen.

Neben der Anzeigenwerbung in der Presse gab es auch *andere Werbemittel*, die nicht Zeitungen und Zeitschriften als Transporteur benötigen (Reklameflugblätter, Plakate, Marktschreier u.Ä.). Abgesehen von den Abbildungen hier (nur online) geht die Abhandlung für das 18. Jahrhundert auf das Werbewesen außerhalb der Presse nicht weiter ein.

Gewerblich-berufliche Anzeigen

Das Aufkommensfeld gewerblicher Anzeigen wurde nicht von Anfang an pauschal durch größere Unternehmungen dominiert, sondern zunächst nur durch bestimmte Produktarten (wie das Buch, dabei auch medizinische Literatur) sowie durch intellektuelle Persönlichkeiten bzw. „Freiberufler“ (wie bestimmte Mediziner).

„Im 18. Jahrhundert werben Verleger für Bücher, Ärzte (besonders ‚Wunderdoktoren und Scharlatane‘, nicht die ortsansässigen) für ihre Leistungen und Gelehrte für ihre Vorlesungen. Vor allem die gebildeten Kreise erkannten zuerst den Wert der Zeitungsreklame.“ „Erst „[s]päter entdecken Handel und Gewerbe sowie Industrie den Anzeigenteil.“ (Bachem 1929, zit. in Blöbaum 1994, S. 216) Auch andere Fachliteratur nennt Bücher sowie Heil- und Arzneiangebote als historisch erste Gegenstände von Werbeanzeigen in der Presse.

Anzeigen kamen zunächst nur für solche Waren bzw. Leistungen infrage, die nicht von Zunftordnungen reguliert waren bzw. für die es aufgrund unpersönlicher und überregionaler Massenfertigung ein Überangebot gab, für die also Verkaufsförderung nötig schien, oder für die persönlich-individuelle Kompetenz und Bekanntheit entscheidend waren. (Reinhardt 1993, S. 24, 169) Diese beiden Konstellationen waren auch im Gesundheitswesen vorzufinden.

Zeitgenössische Beispiele aus dem 18. Jahrhundert für Ersteres sind Werbeaktivitäten für „Stärkungs- und Körperpflegemittel“. Für Letzteres stehen Wohnungsveränderungen von Ärzten, Dienstleistungsangebote von Heil- und Heilhilfsberufen, Krankenwärterinnen und Ammen (Deneke 1969, S. 341ff.). Im Bereich der Zahnmedizin beispielsweise geht es um Zahnpflegemittel und Mittel zur Stillung von Zahnschmerzen – dabei sowohl um „namenlose“ Mittel als auch um „Markenartikel“ – sowie um „Angebote reisender und sesshafter Zahnärzte“ (ebenda, S. 369f., 396-399).

Deneke (1969, S. 337-418) liefert viele Beispiele und auch quantitative Angaben zu *gesundheitsrelevanten Werbeanzeigen* in Zeitungen und Zeitschriften, sowohl *Nachrichtenzeitungen* als auch *Intelligenzblättern* (1759, 1764, 1770, 1775).

Noch viel Stoff für die PR- und Werbegeschichtsforschung findet sich in Person und Wirken des „Dr. (Johann Andreas) Eisenbarth“ einschließlich seiner Selbst- und Fremddarstellung. Dieser wurde gleichsam zu einer Kunstfigur mit einem verzerrten und sagenhaften Ruf. Vertreten war er in allen Bereichen öffentlicher Kommunikation. (Vgl. dazu Deneke 1969, S. 389-396) So brachte die *Vossische Zeitung* in Berlin eine Anzeige vom 24. September 1724, die auflistete, wen und was der „Königl. Preussische Rath Eisenbarth von Magdeburg“ alles behandelt hat bzw. noch behandeln werde (Bäder/Cattani 1993, S. 102).

Amtliche und gewerbliche Anzeigen sowie „redaktionelle Werbung“

Im 18. Jahrhundert – unter dem Einfluss des Merkantilismus – zeigt sich eine „Zwitterstellung zwischen amtlichen Bekanntmachungen und gewerblichen Anzeigen“. Grundsätzlich liegt das daran, dass damalige „Landesfürsten und Kommunen selbst vielfältigere wirtschaftliche Eigeninteressen hatten als heute“. Vielfach wurden „von Amts wegen“ wirtschaftliche Mitteilungen veröffentlicht oder „privilegierte Privatbetriebe durch amtliche Bekanntmachungen empfohlen und werblich unterstützt“.

Die „Zwitterstellung“ lässt sich auch für den „ärztlich-medizinisch interessanten Teil des Anzeigenwesens beobachten, „vorwiegend in der Bäder- und Brunnenwerbung“. „Wo Bäder und Mineralbrunnen als Regiebetriebe geführt wurden und wo das Zeitungswesen gleichzeitig als von der Obrigkeit privilegierte und geförderte Institution wirkte, ergab sich damit auch redaktionelle Werbung von selbst.“ *Redaktionelle Werbung* kann negativ als „Schleichwerbung“ verstanden werden, aber auch als eine der Wurzeln seriöser (kommunaler bzw. gesundheitsbezogener) Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. „(A)uch im Dienstleistungsangebot von Angehörigen der Heilberufe und der Heilhilfsberufe übernehmen gelegentlich amtliche Bekanntmachungen werbliche Funktionen. Die Unterschiede zwischen redaktioneller und Anzeigen-Werbung verwischen sich ebenfalls gelegentlich im Bereich des Angebotes medizinischer Literatur.“ (Deneke 1969, S. 340)

Typisch für die merkantilistische Wirtschaftsordnung bzw. -politik des absolutistischen Staates war die Einführung des „Intelligenzwesens“ 1721/27. Darunter ist der organisierte Versuch des Staates zu verstehen, Angebote und Nachfragen in der Wirtschaft zu regulieren, damit die Wirtschaft zu kontrollieren, zu fördern und aus ihr Einnahmen zu generieren. Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf die Struktur des Presse- und Werbewesens. (Reinhardt 1993, S. 172ff.)

Intelligenzblatt

Das so genannte *Intelligenzblatt* („Intelligenz“ vom lateinischen *intellegere*: ‚Einsicht nehmen‘, ‚verstehen‘) war die erste Form eines Anzeigenblattes. Entstanden ist es aus den „Veröffentlichungen der Frage- und Nachrichtenämter“, also den Büros zur Vermittlung von Angeboten und Nachfragen (Bäder/Cattani 1993, S. 109). Es handelt sich um ein „amtliches Mitteilungsblatt [...] mit Bekanntmachungen wie Gerichtsterminen, Ausschreibungen, Konkursen, Zwangsversteigerungen, Listen der in den Hotels abgestiegenen Fremden u.a. sowie geschäftlichen und privaten (Klein-)Anzeigen, u.a. Vermietungs-, Verkaufs- und Familienanzeigen (Geburts-, Hochzeits- und Sterbe-Anzeigen)“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Intelligenzblatt>).

Am bekanntesten sind die *preußischen* Intelligenzblätter (Stader 1989, S. 99ff.), in denen ab 1727 die Anzeigenwerbung vom Staat monopolisiert wurde. Das Monopol galt in der Regel nur für die *Erstveröffentlichung* einer Anzeige. Auch in anderen deutschen Staaten wurden Intelligenzblätter herausgegeben, sogar schon 1722 in der Reichsstadt Frankfurt am Main unter dem Titel „Wöchentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten“. Im thüringischen Raum (der damals noch kein einheitliches Staatsgebiet darstellte) waren beispielsweise Weimar (1734) und die (heute sachsen-anhaltische) Domstadt Naumburg (1800) frühe bzw. späte Herausgabeorte. „In der Mehrzahl [...] der] Orte war das Intelligenzblatt also das erste periodische Medium der Unterrichtung am Ort.“ (u.a. Wilke 2019, S. 15).

In der Regel galt ein dreifacher *Intelligenzzwang*, das heißt neben dem Insertionszwang mussten bestimmte Berufs- bzw. Bevölkerungsgruppen das Blatt kostenpflichtig abonnieren („alle Behörden, die Wundärzte und Apotheker und die Juden“) oder waren gezwungen, Artikel zuzuliefern („die Professoren der Universitäten“). Dies führte dazu, dass die Intelligenzblätter eine wichtige Rolle bei der Popularisierung der Wissenschaften und der Information für und über das Gesundheitswesen spielten. (Bäder/Cattani 1993, S. 109)

Endgültig aufgehoben wurde der Insertionszwang in Preußen 1850, faktisch aber schon eher. Von da an konnten Anzeigen ungehindert auch in politischen Zeitungen und Zeitschriften erscheinen (Wilke 2000, S. 212, 214).

11.2 Informationsproduzenten und -verarbeiter im 18. Jahrhundert

Allgemeine Belehrung und konkrete Wissensvermittlung fanden im 18. Jahrhundert auch und gerade unabhängig von den klassischen Stätten der Wissenschaften, den Universitäten, statt. Das *Bildungswesen* differenzierte sich. Inzwischen geschaffene „akademische[n] Ausbildungen für Ingenieure und Beamte zogen stets mehr Studenten an, während die Einschreibungen an den Universitäten zurückgingen. Viele aufgeklärte Autoren hielten die Universität für eine überholte, mittelalterliche Institution. [...] Ab Mitte des 18. Jahrhunderts setzte jedoch eine eindrucksvolle Renaissance ein und im Lauf des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Universitäten zu jenen intellektuellen Kraftzentren der Gesellschaft, die sie noch heute sind [...]“. Erst dann wurde die (Humboldtsche) „deutsche Universität zu einem allseits nachgeahmten Modell“. (Altena/van Lente 2009, S. 95f.)

Zurück zum 18. Jahrhundert: Betrachtet man die *gesamte literarisch-mediale Produktion*, lassen sich für das frühe 18. Jahrhundert verschiedene *Autorentypen* feststellen. Daran ist u. a. zu erkennen, dass ein bedeutender Anteil von Texten auf nebenberuflicher Basis entstand und in

der Regel also nicht unbeeinflusst von der hauptberuflichen und damit fachlichen, sozialen und / oder weltanschaulich-politischen Stellung sowie Erfahrungswelt der Autoren sein konnte.

Konkret lassen sich drei Autorentypen ausmachen:

- a) „Gelegenheitsproduzenten literarischer Texte waren im Hauptberuf meist Beamte, Pfarrer, Professoren und Offiziere (Prototypen: *Gottsched* und *Gellert*), die fest in ihre Institutionen eingegliedert und durch Rang und Amt sozial eingebunden waren.“ Hierzu wird man auch vereinzelt Medizinglehrte bzw. Ärzte zählen dürfen.
- b) Die „Gruppe bürgerlicher Autoren, die durch Renten, Pensionen und Kapitalbesitz wirtschaftlich unabhängig waren“. Hier wären auch – jedenfalls potenziell – erste Pharmaunternehmer einzuordnen.
- c) Die „Gruppe der Hofpoeten, der politischen Sekretäre im Dienste von Adelskorporationen, der schreibenden Fürsten, Diplomaten, Generäle, Bibliothekare und Hofmeister“. (Funkkolleg 1990, Studienbrief 8, S. 29)

Vor allem den Gruppen a) und b) wird man – abgesehen vom Zusatzverdienst oder künstlerischer bzw. wissenschaftlicher Selbstverwirklichung – fachkommunikative bzw. wissensvermittelnde Motive unterstellen können. Aber in allen drei Gruppen – am eindeutigsten in Gruppe c) – lassen sich bei Informationsgewinnung und -verarbeitung auch Merkmale vermuten, die ausgehend von heutigen Kategorien zu einer Klassifizierung als (organisationelle oder persönliche) Öffentlichkeitsarbeit/PR oder – vor allem bei Gruppe c) – als Propaganda führen würden.

„Aus diesem Gemisch von Autorentypen [...] entstand um die Jahrhundertmitte allmählich der Typus des ‚freien Schriftstellers‘.“ Beispiele dafür sind *Klopstock* (1724-1803), *Lessing* (1729-1781) oder *Wieland* (1733-1813). (Funkkolleg 1990, Studienbrief 8, S. 29)

11.3 Herausbildung des Journalistenberufs und unterschiedliche Zeitungstypen

Journalist

Auch für den *publizistisch-journalistischen Bereich* im engeren Sinne lässt sich ein *Professionalisierungsprozess* feststellen:

„Der aus dem Französischen stammende Begriff Journalist tauchte erstmals 1688 in seiner heutigen Bedeutung als ‚Mitarbeiter eines Journals‘ auf, setzte sich jedoch erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegen die bis dahin gebräuchliche kaufmännische Definition (bezogen auf Journal = kaufmännisches Handlungs- und Rechnungsbuch) durch. Etwa zeitgleich wurden auch die Bezeichnungen Berichterstatte (um 1800 noch ein ausschließlich in der Amtssprache gebräuchliches Synonym für ‚rapporteur‘), Reporter und auch Redakteur üblich.“ (Jonscher 2024, S. 148)

Unabhängig vom Begriff geht es aber auch um *journalismustypische Eigenschaften*. Daniel Dafoe (1660–1731) – wir kennen ihn eher als Schriftsteller und Romanautor von Robinson Crusoe – habe „als einer der ersten Wahrhaftigkeit“ gefordert und gelte damit „als ‚Erfinder‘ des Journalismus“, so Jonscher (2024, S. 188).

Vor allem ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wuchsen „Nachrichtenübermittlung und Nachrichtenbewertung zu einem neuen Beruf“, dem des professionellen Journalisten, zusammen.

Zeitungstypen

Auch wenn sich also im 18. Jahrhundert ein neues „publizistisches“, aufklärerisch-erzieherisches und auch kritisch-journalistisches Berufsverständnis etablierte, darf man dies bei der Betrachtung der gesamten Medienlandschaft nicht verabsolutieren. Für die Zeit zwischen 1750 und 1850 sei Baumerts (1928) idealtypische Trennung in Avisen- und Schriftstellerzeitungen – oder besser in geschäftlich orientierte Verleger- und intellektuell ambitionierte Herausgeberzeitungen – durchaus sinnvoll, jedenfalls sinnvoller als die bloß formale Unterscheidung in Zeitung und Zeitschrift. (Requate 1995, S. 118) Bei den geistig bzw. weltanschaulich profilierten Herausgeberzeitungen kam es auch zu „enger Nähe“ der „Berufswege von Politikern und Journalisten“ (Funkkolleg 1990, Studienbrief 8, S. 57).

Die „Trennung“ in Zeitungstypen findet sich inhaltlich nuanciert auch in anderer Begrifflichkeit wieder: „Das im 18. Jahrhundert voll entfaltete Zeitungswesen in Deutschland wurde im Wesentlichen geprägt von dem Nebeneinander von Anzeigenblättern und Nachrichtenzeitungen“, schreibt Deneke (1969, S. 339). Allerdings existierten Kombinationstypen bzw. Übergangsformen, auch abhängig von der Ausprägung des zeitweisen staatlichen Anzeigenmonopols sowie der Gewichtung zwischen amtlich-staatlichen und gewerblich-kommerziellen Anzeigen (siehe weiter vorn).

So gab es – wir schauen konkret nach Österreich – Kombinationen zwischen „normalen“ politischen Zeitungen und „alle[n] erdenklichen Inhalte[n] eines Intelligenzblatts“. Die *Grazer Bauernzeitung* (später u. a. unter dem Titel *Steyrischer Biedermann*) – von 1786 und 1796 unter Herausgeber Michael Hermann Ambros – „begegnet der Rezipientenschaft [als] eine ‚vollkommene‘ Zeitung, bestehend erstens aus einem Nachrichtenteil, der eigentlichen Zeitung, zweitens aus einem Anhang, der zusätzliche politische Dokumente oder allgemeinbildende Aufsätze zu diversen Themen, von der Ökonomie und technischen Innovationen aller Art über ‚Beiträge zur Erhaltung der Gesundheit‘, Geographisches und Historiographisches bis hin zu kritisch-satirischen Texten, enthielt und nicht zuletzt drittens aus Beilagen, die Annoncen und Verlautbarungen verschiedenster Provenienz, sei es administrativer, sei es kommerzieller Natur, kolportieren.“ (Golob in Karmasin/Oggolder 2016, S. 113, 115f.)

Dazu gehörten auch wieder *Buchbesprechungen* bzw. -empfehlungen. Die Themenpalette der *Grazer Bauernzeitung* reichte dabei „von Belletristik über Bildungsfächer bis hin zu anwendbarem praktischen oder berufsspezifischen Wissen. Zu Letzterem gehörte auch die nach Titeln dominierende Kategorie ‚Religion‘. Die kürzeren Anmerkungen korrelieren wohl mit dem Informationsstand der potentiellen Rezipientenschaft, die nur kurz auf Neuerscheinungen hingewiesen werden musste. Die deutlich umfassendere und sorgfältigere Behandlung von Schriften aus den Gebieten Volksaufklärung, *Medizin* und Belletristik trifft sich hingegen mit der Bestimmung für eine breitere Leserschaft, die behutsamerer Führung und Wissensakkumulation bedurfte und auch von Auszügen aus den besprochenen Titeln profitieren konnte“. (Golob in Karmasin/Oggolder 2016, S. 129. Herv. T.L.)

12 Kommunikation im „langen“ 19. Jahrhundert: Einleitung und Akteure

12.1 Soziale Differenzierung und Zugänge zur Medizin

Im 19. Jahrhundert gelang die Einbeziehung potenziell aller Individuen in die Rezipientenschaft der Massenmedien (vor allem der Presse) und damit in eine – jedenfalls formal – gesamtgesellschaftliche Öffentlichkeit. Die quantitativ sich ausdehnende und differenzierende Medienlandschaft ermöglichte es vor allem ab ca. 1830 nicht nur Privilegierten und dem Bürgertum, sondern auch „Arbeiterschaft und Vereinen die Publikation eigener Zeitungen und Journale“ (Pohl 1989, S. 16).

Die medial-öffentliche Einbeziehung aller Schichten und Kreise geschah in Deutschland allerdings unterschieden *in weltanschauliche Gesinnungsgemeinschaften bzw. soziale Milieus*, deren politische bzw. verbandschaftliche Strukturen – so bei der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung oder der Anhängerschaft des katholischen Zentrums – häufig *Angebote für die gesamte Lebenswelt* vorhielten (politische Repräsentation, gewerkschaftliche Interessenvertretung, kulturelle Bildung, Geselligkeit etc.). Diese milieuspezifische Beratung und Organisation vieler Alltagstätigkeiten dürfte auch den Zugang zu medizinischen Informationen und Leistungen beeinflusst haben, z. B. über Aufklärungsabende von Kulturvereinen, Vorträge von politisch sympathisierenden Ärzten, gesundheitsbezogene Dienstleistungen von Gewerkschaften u.Ä. Zum „Armenarzt“ siehe auch in: von der Dunk (2004, S. 79). Nicht zu vergessen sind die punktuellen und ortsspezifischen, aber traditionsreichen karitativen Angebote der *Kirchen und Wohltätigkeitsorganisationen*.

Durch die *Bismarcksche Sozialgesetzgebung* im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (Otto Bismarck war von 1871 bis 1890 erster deutscher Reichskanzler, zuvor seit 1862 preußischer Ministerpräsident und von 1867 bis 1871 zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes) war im Prinzip auch der Zugang zu medizinischer Versorgung für gewerbliche Arbeiter vorgesehen. Ausgewählte Großbetriebe schufen auf betrieblicher Ebene im Rahmen ihrer sozialen Fürsorgemaßnahmen auch medizinische Angebote (siehe dazu hier im PR-Museum die Beiträge über *Krupp*, Unterkapitel „Interne Kommunikation“, oder *Siemens*, Unterkapitel „Interne PR“). In manchen Klein- und Mittelbetrieben dürfte – zumindest bei medizinisch offensichtlichen Notlagen – das paternalistische bzw. „familiäre“ Auge des Unternehmers auf den Beschäftigten geruht haben.

12.2 Medizinische Akteure

Medizinisches Personal

Abgesehen von den geschilderten Situationen hat insbesondere für das Bürgertum, die ländliche Bevölkerung, die Handwerkerschaft und die „Arbeiteraristokratie“ in den Städten Folgendes gegolten:

„Traditionell fungierte bei gesundheitlichen Beschwerden im deutschsprachigen Raum bis zum 20. Jahrhundert die Hausarztpraxis als erster und wichtigster Kontaktpunkt für Patientinnen und Patienten. Da sich Arzt und Patient oftmals seit Jahren kannten und auch ganze Familien vom gleichen Dorfarzt versorgt wurden, stellte der Hausarzt eine Konstante im Leben eines Menschen dar. Oftmals war dieser so nicht nur mit der Krankenakte des Patienten, sondern auch mit

der zugehörigen Familiengeschichte vertraut, die in den Behandlungsverlauf und -erfolg mit einfluss (Fogarty 2001).“ (Rothenfluh/Schulz in Rossmann/Hastall 2019, S. 58)

Dass *Hausärzte bzw. allgemeine Ärzte mit einem mehr oder weniger festen Patientenstamm* im Quartier, Dorf oder Stadt berufliche Werbung mittels Zeitungsanzeigen betrieben, war in der Regel unnötig und unüblich. Für medizinisches Personal, das *fachlich spezieller* ausgerichtet war und insbesondere neuere Spezialisierungen pflegte bzw. seine Patienten (überörtlich) suchen musste oder sogar reisend unterwegs war, sah dies schon anders aus. Der Frauenarzt in unserem abgebildeten Anzeigenbeispiel (nur online) hatte seine Praxis nicht im Herausgabeort der Zeitung Naumburg (Saale), sondern in der saaleaufwärts gelegenen größeren Nachbar- und Universitätsstadt Jena.

Interessant, dass es schon damals Ansätze von (unseriöser?) „Telemedizin“ gab, wie das Angebot einer *brieflichen Therapie* aus Berlin für Epileptiker zeigt.

Krankenhäuser

Das *Krankenhaus* als wichtiger *medizinischer* Akteur und Ausbildungsstätte für Ärzte war erst um 1800 ins Licht der Öffentlichkeit getreten. Als „maßgeblicher Ort medizinischer Forschung hat [es] sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend durchgesetzt.“ Einzelne solcher „moderner“ Einrichtungen gab es aber schon eher. „Das vermutlich erste im deutschen Sprachraum etablierte ‚Krankenhaus‘ unter dieser Bezeichnung, das 1667 eröffnete domkapitelische Krankenhaus in Regensburg, beschäftigte medizinisches Personal und konnte die Mehrzahl der dort Behandelten wieder als geheilt entlassen.“

Mit Medizin wenig zu tun hatte das *mittelalterliche* Hospital (bzw. Spital). Ein „Kranken“-Haus seinerzeit als Hospital war ein Haus für (abzusondernde) Kranke, nicht aber für ihre Behandlung und Heilung. (Dross 2021) Auf manchen medizinischen Teilgebieten hielten sich solche Funktionsverständnisse zumindest als öffentliche Vorurteile durchaus länger. Noch anfangs des 20. Jahrhunderts hielt es ein medizinischer Autor für nötig zu betonen: „Die Irrenanstalt ist kein Zuchthaus, sondern ein Krankenhaus.“ (Rittershaus 1913, S. 242)

Mindestens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts waren Krankenhäuser als Behandlungsort auch für Arbeiter und ihre Familien relevant. Das Unfallversicherungsgesetz von 1884 trug den neu entstandenen *Berufsgenossenschaften* (BGs) Unfallverhütung und Heilverfahren als Aufgaben auf. Deshalb gründeten die BGs eigene Krankenhäuser. Die bergmännische Knappschafts-BG eröffnete am 15. Februar 1890 das „Bergmannsheil“ in Bochum und am 8. September 1894 das „Bergmannstrost“ in Halle (Saale). Letzteres zählt damit zu den ältesten Krankenhäusern im heutigen Sachsen-Anhalt. „Dabei wurde die umfangreiche Palette der Chirurgie gepflegt, so dass das Bergmannstrost ein gesuchtes Krankenhaus für die Ausbildung von Assistenzärzten wurde. Einen weiteren Anteil der Tätigkeit machten die wissenschaftlichen Leistungen aus [...]“. (Bergmannstrost 2024, S. 6)

Vertreter alternative Konzepte

Neben die Ausdifferenzierung der wissenschaftsbasierten Medizin traten allerdings auch *alternative Heil- und Behandlungskonzepte* jenseits der „Schulmedizin“. Diese wurden auch in der öffentlich-medialen Kommunikation, beispielsweise in der Anzeigenwerbung der Zeitungen, sichtbar.

Gerade Vertreter alternativer Heilkonzepte – wie hier links (nur in der Online-Fassung) ein den Behandlungsort wechselnder „Praktikant der Naturheilkunde“ – neigten in ihren Berufsanzeigen zu längeren Texten, um sich zu erklären oder mit ihrem Konzept zu überzeugen. Der „Praktikant“ dürfte für diesen Anzeigenraum eine Menge Geld bezahlt haben müssen. Vermutlich stand hinter dieser Anzeige (nur online abgebildet) nicht nur die Person des Berufsausübenden, sondern ein größeres und monetär potentes Interesse. Damit würde dies einen Fall „verdeckter Pressearbeit“ darstellen, mit dem unter Nutzung von Intransparenz die öffentliche Meinung beeinflusst werden soll.

12.3 Zur Zahnmedizin

Der Prozess *akademischer Ausdifferenzierung und Institutionalisierung* in der Medizin schritt weiter voran, bezog aber die *Zahnmedizin* recht spät ein. „Die medizinischen Fakultäten wehrten sich viele Jahre erfolgreich gegen die Aufnahme von Zahnärzten. [...] Erst 1884 wurde in Berlin das erste zahnärztliche Institut an einer Universität etabliert. Und die Zahnärztinnen mussten bis zur Jahrhundertwende warten, bis sie in Freiburg und Karlsruhe eine universitäre Ausbildung genießen konnten.“ (Zastrow/Schmitt 2023, S. 46f.)

Deutlich eher bzw. häufiger als von universitär ausgebildeten Zahnärzten konnten Patienten und Patientinnen von so genannten (unstudierten) Dentisten behandelt werden. Letztere waren Zahnheilbehandler ohne wissenschaftliche Grundbildung, die aber eine Dentistenschule besucht haben mussten. „Noch 1919 gab es in Deutschland doppelt so viele Dentisten wie Zahnärzte. Erst 1952 wurde dieser Dualismus durch die Eingliederung der praktizierenden Dentisten in die Zahnärzteschaft aufgelöst (Groß 2015).“ (zit. in Zastrow/Schmitt 2023, S. 46)

Die Dentisten der Neuzeit waren aus den „fahrenden Zahnkünstlern“ hervorgegangen. „Im Mittelalter war die Zahnmedizin das Feld der Bader und Barbieri [...]. Manchmal half der örtliche Schmied aus. Gelegentlich kamen reisende Zahnkünstler ins Dorf, die schmerzende Zähne mit noch schmerzvolleren Mitteln zogen.“ (Zastrow/Schmitt 2023, S. 46)

Das schon immer vorhandene Problem kranker Zähne und die Notwendigkeit ihrer (Selbst-) Behandlung ging mit einem Bedarf an heilenden, schmerzlindernden oder pflegenden Mitteln einher. *Hersteller und Händler solcher Mittel* nutzten auch die Werbung, beispielsweise mittels Zeitungsanzeigen, um ihre Produkte anzupreisen.

12.4 Intervenierende Obrigkeit/Verwaltung und sich differenzierende (auch gegnerische) Öffentlichkeit

Schon früher waren staatliche und administrative Stellen wichtige gesundheitsbezogene Akteure und auch die Wurzeln einer medienvermittelten Öffentlichkeit reichten bereits weiter zurück. Ausmaße und Differenzierung von einerseits *Bürokratie* und andererseits *Öffentlichkeit* gerade auch in gesundheitsrelevanten Bereichen nahmen nun aber wesentlich zu. Insbesondere im Kapitel 16 „Gesundheitspolitik, öffentliche Hygiene und Aufklärung“ kommen wir darauf noch einmal zurück.

Hier sei zunächst einmal darauf hingewiesen, dass Politik bzw. Staat ihre *gesundheitsbezogenen Interventionen (bzw. Interventionsversuche)* deutlich erhöhten. Ein Beispiel dafür ist die Impfgesetzgebung und ihre Durchsetzung. „Im Jahr 1874 kam es in Deutschland zur

Verabschiedung des ersten Reichsimpfgesetzes zum Schutz vor Pocken, einer der schrecklichsten Seuchen mit hohen Opferzahlen“, damals auch Blattern genannt. Die *Impfstrategie* war gepaart mit Maßnahmen zur *Verbesserung der Hygiene*. (Lenz 2024, S. 41 und 47)

Die regionalgeschichtliche Studie von Lenz (2024, S. 44-50) zeigt am Beispiel einer Schule, des Domgymnasiums, in Naumburg (Saale) auf, wie detailliert und aber vergleichsweise effizient die Umsetzung der Vorgaben und Richtlinien des (damals noch: Obrigkeits-) Staates erfolgte. Alles in allem scheint die Impfung eine hohe Akzeptanz gehabt zu haben, allerdings gibt es auch einige Belege für Unverständnis bzw. Impfgegnerschaft.

Was *Deutschland insgesamt* betrifft, organisierte sich „[b]ereits um 1880 [...] eine Impfgegnerszene [...], die auch alsbald eine eigene Zeitschrift herausbrachte: ‚Der Impfgegner‘, Erstausgabe vom Januar 1883.“ Interessant ist, woraus sich die Argumente speisten: In vielen Fällen lehnten sie sich „an den wissenschaftlichen Meinungsstreit an (Impfen versus Milieu)“. Gemeint ist damit wohl vor allem die „[b]esonders kontrovers[e ...] Diskussion zwischen Max von Pettenkofer und Robert Koch: Pettenkofer betrachtete die Seuche als Ganzes (er betrachtete den Keim als notwendige, aber nicht alleinige Ursache der Seuche), Koch dagegen fokussierte auf die Vernichtung des spezifischen Erregers und die Unterbrechung von Infektionsketten.“ (Lenz 2024, S. 51)

Abgesehen vom wissenschaftlichen Meinungsstreit gab es auch noch *andere Quellen* damaliger Impfgegnerschaft. Da „Schutzpocken“, also tierisches Krankheitsmaterial, in den menschlichen Körper eingespritzt wurden, gab es ethische Bedenken insbesondere von Vegetariern oder schlichtweg Ängste vor dem „Piksen“ oder vor Komplikationen. Manche Gegenargumente waren auch „einfach nur eigenwillig“. (Lenz 2024, S. 51)

Im 19. Jahrhundert war schon erkennbar, dass „öffentliche Meinung“ weder zu sachlichen (z.B. medizinischen) noch zu politischen Fragen und erst recht nicht die Bevölkerungsmeinung dazu als homogenes und rein obrigkeitstreues oder expertenhöriges Phänomen verstanden werden kann. Trotz des Fehlens von Demokratie als Staatsform und unter den Bedingungen des – beschränken wir uns hier auf das heutige Deutschland: – königlich-preußischen und ab 1871 kaiserlich-deutschen Obrigkeitsstaates konnten sich – in Grenzen – legaler *Widerstand und Alternativpositionen gegen – bestimmte – Teile der Staats- bzw. Regierungspolitik* öffentlich artikulieren und formieren sowie Medien dafür einsetzen. Nach dem Fall des Bismarckschen Ausnahmegesetzes („Sozialistengesetz“) gegen die Sozialdemokratie 1890 galt dies sogar – in Grenzen – für grundlegende gesellschafts- und staatspolitische Fragen und Alternativen.

Schon damals zeigte sich am Beispiel der Impfpolitik, dass gesamtgesellschaftliche Akzeptanz wesentlich davon abhängt, ob es in einer modernen, medienvermittelten Öffentlichkeit gelingt, die *unterschiedlichen Ebenen fachlich-wissenschaftlicher und politisch-administrativer bzw. gesellschaftspolitischer Argumentationen und Entscheidungen* in ihren jeweiligen (unterschiedlichen) Folgen für Wissenschaft und Gesellschaft (soziales Gemeinwesen, Individuen, Wirtschaft ...) klar herauszuarbeiten, zu priorisieren und jedenfalls nicht unterschiedslos zu vermengen.

13 Zeitungen im 19. Jahrhundert

13.1 Entwicklung zur Massenpresse: Zeitungen

Überblick

Das 19. Jahrhundert sollte vor allem *neue quantitative Dimensionen und Ausdifferenzierungen* mit sich bringen. Es steht im Zeichen der „Entfesselung der Massenkommunikation“, um eine Periodisierung von Wilke (2000) wieder aufzunehmen. Mitunter wird auch vom „langen“ 19. Jahrhundert gesprochen, gemeint ist damit auch die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914.

Technisch wurde diese „Entfesselung“ möglich, weil nach längerer Zeit wieder revolutionäre technologische Wandlungen auftraten: die Schnellpresse von König und Bauer, Verbesserungen der Satztechnik, Verbilligung des Papiers, Nachrichtenübermittlung über Morse bzw. Telegraf. (Schiewe 2004, S. 150)

Die Zeitungen wurden „dicker“. Der durchschnittliche Seitenumfang pro Jahr liegt 1845 bei 1000, 1914 sind es bereits 4100 Seiten (Nipperdey 1990, zit. in Blöbaum 1994, S. 199).

„(...) Schätzungen zufolge wurden [1910 ...] im [...] Deutschen Reich täglich knapp 18 Millionen Zeitungsausgaben in Umlauf gebracht (Stoklossa 1913, S. 244). Bei rund 65 Millionen Einwohnern bedeutete dies eine mehr als dreimal so hohe Verbreitung der Tageszeitung als in der [österreichisch-ungarischen] Doppelmonarchie“. „1910 überschritt die Gesamtauflage der Tagespresse in beiden Teilen des [österreichisch-ungarischen] Reiches jeweils mehr oder minder deutlich die 2-Millionen-Grenze. In Österreich stieg die Leserdichte um mehr als 70 Prozent an, in Ungarn auf mehr als das Doppelte. Angesichts von weit über 28 Millionen Einwohnern in Österreich und über 20 Millionen Einwohnern in Ungarn war das erreichte Niveau aber immer noch bescheiden.“ (Melischek/Seethaler in Karmasin/Oggolder 2016, S. 171f.)

Beispiel eines preußischen Kreisblattes

Die zahlenmäßige Ausbreitung und die Differenzierung des Pressesystems im Laufe des 19. Jahrhunderts führten zu Anpassungen und Veränderungen in Erscheinungsfrequenz, Umfang und Format sowie Optik (Spaltenzahl, Aufmachung etc.) der Zeitungen. Insbesondere bei kleineren Zeitungen vom Lande bzw. aus Provinzstädten verwundert es nicht, wenn sie in der ersten Hälfte oder Mitte des 19. Jahrhunderts noch anders aussahen als an dessen Ende oder gar am Anfang des 20. Jahrhunderts. Das von uns durchgesehene „Naumburger Kreisblatt“, eine Zeitung aus der preußischen Provinz Sachsen (heute Sachsen-Anhalt), erschien in der Domstadt Naumburg an der Saale zunächst als Wochenblatt seit 1821. Ab 1879 kam es zur täglichen Erscheinungsweise und den Untertitel „Tageblatt“. 1912 änderte sich der Titel gänzlich in *Naumburger Tageblatt*.

Als preußisches Kreisblatt war es zugleich *Bekanntmachungsorgan der Behörden*. Die erste Abbildung hier links (nur in der Online-Fassung) dokumentiert eine *Titelseite von 1831* mit einer amtlichen Verordnung zur Gesundheitskontrolle von zur Herbstmesse nach Naumburg anreisenden Händler und Besucher. Naumburg war eine traditionsreiche Messestadt (Petri-Pauli-Messe) und konnte sich in dieser Rolle seinerzeit noch einigermaßen gegenüber Leipzig oder Frankfurt behaupten. Die damalige Cholera-Krankheit machte die Prüfung der

erforderlichen Gesundheitsatteste offensichtlich notwendig. Die *behördlichen Bekanntmachungen* standen stets am Anfang der Zeitung (hier einspaltig).

Die Abbildung hier rechts (nur online) zeigt eine *Ausgabe von 1850*, also noch aus der Zeit vor der eigentlichen „Massen“-Presse. Die offiziellen Verlautbarungen wurden – wie wir bereits wissen – stets am Anfang der Zeitung (hier einspaltig) publiziert, vor dem journalistisch-redaktionellen Teil (hier zweispaltig). Das hier abgebildete (nur online) Beispiel von 1850 - damals erschien das Blatt zweimal in der Woche - beginnt den Redaktionsteil mit einem Beitrag über Wicherns „Rauhes Haus“ in Hamburg – eine christlich-evangelische Anstalt zur (auch gesundheitlichen) Betreuung von armen bzw. elternlosen Kindern. Behandelt wird vor allem dessen Publikationstätigkeit (!), insbesondere die „fliegenden Blätter“, eine frühe Form einer Organisations- und Imagezeitschrift. Der Beitrag im *Naumburger Kreisblatt* läuft auf eine zweite Seite um, die hier (nur online) nicht abgebildet ist. Über Johann Hinrich Wichern (1808-1881), einen „Pionier kirchlicher Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“, hält das Online-PR-Museum einen eigenen Beitrag bereit.

Schon in den *1860er-Jahren* konnte es vorkommen, dass in der Naumburger Kreiszeitung das Aufkommen allein an *gesundheitsrelevanten Werbeanzeigen* so groß war, dass man damit eine ganze Zeitungsseite füllen konnte. Dies kommt aber auch dadurch, dass solche „medizinischen“ Inserate häufig sehr textlastig waren (wir kommen darauf noch einmal zurück) und entsprechenden Raum brauchten.

Die nächste große Abbildung (nur in der Online-Fassung) zeigt eine *Titelseite aus dem Jahr 1892*. Dem hier kurzen amtlichen Bekanntmachungsteil (zweispaltig) folgt direkt der kommerzielle Anzeigenteil (dreispaltig). Die Seite ist hier in unserer Abbildung (nur online) nach unten abgeschnitten, weil dort keine weiteren gesundheitsrelevanten Inhalte stehen.

Amtlicher Teil und Geschäftsanzeigenteil sind für das Thema unserer Abhandlung interessant. Beide behördlichen Texte betreffen *Seuchen*, links (nur online) unter Tieren (Maul- und Klauenseuche) und rechts unter Menschen. Dass eine Leipziger Messe (hier wegen Cholera-gefahr) ganz abgesagt wurde, kam in der Geschichte ganz selten vor. In der Mitte des kommerziellen Teils ist eine Anzeige zu sehen, die „Gesundheitskorsetts“ und ähnliche *gesundheitsfördernde Kleidungsutensilien* anpreist.

Nachrichten- sowie Anzeigenaufkommen nahmen immer mehr zu. Gelegentlich werden sogar „*Extrablätter*“, also ein einzelnes Zeitungsblatt mit aktuellen „Sensationsmeldungen“, herausgegeben. Das hier abgebildete Beispiel (nur in der Online-Fassung) aus den 1890er-Jahren des damals wohlgemerkt schon wochentäglich erscheinenden Kreisblattes enthält zwei Meldungen mit gesundheitsrelevanten Inhalten: a) Ein *Eisenbahnunglück*. Die „Eisenbahn“ (und Eisenbahnunfälle!) war generell im 19. Jahrhundert ein Megathema der Presse, so etwa wie heute Internet, Soziale Medien und Künstliche Intelligenz. b) *Seuchentote* in der Region (Cholera, noch 1893!). Vor allem diese Meldung sollte wohl einen warnenden Effekt auslösen und duldet keinen Aufschub bis zum nächsten Tag.

13.2 Ausdifferenzierung der Inhalte: Beilagen und Vorformen der Ressorts

Der klassische Inhalt der Presse, also vor allem Politik, *differenzierten sich zunehmend* weiter aus, also aus Politik wurden Innen- und Außenpolitik usw. Damit reagierten die Medien auf wachsende Quantität und Komplexität von Wissen und Ereignissen sowie auf die fachlich-berufliche und soziale Differenzierung von Interessen und Publika. Zugleich bediente dies

Marketinganfordernisse des Zeitungs- sowie Werbewesens und die journalistische Spezialisierung brachte Rationalisierungseffekte mit sich.

Was wir heute als journalistische Ressorts kennen, entwickelte sich zunächst aus gelegentlichen bis häufigen, aber noch nicht täglichen, themenspezifischen *Beilagen* der Zeitungen bzw. aus Vor- oder Übergangsformen einer Zusammenfassung nichtpolitischer Inhalte im „Feuilleton“, in „Vermischte Nachrichten“ oder A.

Bereits im 18. Jahrhundert finden sich (Vor-) Formen des Feuilletons. „[A]b 1762 – noch unregelmäßig, ab 1766 dann unter dem Titel *Gelehrte Nachrichten* als eigene Beilage –“ berichtet das *Wienerische Diarium* „Von inländischen gelehrten Sachen“, „wobei vor allem Buchbesprechungen Platz finden. Böhm (1953, S. 14) spricht in diesem Zusammenhang vom eigentlichen „Beginn des Feuilletons“. (Reisner/Schiemer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 107)

Weitere wichtige „Wurzeln“ des Feuilletons neben *wissenschaftlicher Literaturkritik* sind allgemeine Literatur- sowie Theater- und Kunstkritik. Diese dienten zugleich als „Übungsfelder“ für einen späteren kritischen Politikjournalismus. (Requate 1995, S. 347ff.)

Unter „Vermischtes“ wurden beispielsweise im 19. Jahrhundert Meldungen über Verletzungen bei Unfällen mit Automobilen abgedruckt. (Blöbaum 1994, S. 206 und 214) Später existierten die *Ressorts* und *Beilagen* durchaus nebeneinander. „Die Spannweite der Beilagen ist groß. Sie reichen von >Briefkästen< mit ihren juristischen, steuerlichen, wirtschaftlichen, persönlichen, ja sehr intimen Einzelratschlägen bis zu den allgemeinen Beratungen in *Gesundheitspflege* und Kindererziehung“ sowie auf weiteren Gebieten. (Groth 1961, zit. in Blöbaum 1994, S. 213; Herv. T.L.)

Spätestens zu Anfang des 20. Jahrhunderts sind auch *spezielle heilkundliche bzw. medizinische Beilagen* in *größeren* Zeitungen zu finden. Cattani nennt 1913 die *Hygienische Rundschau* des Berliner „Tag“ oder die *Medizinische und hygienische Zeit* der Wiener „Zeit“ (Bäder/Cattani 1993, S. 18).

In kleineren Zeitungen ist es aber noch Anfang des 20. Jahrhunderts durchaus üblich, seriöse Nachrichten aus Medizin, Gesundheitswesen und -politik unter „*Vermischtes*“ zu bringen. Die hier (nur in der Online-Fassung) abgebildeten Beispiele stammen aus einem preußischen Kreisblatt im heutigen südlichen Sachsen-Anhalt. Freistehende Überschriften gibt es damals – insbesondere in nachrangigen Rubriken – noch kaum. Die einzelnen Nachrichten werden vielmehr in der Spalte fortlaufend gesetzt. Die Tageszeitung aus Naumburg an der Saale hat beispielsweise auf der betreffenden Seite, auf der der Beitrag über die Anzahl der Ärzte steht, drei Spalten, die durch Trennlinien gegliedert sind. Vor den Nachrichten, die unter der Überschrift *Vermischtes* gefasst werden, stehen beispielsweise auf dieser Seite Nachrichten, die unter der Überschrift *Heer und Flotte* rubriziert werden. Letzteres zeigt, dass bei politisch und militärisch als zentral wichtig angesehenen Inhalten die Rubrizierung hier schon feiner, differenzierter ausfiel als bei den nachrangigeren „vermischten“ Inhalten.

Das nächste (Abbildungs-) Beispiel (nur online) stammt auch aus der Rubrik „Vermischtes“. Die Seite ist ebenfalls dreispaltig. Auf der Seite kommen neben *Vermischtes* noch Rubrikenbezeichnungen wie *Provinz und Nachbarstaaten*, *Standesamtliche Nachrichten* oder *Theater* vor. Dies zeigt, dass abhängig vom thematischen Nachrichtenaufkommen auch das *Vermischte* weiter aufgegliedert sein konnte.

In der ersten Zeile jeder Nachricht werden – häufig nach Orts- und Datumsangabe (hier aus dem schweizerischen Davos mit seiner deutschen Tuberkuloseheilstätte) – einige (Stich-) Wörter durch **Fett-** oder `g e s p e r r t e n` Druck (gesperrter Satz bedeutet die Vergrößerung der Abstände – durch Einfügen von Spatien – zwischen den einzelnen Buchstaben) hervorgehoben.

13.3 Ausdifferenzierung der Inhalte: Anzeigenteile bzw. -beilagen mit auch unseriösen Praktiken

Prinzipiell war spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts die (auch formal erkennbare) *Trennung des Zeitungsinhalts* in einen *journalistisch-redaktionellen* und einen *bezahlten Werbe- bzw. Anzeigenteil* – ähnlich wie heute – üblich und mediale Norm.

Werbeanzeigen in den Zeitungen

In den nichtjournalistischen *Anzeigenteilen* bzw. -beilagen von Zeitungen finden sich u. a. „Arzneimittelwerbung“ und der „beginnende[n] Kurbetrieb sowie steigendes Hygienebewusstsein (Putzmittel, Heilmittel)“ widerspiegelt. (Blöbaum 1994, S. 217) In den Fachblättern – siehe auch weiter hinten - dominierten bis zu den 90er Jahren des [19.] Jahrhunderts die Bäder- und Mineralwasseranzeigen bei weitem, erst dann mehrten sich die Pharmaanzeigen“. „Die Unseriosität, ja ‚Schamlosigkeit‘ mancher Inserate, insbesondere von Kurpfuscheranzeigen, wurde schon frühzeitig kritisiert (z. B. H.-E. Richter, 1874).“ (VMWJ 1994).

Die Einführung der Gewerbefreiheit 1868/69 brachte dem Werbewesen einen Schub, wenn auch mit der Wirtschaftskrise von 1873 das Anzeigenvolumen zunächst wieder zeitweise zurückging. Allerdings vertiefte die Krise nach den „Gründerjahren“ die Erkenntnis, dass die Unternehmen ihre Philosophie von der reinen Produktorientierung auf aktive Verkaufsorientierung umstellen müssen. Dies führte zu einer generellen Aufwertung der Anzeigen- und sonstigen Werbung, Verkaufsförderung und Unternehmensdarstellung. (Reinhardt 1993, S. 24)

Gesundheitsrelevante Anzeigen oft sehr textreich

Dass Anzeigen in den damaligen Zeitungen viel Text und verglichen mit heute weniger Bildmotive und grafische Elemente sowie keine Farbe enthalten, hängt mit dem Entwicklungsstand von Illustrationstechnik, Fotografie, Layoutgestaltung und Drucktechnik zusammen (https://www.planet-wissen.de/kultur/medien/geschichte_der_fotografie/pwiegeschichtedesfojournalismus100.html).

Zwar erschien die *Illustrirte Zeitung* aus Leipzig schon seit 1843 und „veröffentlichte 1883 das erste gedruckte Foto“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Illustrierte_Zeitung). Und 1894 startete im Ullstein-Verlag die *Berliner Illustrirte Zeitung* (<https://www.axelspringer-syndication.de/artikel/die-erfindung-der-pressefotografie>). Eine massenhafte und flächendeckende Verwendung von Fotos im Zeitungswesen erfolgte aber erst im 20. Jahrhundert und insbesondere ab den 1920er-Jahren. Kleinere Zeitungen – wie zum Beispiel die aus Naumburg (Saale) – hatten zudem geringere Ressourcen und Möglichkeiten der fotografisch-visuellen Ausformung als haupt- oder großstädtische Blätter.

Während der Durchsicht des Naumburger Blattes gewannen wir den – nicht statistisch-empirisch belegten – Eindruck, dass gesundheitsrelevante Anzeigen – mehr als andere – einen *besonders hohen Textanteil* (insbesondere auch *ausformulierter* und nicht nur schlagwortartiger Text) aufweisen. Einige Beispiele sind hier (nur in der Online-Fassung) dokumentiert. Häufig adressieren die Anzeigen an die „Leidenden“. Ihnen wird in der Anzeige mit vergleichsweise hohem textlichen Erklär- und Argumentationsaufwand die Lösung für das „Leidens“-problem präsentiert. Dabei werden in der Regel tatsächliche oder vermeintliche Belege für die Wirksamkeit des Heilmittels angeführt.

Indizien für teilweise Intransparenz und unseriöse Praktiken

Die zunehmende Bedeutung des Anzeigenwesens auch für die Finanzierung der Presse führte spätestens im 19. Jahrhundert zur Gefahr der *Abhängigkeit und Erpressbarkeit der Zeitungen und Zeitschriften durch mächtige Interessengruppen und Unternehmen*. Diese latente Gefahr wurde insbesondere auch im Ernährungs- bzw. Gesundheitsbereich und dann zur Realität, wenn durch wohlmeinende Gesundheitsratschläge – beispielsweise aufgrund neuer Erkenntnisse oder sozialer Initiativen (z.B. der Abstinenzbewegung) – der Absatz ganzer Warengruppen gefährdet wurde oder zumindest bedroht schien. „Die Beeinflussung vieler Blätter in der Alkoholfrage durch das Alkoholkapital ist dafür das schlagenste Beispiel.“

Allerdings kamen die *unmoralischen Angebote auch von der Medienseite selbst*. „Das finanzielle Interesse allein bietet [...] die Erklärung dafür, warum gelegentlich *Anpreisungen bestimmter Medikamente und Präparate* unter dem Mantel einer kleinen wissenschaftlichen Abhandlung mitten *im redaktionellen Texte* zu treffen sind.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 13).

Ein in der Zeitung - jedenfalls für Fachleute - identifizierbarer Raum für - aus heutiger Sicht ggf. normwidrige bzw. intransparente - Verhältnisse zwischen Verlag / Redaktion und werbetreibender Wirtschaft bildete die *Rubrik „Aus dem Geschäftsleben“*. Sie kam - wir berufen uns jetzt vor allem auf die Durchsicht einer Tageszeitung in einem preußischen Kreis - i.d.R. am Schluss des journalistischen Teils und bildete eine Grauzone zwischen oder - wenn sie „über dem Strich“ stand - im redaktionellen Teil und dem Anzeigenteil „unter dem Strich“ bzw. den speziellen Anzeigenseiten. Häufig enthielt sie Texte, die formal wie ein journalistischer Beitrag aufgemacht machen. Mitunter waren aber auch grafisch gestaltete Anzeigen enthalten, was ihren Zwittercharakter deutlicher machte. Ob die *Rubrik „Aus dem Geschäftsleben“* (kostenlose) geschäftliche Empfehlungen enthielt, die sich Verlag oder Redaktion zu eigen machten oder ob diese anders (besser) als im Anzeigenteil von den Werbetreibenden bezahlt wurden, lässt sich hier nicht beantworten.

Wir dokumentieren hier (nur online) als Abbildungen einige Beispiele, wie in der durchgesehenen Kreiszeitung aus der preußischen Provinz Sachsen diese Rubrik „Aus dem Geschäftsleben“ für *medizinische bzw. gesundheitsrelevante Inhalte* genutzt wurde. Wie die Beispiele (nur online) zeigen, konnte die Rubrik „Aus dem Geschäftsleben“ also sehr unterschiedlich gestaltet sein.

Zunehmend kämpferische Organisierung, strategische Vertretung und kampagnenhafte Kommunikation von Interessen

Neben vermutlich oder offensichtlich unseriösen schleichwerberischen oder finanziellen Praktiken auf beiden Seiten zeigt sich aber auch die historische Nähe zur zunehmenden und

kämpferischen Organisierung der Interessen, zu strategisch-kampagnenhaften inhaltlichen Beeinflussungs- und Manipulationsversuchen sowie zu Wurzeln einer seriösen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Cattani schreibt 1913 sowohl davon, dass „[v]on Jahr zu Jahr die Stoßkraft der Abstinenztruppen zugenommen“ habe als auch davon, dass „Brauer, Brenner und Wirte [...] ‚Schutzverbände‘“ gegründet hätten. Letztere hatten aber wohl mehr Erfolg, denn ein Merkmal der seinerzeitigen Presse sei die „Kritiklosigkeit, mit der sie alkoholfreundlichen Märchen und Fälschungen Raum gewährt“, gewesen. Begleitet oder erzwungen wurde das wiederum von auch unseriösen Praktiken: „Im Jahre 1905 hat der ‚Sächsische Gastwirteverband‘ die gesamte sächsische Presse direkt ersucht, im Interesse der Hauptinserenten der politischen Presse Artikeln zu Gunsten der Abstinenz den Abdruck zu versagen und gleichzeitig um Abdruck seiner eigenen Artikel zur Alkoholfrage ersucht. Der größte Teil der sächsischen Presse hat sich damals gefügt, bis die ‚Leipziger Volkszeitung‘ im Oktober die Angelegenheit an die Öffentlichkeit brachte.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 24 und 27)

13.4 Parteiliche Zeitungen und unparteiliche Generalanzeiger

Als zentrale Tendenzen des Zeitungswesens, die aus dem 18. ins 19. Jahrhundert führten, lassen sich *Politisierung* und *Parteinahme* festhalten. Ein „großer Teil der Journalisten brachte seine Gesinnung seit Ende der fünfziger Jahre (des 19. Jahrhunderts) vor allem dadurch zum Ausdruck, dass er sich zu einer der entstehenden Parteien bekannte“. Grundsätzlich entsprach dies dem „Druck des Publikums“. (Requate 1995, S. 267ff.) Mit dem parallelen Aufbau von Parteistrukturen „trennten sich“ allerdings wieder die vorher angenäherten „Berufswege von Politikern und Journalisten“ (Funkkolleg 1990, Studienbrief 8, S. 57).

Die „einzige bedeutende deutschsprachige Zeitung des 19. Jahrhunderts [, die] fast über den gesamten Zeitraum ihres Bestehens mehr oder weniger explizit an einem ‚Unparteilichkeitsanspruch‘, so vage dieser auch sein mochte, festhielt“, war die *Cottasche Allgemeine Zeitung* (Requate 1995, S. 271).

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vollzogen sich allerdings noch strukturelle Wandlungen und Neuerungen in der Presse. Neben der für Deutschland typischen weltanschaulich gegliederten bzw. Partei-Presse „– und teilweise auch in bewusster Absetzung gegen sie – entstanden [...] ab ca. 1880 Generalanzeiger, die als ‚Prototypen der neuen Massenpresse‘ (Stöber 2000, S. 232) gelten können. Sie finanzierten sich teilweise (aber noch grundsätzlicher als die übrige Presse - Einschub T.L.) über Anzeigen, so dass sie billiger verkauft werden konnten.“ (Schiewe 2004, S. 151)

Medizinthemen – vor allem auch als Ratgeber und Lebensberatung für ein Massenpublikum – hatten in den thematisch universellen und serviceorientierten Generalanzeigern eine deutlich größere Publikationschance als in der auf Politik, Ideologie und Polemik fokussierten Parteipresse.

13.5 Verteilung der Inhalte und endgültige Herausbildung der Ressorts

Medizinische Inhalte – vor allem auch zur „Popularisierung der (medizinischen) Wissenschaft“ – waren *unübersehbar in der allgemeinen Presse* vertreten. Aber auch die gesundheitspolitische Seite wurde stärker akzentuiert. Zugleich macht das folgende Zitat deutlich, dass die

journalistische Berichterstattung ein komplexes Ergebnis unter wesentlicher Mitarbeit von PR-Aktivitäten aus Medizin, Wissenschaft, Politik, Verwaltung und wohl auch aus beginnendem Verbraucherschutz darstellt:

„Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Hygiene (...), namentlich in der Bakteriologie“ führten zu „bestimmten Forderungen an die öffentliche Gesundheitspflege“. „In den Tageszeitungen erschienen ständig Berichte, wie etwa in der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ (unter der Rubrik ‚Mitteilungen des Gesundheitsamtes‘) über Seuchenverhütung, sachgemäße Behandlung der Lebensmittel, Schnapsbrennen und Ähnliches. Die Ärzteschaft benützte die Zeitungen als Mittel zur hygienischen Volksaufklärung [...]. Damit wird die Zeitung zum publizistischen Wirkmittel als Bestandteil des Zeitgesprächs.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 111)

Wie ordnet sich die Gesundheitsberichterstattung in den gesamten Themenkosmos der Presse ein? „Es liegen nur wenige Zahlen aus quantitativen Inhaltsanalysen vor, die verdeutlichen, wie sich der Stoff auf die einzelnen Ressorts verteilt“ (Blöbaum 1994, S. 206). Zudem ist die heutige Forschungslage – wie schon für die frühe Presse – so beschaffen, dass in Inhaltsanalysen häufig Medizin nicht gesondert ausgewiesen wird.

Der *Berliner Lokal-Anzeiger*, ein Vertreter der modernen Generalanzeigerpresse, und – zum Vergleich in Klammern – die *Vossische Zeitung*, eine liberale Zeitung älteren Typs, kamen im Jahrgang 1884/85 auf folgende Spartenverteilung:

Lokales: 22,10 Prozent (3,52 Prozent),
Politik: 6,82 Prozent (17,03 Prozent),
Handel: nicht vergleichbar (17,97 Prozent),
Gerichtsberichte: 4,07 Prozent (1,33 Prozent),
Unterhaltung (Feuilleton): 9,00 Prozent (5,72 Prozent),
Fortsetzungsroman: 21,86 Prozent (nicht vergleichbar),
Briefkasten: 3,43 Prozent (nicht vergleichbar),
Anzeigen: 31,60 Prozent (43,30 Prozent). (Bollinger 1996, S. 38)

Eine Inhaltsanalyse von 30 Zeitungen des Jahres 1903 ergab folgende Anteile einzelner Ressorts in Prozent: Wirtschaft 32,6; Politik 22,3; Feuilleton 21,7; Justiz und Skandale 7,3; Lokales 6,9; Sport 4; Leitartikel 4. (Nipperdey 1990, zit. in Blöbaum 1994, S. 207) Medizinische Informationen sind am ehesten in den Sparten bzw. Ressorts *Feuilleton* und *Lokales* zu vermuten. Was das Feuilleton betrifft, mag dies auch durch das zunehmende Interesse von *Literatur und Kunst* (Descoust, Brioux, Shaw ...) an medizinischen Fragen bedingt sein (Bäder/Cattani 1993, S. 9).

Dass im *Lokaljournalismus* medizinische Themen eine Rolle spielen, lässt sich auch durch Quellen stützen. Wichtige Themen der Lokalteile sind – mit Abstand nach den „Sitzungen der Stadtverordneten“ – „öffentliche Gesundheitspflege, Trinkwasserversorgung, Abwasserbeseitigung, Errichtung städtischer Krankenhäuser, Seuchenverhütung und -bekämpfung, Reform des Markt- und Schlachtwesens, Bau von Turn- und Schwimmhallen, Errichtung von Grünanlagen und Friedhöfen“ (Jonscher 1991, zitiert nach Blöbaum 1994, S. 212).

Zu einem eigenen Hauptressort reichte es für die Medizin bzw. Gesundheitsfragen jedenfalls nicht. Auch „Wissenschaft“ gelang seinerzeit nicht der „Sprung zu einem eigenständigen Ressort“ (Blöbaum 1994, S. 211). „Beim Wissenschaftsjournalismus handelt es sich um ein relativ junges journalistisches Ressort, das sich erst während des 20. Jahrhunderts durchsetzte“ (DFJV 2024).

Vielmehr verfestigten sich im 19. Jahrhundert und danach die schon früher herausbildenden „klassischen Ressorts“ Politik, Wirtschaft, Feuilleton, Sport und Lokales mit der Tendenz „mehr Unterhaltung und weniger Politik“. Dass es zum Beispiel der „Sport“ – im Unterschied zu Wissenschaft oder Medizin – zum eigenen Ressort schaffte, wird u. a. wie folgt begründet: Die „Ereignishaftigkeit unterscheidet Sport von der Prozesshaftigkeit in Bereichen wie Wissenschaft oder Erziehung. Sportergebnisse lassen sich meist präzise angeben in Gramm, Meter oder Minuten bzw. Toren und Punkten. Dies kommt dem Verarbeitungsprogramm von Journalismus entgegen. Mit dem ständig Neuigkeiten verarbeitet werden.“ (Blöbaum 1994, S. 211)

13.6 Funktionale Ausdifferenzierung und generelle Medialisierung

Die funktionale Ausdifferenzierung der medialen Berichterstattung in bestimmte „Themenwelten“ oder fachjournalistische Ressorts konnte die zunehmende Komplexität der gesellschaftlichen und individuellen Realitäten darstellbar und kommunizierbar halten. Dieselbe Komplexität war allerdings zunehmend auch durch Inhalte bzw. Probleme gekennzeichnet, die sich aufgrund ihrer existenziellen Auswirkungen einer Zuteilung zu bestimmten kommunikativ-medialen Sparten entzogen, sondern quasi undifferenziert auf alle und jede Kommunikation durchschlugen.

Wie auch schon früher betraf dies gesundheitlich-medizinische Informationen zu einzelnen Ereignissen bzw. Vorgängen, wenn diese oder die handelnden bzw. betroffenen Personen von *eminent politischer bzw. gesamtgesellschaftlicher Bedeutung* waren. Krankheiten oder gar der dadurch hervorgerufene Tod von Fürsten und Königen waren immer schon anlassbezogene medizinische Themen, die es auf Seite 1 der periodischen Presse schaffen konnten. Der steigende Preis von Macht bzw. politischer Erfolge und Misserfolge, wachsendes mediales Informationsangebot und zunehmendes öffentliches Interesse erhöhten auch die Ansprüche an bzw. Aufwände für *herrschaftsrelevante medizinische Informationen* bzw. (je nach informationspolitischer Strategie auch:) Desinformationen.

Ein Beispiel dafür ist der Tod – ein erweiterter Suizid – des österreichischen Kronprinzen Rudolf (und seiner Geliebten) im Januar 1889 in Mayerling im Wienerwald und die seinerzeitige offizielle sowie mediale Darstellung seiner (auch medizinischen) Ursachen und Umstände bzw. der Ablauf von Beeinflussung und Steuerung dieser Darstellungen. Diese waren so komplex und widersprüchlich, dass das Geschehen im einstigen Jagdschloss des Kronprinzen nie völlig eindeutig geklärt werden konnte und später auch in fiktionalen Medienformaten verarbeitet wurde. Heute befindet sich dort ein auch presse- und propagandahistorisch interessantes Museum (Besucherzentrum seit 2014; <https://www.karmel-mayerling.org>).

Abgesehen von einzelnen Schlüsselereignissen führte die eingangs aufgerufene Komplexität vor allem zur kompletten *Medialisierung* (oder wie manche sagen: Mediatisierung) *einer gesellschaftlichen Herausforderung*, also die Anerkennung und Ausnutzung der Tatsache, dass die Erkenntnis, Darstellung und Lösung eines zentralen Problems nur mit und in bzw. durch publizistische(n) Medien möglich ist.

Ein solches Mega-Problem war in jüngster Vergangenheit die Corona-Pandemie. In unserer historischen Abhandlung stellt am Ende unserer zunächst zweiteiligen Abhandlung die *Bewältigung der Folgen des Ersten Weltkriegs* die zentrale Herausforderung dar. Abgesehen von den vielen Kriegsversehrten und der Hungergefahr bildete für die damaligen Zeitgenossen – zunächst noch in Unkenntnis des Kriegsausgangs – die begleitende *Grippepandemie* das zentrale Gesundheitsthema dar.

„Während der Spanischen Grippe (1918ff.) spielte die massenmediale Öffentlichkeit bei der Informationsvermittlung insbesondere in Form von Zeitungen eine noch größere Rolle. Hierbei kursierten zunächst gegenteilige Mitteilungen, die entweder über eine rätselhafte Erkrankung spekulierten oder die Spanische Grippe als Influenza erklärten; später – aber immer noch in der Anfangsphase der Pandemie 1918 – hielten sich die der Zensur unterliegenden Zeitungen unisono an die Vorgaben des Reichsgesundheitsrats, von einer vergleichsweise harmlosen Influenza zu berichten, um Beunruhigung in der Bevölkerung zu vermeiden (Michels, 2010), bevor schließlich die Realität der vielen Toten auch die in den Zeitungen vorherrschenden Verharmlosungen verdrängten.“ (Reifegerste/Wagner 2021, S. 8; in Reifegerste/Sammer)

14 Zeitschriften einschließlich Fach- und Organisationspresse

14.1 Zeitschriften im „langen“ 19. Jahrhundert

Nach dem durch die Aufklärung verursachten regen Gründungsgeschehen von Zeitschriften im 18. Jahrhundert setzte mit den reaktionären und repressiven *Karlsbader Beschlüssen* des Deutschen Bundes von 1819 „geradezu ein Niedergang der Zeitschriften“ ein.

Maßnahmen zur teilweisen Liberalisierung 1848/50, das Pressegesetz von 1874 sowie wirtschaftliche Veränderungen „führten dann in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einer geradezu stürmischen Gründung neuer Zeitschriften“. Gab es im Jahr 1848 nur 688 Zeitschriften, so stieg ihre Zahl über 1.217 (1867) und 2.727 (1887) auf 4.571 im Jahr 1897 an. 1914, im Jahr des Kriegsbeginns, wurde sogar die Zahl 6.421 erreicht. (Mühl-Benninghaus/Friedrichsen 2012, S. 76f., u. a. unter Rückgriff auf Wilke 1988)

14.2 Thematische Ausdifferenzierung der Zeitschriften: Rolle der Medizin

Der Anteil des Themenfeldes „Medizin, Veterinärmedizin“ an den *Themenschwerpunkten der Zeitschriften* blieb relativ konstant: Jahr 1850 = 7,8 Prozent; Jahr 1887 = 6,0 Prozent; Jahr 1914 = 6,2 Prozent (Mühl-Benninghaus/Friedrichsen 2012, S. 78, unter Rückgriff auf Lorenz 1937).

Die bereits oben für Zeitungen konstatierte Tendenz „mehr Unterhaltung und weniger Politik“ galt noch mehr für *Teile des Zeitschriftenwesens*, so für hochauflagige „Familienblätter“ wie die „Gartenlaube“ oder Illustrierten. (Schiewe 2004, S. 152) Betrachtet man allerdings die Titelzahlen des gesamten Zeitschriftensektors, so „zeigt die Statistik, dass die Ausdifferenzierung der fachwissenschaftlichen Zeitschriften deutlich höher lag als die der Frauen-, Familien- und Unterhaltungsblätter“. Letztere Gruppe kam im Jahr 1887 auf 7,8 Prozent, also nur etwas mehr als *Medizin / Veterinärmedizin* (siehe oben).

Hier noch zum Vergleich die *Anteile weiterer Themenschwerpunkte* für das Jahr 1887: Angewandte Wissenschaften (was sich später weiter ausdifferenzieren sollte) = 39,1 Prozent; Theologie / Philosophie = 14,2 Prozent; Philologie / Pädagogik / Jugendschriften = 11,8 Prozent; Recht / Politik / Geschichte / Wirtschaft = 11,5 Prozent; Naturwissenschaften = 4,9 Prozent; Kunst / Literatur = 4,7 Prozent. (Mühl-Benninghaus/Friedrichsen 2012, S. 78, unter Rückgriff auf Lorenz 1937)

Der *Aufschwung der fachwissenschaftlichen Presse* ist eine Folge der Wissenschaftsentwicklung.

14.3 Wissenschaftsentwicklung der Medizin als wichtiger Publikationstreiber

„In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die moderne naturwissenschaftliche Phase der Medizin. Physik, Chemie und Biologie befruchteten sie ungemein und führten zu einem neuen Selbstverständnis“ (VMWJ 1994). Manche meinen möglicherweise auch schon eher: „Seit den 1830er Jahren kann man *cum grano salis* davon ausgehen, dass in der Medizin ein naturwissenschaftliches Gesundheits- und Krankheitskonzept bestimmend war. Dieser auf Zell-Zell-Kontakte, in der Folge dann molekular ausgerichteter Blick prägt bis heute die moderne Medizin.“ (Steger in Wagner-Pischel 2024, S. 74)

Zurück ins 19. Jahrhundert: „Die ersten pathogenen Bakterien wurden entdeckt, die Hygiene begann ihren Siegeszug, und die Chirurgie übernahm mit der neuentwickelten ‚Asepsis‘ (Herstellung von Keimfreiheit – T.L.) die Spitze des medizinischen Fortschritts. Gleichzeitig war die Spezialisierung in immer neue Fachgebiete infolge der ungeheuren Wissensexplosion nicht mehr aufzuhalten.“ (VMWJ 1994)

Dies galt gerade auch für Deutschland. „So waren deutsche Forscher in Naturwissenschaft und Technik während des 19. Jahrhunderts weltweit führend. Bahnbrechende Erfindungen wie etwa das Automobil wurden in Deutschland gemacht. Ebenso gelang der nun Durchbruch bei der Heilung zahlreicher Krankheiten Grundlagenforschern und Medizinern aus Deutschland.“ (DFJV 2024, S. 6)

Wie eng der Zusammenhang zwischen Forschung, Erprobung bzw. Anwendung und *Publizität* bereits gezogen war, zeigt die Entdeckung der *Röntgenstrahlen* Ende 1895 (in der referierten Quelle falsch: 1894) durch Wilhelm Conrad Röntgen. Am berufsgenossenschaftlichen Unfallkrankenhaus in Halle (Saale) „wandte [Klinikleiter Professor Max] Oberst diese neue Methode an und publizierte bereits am 13. Oktober 1896 in seinem ‚Beitrag zur Verwendung der röntgeschen Strahlen in der Chirurgie‘ die ersten Ergebnisse“. (Bergmannstrost 2024, S. 6; vgl. auch Altena/van Lente 2009, S. 226)

Für die *Medizin als Wissenschaft* ist aber im 19. Jahrhundert auch eine gewisse *Ambivalenz* festzustellen. *Einerseits* baute sie ihre Stellung aus, schuf mehr Aufmerksamkeit und bekam neue Anstöße. „Im 19. Jahrhundert intensivierten sich die Diskussionen durch Arbeiten von Pierre Alexandre, Charles Louis und Ignaz Semmelweis. Weitere Impulse kamen durch die Gründung großer Krankenhäuser, die zunehmende Verfügbarkeit von Gesundheitsdaten und die Entwicklung neuer statistischer Methoden.“ (Hastall/Lang in Rossmann/Hastall 2019, S. 16)

Dieser Aufschwung führte bei einigen Vertretern sogar dazu, die Medizin für eine Art „Superwissenschaft“ zu halten, die auch Erklärungskraft und Interventionspotenzial für soziale und politische Aufgaben und Vorgänge besitzt. „Der berühmte Pathologe der Charité, Rudolf Virchow (1821-1902), ebenfalls Politiker und Begründer der Sozialmedizin sei zitiert: ‚Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft, und die Politik ist nichts weiter als Medizin im Großen.‘“ (Lenz 2024, S. 43, unter Berufung auf Diehl/Gebauer/Groner 2012) Solche weitreichenden und interdisziplinären Wirkungsvorstellungen erleichterten auch die *Übertragung von Lehren und Therapien aus Medizin bzw. Ärzteschaft auf persuasive Kommunikation* und insbesondere Anfang des 20. Jahrhunderts auf eine massenpsychologisch begründete Öffentlichkeitsarbeit/PR, wie in der zweiten Hälfte der Einleitung unserer Abhandlung bereits dargestellt.

Andererseits wurde die wissenschaftliche Legitimation der Medizin auch *angezweifelt*: So „gab es stets auch eine gut aufgestellte Gegenseite, die den Standpunkt vertrat, dass die Medizin keine Wissenschaft sei und dementsprechend nicht wissenschaftlichen Standards oder methodischen Zwängen unterliege (Böhm 1998; Tröhler 1999).“ (Hastall/Lang in Rossmann/Hastall 2019, S. 16)

14.4 Fachpresse im Gesundheitswesen

„Mit der rapiden Entwicklung der Medizin entstanden immer mehr Spezialverlage und Publikationen. Während die Zahl der deutschen medizinischen Fachzeitschriften 1890 noch etwa 150 betrug, waren es 1904 bereits ca. 204.“ Führende überregionale Organe waren die *Deutsche Medicinische Wochenschrift* (DMW) aus Berlin und die *Münchener Medicinische Wochenschrift* (MMW). Beispiele für weitere Titel sind: *Berliner klinische Wochenschrift*, *Medicinisch-chirurgisches Centralblatt* Wien, *Allgemeine Wiener medizinische Zeitung*, *Zeitschrift für Krankenpflege*, *Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und klinische Medizin* (seit 1902 *Virchows Archiv*) ... (VMWJ 1994)

Auch andere Quellen nennen Beispiele für medizinische Fachzeitschriften: *Graefes Archiv für Ophthalmologie* (*1854), *Zeitschrift für Krebsforschung* (*1904) ... (Bäder/Cattani 1993, S. 155)

Zugleich griffen Bestrebungen um sich, die Organisiertheit der medizinischen Fachpresse und „ihre Arbeitsbedingungen – besonders bei der Kongressberichterstattung – wesentlich zu verbessern“. Ziel war „eine freie Vereinigung der gesamten deutsch-sprachigen medizinischen Presse – einschließlich Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz – [...], um deren Interessen stärker vertreten zu können. Als Vorbild diente die seit 1889 in Frankreich existierende „Association de la presse médicale““.

Am 25. September 1894 gründete sich die *Freie Vereinigung der deutschen medicinischen Fachpresse* anlässlich der 66. „Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte“ in Wien. Geschäftsführer wurde der Neurologe Prof. Dr. Albert Eulenburg aus Berlin. Zwei Jahre später, 1896, wurden vom Verein bereits 37 Zeitschriften von 39 Mitgliedern vertreten. (VMWJ 1994)

Die berufliche Presse *differenzierte sich weiter aus*. Dies konnte auch medizinische Berufe betreffen, die speziell von Frauen ausgeübt wurden.

Speziell zur Fachpresse für weibliche Beschäftigte in Österreich heißt es: „Parallel zur steigenden Erwerbsquote von Frauen entwickelte sich ein Segment von Berufsblättern (vornehmlich Vereinsorgane), die entweder allgemeine Themen der Berufstätigkeit von Frauen aufgriffen oder sich spezifischen Berufsgruppen widmeten. In inhaltlicher Hinsicht boten diese Zeitschriften in der Regel einen breiten Überblick über Themen zur standespolitischen Vertretung (insb. Vereinsnachrichten, Berichte aus Fachgruppen), zu Rechtsfragen (Gesetzesnovellen), Standesnormierungen oder zu Bezugsregelungen an.“ (Krainer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 214)

Im damaligen Österreich bestanden für „die Berufsgruppe der Hebammen“ die folgenden Organe: „*Erste allgemeine österreichische Hebammen-Zeitung* (Wien 1887, Hg.: Stössel, Hiero); *Hebammen-Zeitung: Organ des Unterstützungsvereines für Hebammen* (Wien 1887-1919, Hg.: Gustav Bauer); *(Die) kluge Frau: Fachschrift für Hebammen, Gesundheitspflege und des Kindes, wie allgemeine Fraueninteressen* (Wien 1886-1888, ab dem 2. Jg.: *Erste allgemeine österreichische Hebammen-Zeitung. Fachschrift für Hebammen sowie Gesundheitspflege der Frau*

und des Kindes, wie allgemeine Frauen-Interessen, Red.: Ludwig Pollhammer); *Brünner Hebammen-Zeitung: Organ der Vereinigung Österreichischer Hebammen mit Sitz in Brunn* (Brunn ab 1910); *Hebammenzeitschrift: Organ für die Interessen der Hebammen Österreichs* (Brunn 1907-1912).“ (Krainer in Karmasin/Oggolder 2016, S. 214f.)

14.5 Organisationspresse im Gesundheitswesen

Schon im Zusammenhang mit den Hebammen zeigte sich, dass die Fachpresse häufig Verbandspresse war. Nicht nur zur beruflichen Organisation, Binneninformation und Weiterbildung dienten *Vereine, Verbände und ähnliche Institutionen* als wichtige Träger – und Herausgeber von Medien. Dies galt auch für Zwecke der Außeninformation und Aufklärung aus dem Berufsfeld in die Breite der Gesellschaft, bei Multiplikatoren, Betroffenen etc. Diese *Organisationspublizistik* war sehr vielfältig.

Ein Beispiel dafür ist die *Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* (DGBG), die 1902 gegründet wurde und zwar im Nachklang zum ersten Brüsseler Syphiliskongress im Jahr 1899. Die DGBG hatte die „Aufklärung der breiten Bevölkerung über die Gefahren von Geschlechtskrankheiten, auch venerische Infektionen genannt, zu einer wichtigen Aufgabe erklärt“. (Berlekamp 2021, S. 3, in Reifegerste/Sammer)

Medial verfolgte die Organisation eine vielfältige Strategie und wandte sich sowohl an Profis als auch an Laien:

„Dabei bemühte sie sich um eine möglichst breite Palette an Aufklärungsmedien (Scholz 2003). So brachte die Gesellschaft zwei Zeitschriften heraus, wobei die Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eher wissenschaftliche Beiträge zum Thema veröffentlichte, während sich die Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eher auf Nachrichten an die breite Öffentlichkeit konzentrierte (Sauer-teig, 1999).

Außerdem gab die DGBG einige Flug- und Merkblätter im kleineren Rahmen heraus, die ebenfalls für die Aufklärung der nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit aufgemacht waren.“ (Berlekamp 2021, S. 6, in Reifegerste/Sammer)

Neben schriftlichen Medien setzte die *Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* vor allem auf Event-PR:

„Weiterhin verfügte sie über eine Sammlung von Ausstellungsmaterialien wie Moulagen, Wandtafeln und Diaserien, die sie in Wanderausstellungen in vielen Städten des Deutschen Reiches zeigte.

Durch die Gestaltung eigener Ausstellungen und eines eigenen Pavillons auf der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden 1911 bediente sich die DGBG eines in dieser Zeit überaus beliebten Aufklärungsmediums.

Sie öffnete die Teilnahme an ihren Kongressen und Jahresversammlungen für alle Interessierten, wodurch sie sich im Laufe der Zeit eine breite und heterogene Teilnehmendenschaft schuf (Sauer-teig, 1999).“ (Berlekamp 2021, S. 6, in Reifegerste/Sammer)

15 Unternehmerisches Marketing und PR im „langen“ 19. Jahrhundert

15.1 Gesundheitswesen als Wirtschaftsbereich: PR und Marketing für medizinisch-pharmazeutische Unternehmen

Bereits der vorherige Abschnitt zeigte die *Durchorganisierung* allgemeiner und partialer (beruflich-fachlicher, sozialer etc.) Interessen und die Rolle entsprechender Organisationen, die im 19. Jahrhundert eine „Organisationsgesellschaft“ schufen. Dies umso mehr, da sich auch das gesellschaftliche Subsystem der *Wirtschaft mit immer mehr Industriebetrieben als typischer Organisationsform* entfaltete. Dies sind wesentliche Bedingungen dafür, dass sich organisationelle bzw. unternehmerische Funktionen wie jene, die später und auch heute als Marketing und Öffentlichkeitsarbeit / Public Relations bezeichnet werden, herausbildeten. Oder anders gesagt: Auch wenn die Begriffe *Marketing* und *PR* vor dem Ersten Weltkrieg im deutschen Sprachraum nicht gebräuchlich waren, entwickelten sich sehr wohl diesbezügliche Praktiken.

Marketing und Public Relations

Zum *Marketing* als einem ganzheitlichen unternehmerischen Denk- und Handlungsprogramm gehören Produkt-, Preis-, Distributions- und Kommunikationspolitik sowie Marketingforschung. Zur Kommunikationspolitik im Marketing zählt vor allem der öffentliche Kommunikationsbereich der *Werbung* für Produkte, Waren bzw. Dienstleistungen des Unternehmens, also zur Absatzförderung.

Die *Öffentlichkeitsarbeit* / *PR* – heute gegenüber dem Marketing überwiegend als mehr oder weniger gleichberechtigte Managementfunktion verstanden – soll das Unternehmen mit seinen Werten, Interessen und seinem gesamten Handeln gegenüber allen relevanten Teilöffentlichkeiten, also nicht nur den Kunden und Kundinnen, kommunizieren. Dabei geht es vor allem um die Darstellung sozialer, ökologischer, kultureller etc. Verantwortung(sübernahme) des Unternehmens gegenüber Gesellschaft bzw. Öffentlichkeit.

„Das Berufsfeld Public Relations beginnt in Deutschland – historisch betrachtet – zu Beginn des 19. Jahrhunderts, und zwar damit, dass erste Abteilungen in Organisationen eingerichtet wurden, in denen ganz ähnliche, teilweise dieselben Tätigkeiten verrichtet wurden, wie dies heute [...] in Kommunikationsabteilungen von Unternehmen, politischen Organisationen, Verbänden, NGOs etc. der Fall ist“ (Thomaß u. a. 2024, S. 103; vgl. auch Bentele in Bentele/Kreber 2025, S. 19 und 31ff.).

Im 19. Jahrhundert herrschte allerdings häufig noch eine „PR-ethische Grundhaltung: nicht Absendertransparenz, sondern ‚verdeckte PR‘, war das Ziel dieser Kommunikation“. Vor allem ab dem 20. Jahrhundert gewinnen dann Offenheit und Genauigkeit als berufliche Werte an Bedeutung (Thomaß u. a. 2024, S. 133f.).

Die Wissens(chafts)entwicklung bezüglich der Medizin, ihrer Verfahren und Mittel ließ auch bei ihr im 19. Jahrhundert die *Industrialisierung* einziehen. Unter Marktverhältnissen musste dies auch zur Kommerzialisierung und generell zu einer größeren Rolle *wirtschaftlicher Akteure* führen.

Industrialisierung der Arzneimittelherstellung

Dies betraf zuvörderst das traditionelle *Apothekenwesen*. Friedrich Wilhelm Sertürner (1783-1841) hatte im Jahre 1804 „die erste Pflanzenbase (Alkaloid) entdeckt[...], das von ihm so benannte Morphin, und in kürzester Zeit [wurden] zahlreiche weitere Alkaloide aufgefunden [...]“. Die Gewinnung dieser Wirkstoffe, deren unschätzbare Vorteil vor allem in der exakten Dosierbarkeit lag, war im regulären Apothekenbetrieb so aufwendig, dass sich bald einzelne Apotheker auf deren alleinige Herstellung spezialisierten und ihre Kollegen damit belieferten.“ Diese Spezialisierung war aber nicht das Ende des Prozesses, sondern erst der Beginn einer viel größeren Umwälzung:

„Aus diesen Apotheken, aber auch aus der Teer- und Farbstoffforschung, entstanden die ersten Industriebetriebe, in denen bald nicht mehr nur Wirkstoffe, sondern ab dem Ende des 19. Jh. auch fertige Arzneimittel produziert wurden. Binnen weniger Jahrzehnte sank die Zahl der über viele Jahrhunderte lang ausschließlich in der Apotheke gefertigten Arzneimittel auf einen kleinen Prozentsatz ab. Das Herstellungsmonopol für Arzneimittel war von der Apotheke auf die pharmazeutische Industrie übergegangen.“ (Huwer) Die *synthetische Medizin* brachte neue Produkte hervor (z.B. Aspirin 1899) (Altena/van Lente 2009, S. 226).

Auch die Erzeugung von *medizinischen Geräten und Instrumenten* sowie *Pflegehilfsmitteln* war von den Industrialisierungsprozessen betroffen. Die Organisation des betreffenden Handels schloss auch die Nutzung moderner Werbemittel, wie der Zeitungsanzeige ein.

Produktion von Impfstoffen

Außerdem machte das *Impfwesen* große Fortschritte. „Die Erfahrungen mit der Pockenimpfung und die Entdeckung von Bakterien und Viren als Krankheitserregern ermöglichten die Entwicklung weiterer Impfstoffe. So fand Louis Pasteur 1881 einen Impfstoff gegen Tollwut. Kurz darauf entwickelten Emil von Behring und der Japaner Shibasaburo Kitasato das erste Serum (Antikörpermischung aus dem Blut Genesener) gegen Diphtherie [...]“. (<https://www.impfen.de/wissenswelt/geschichte-der-impfung/#intro>)

Diese Erfolge nährten die „damit vorerst verbundene Überzeugung, für jede infektiöse Krankheit einen Impfstoff finden zu können“. So „wurde Ende des 19. Jahrhunderts mit Hochdruck“ an einem Impferum gegen die Geschlechtskrankheit Syphilis gearbeitet. (Berlekamp 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer) Alle diese neuen Akteure in Forschung / Entwicklung und Umsetzung / Produktion / Vermarktung generierten *Informationsbedürfnisse* bzw. waren *Informationsnotwendigkeiten* gegenüber Betroffenen, Ärzten, Finanziers, Staat und Gesellschaft etc. ausgesetzt.

Periodik der PR-Entwicklung in Unternehmen

Es spricht viel dafür, dass die Genese der Öffentlichkeitsarbeit/PR in pharmazeutischen Betrieben und medizinischen Institutionen ähnlich abgelaufen ist wie in Wirtschaftsunternehmen generell. Für das Elektrotechnikunternehmen Siemens und die Reederei Hapag bis 1918 hat Bentele (in Bentele/Krebbert 2025, S. 78ff., insbesondere S. 118, und S. 124ff., insbesondere S. 167) eine Periodisierung herausgearbeitet, die aus folgenden Phasen besteht: Gründungskommunikation (bei Siemens und Hapag um 1847), „Naturwüchsige“ bzw. „intuitiv-strategische“

Unternehmenskommunikation (Siemens 1847-1897, Hapag 1847-1886), Übergangsphase der Professionalisierung (bei der Hapag 1886-1900), Organisierte und professionelle Unternehmenskommunikation (Siemens 1897-1918, Hapag 1900-1918).

In der Pharmaindustrie verlief die Entwicklung möglicherweise zeitversetzt etwas später.

15.2 Gesunde Lebensführung als Wirtschaftsbereich: PR und Marketing für medizinisch beeinflusste Hygiene-Produkte und Lifestyle-Trends

Erkenntnisse und Grundstoffe aus Medizin und Pharmazie gingen auch in die *allgemeine und alltägliche Lebensführung* ein, woraus sich große ökonomische Chancen ergaben. Ein Beispiel dafür ist der Unternehmer *Karl August Lingner* (1861–1916).

Beispiel Mundwasser

„In einer Zeit wesentlicher medizinischer Fortschritte (wie der Entdeckung der Tuberkulosebakterien durch Robert Koch) und zahlreicher hygienischer Herausforderungen der Industrialisierung (insbesondere in den Großstädten Deutschlands) brachte Lingner 1892 das antibakterielle Mundwasser Odol auf den Markt. Es passte damit perfekt zum Bakterien- sowie Hygienethema der damaligen Zeit. Mit diesem Produkt war Lingner ökonomisch sehr erfolgreich (wurde zum „Odolkönig“) und nutzte diesen wirtschaftlichen Erfolg u. a. für zahlreiche wohltätige Projekte wie die erste Internationale Hygieneausstellung (1911) [...]“

Sie zog mehr als fünf Millionen Besucher und Besucherinnen an. „Nachfolgeinstitutionen, die aus der Hygieneausstellung hervorgingen“, waren v. a. „das Deutsche Hygienemuseum Dresden und die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“. (Reifegerste in Reifegerste 2021, S. 33 und 40)

Langner „gilt aufgrund seiner Aktivitäten im Gesundheitsbereich als Vorreiter, der wichtige Impulse sowohl für die Gesundheitskommunikation als auch die PR gab“ (Reifegerste in Reifegerste 2021, S. 33). Deshalb hält das Online-PR-Museum einen eigenen Beitrag über Karl August Lingner und seine Marke Odol vor (vgl. Hofmann/Liebert 2012).

Beispiel Schlankheit

Noch ein zweites Beispiel dafür, wie Anstöße aus der Medizin sowohl in die allgemeine Lebensführung übergingen, sich zum Lifestyle verfestigten als auch – als andere Seite der Medaille – ökonomisch außerhalb der Medizin verwertet wurden:

Nachdem bereits seit etwa 1800 „Schönheit zunehmend als Ergebnis eines Erarbeitungsprozesses betrachtet [wurde], indem man sich jene durch Selbstoptimierung formen oder durch diverse Produkte erkaufen kann (Pauli 2019)“, begann sich 1890 „das schlanke Körperideal [...] zu manifestieren“. (Schüttel 2020, S. 7, in Reifegerste/Sammer)

„Völlerei [wurde] als moralische Schwäche betitelt [...]. Ratgeber wandten sich explizit an Frauen und forderten eine Regulierung des Körpergewichts.“ Personenwaagen „auf Bahnhöfen, Jahrmärkten oder in Apotheken“, die „sich einer ausgesprochenen Faszination der Bevölkerung

[erfreuten]“, wurden noch nachgefragter und „zunehmend für die Gewichtskontrolle und die Verbesserung der Figur eingesetzt.“ (Schüttel 2020, S. 6, in Reifegerste/Sammer)

Mit „der Erfindung relativ kleiner Plattformwaagen in den 1910er Jahren erhielt sie als Messinstrument Einzug in private Haushalte (Bivins & Hilary 2016). Parallel hierzu erreichte das Schlankheitsideal seinen ersten Höhepunkt und das Interesse an Diäten und Normtabellen wuchs (Merta 2008).“ (Schüttel 2020, S. 6, in Reifegerste/Sammer)

Es liegt auf der Hand, dass dieser Zusammenhang nicht ohne *Kommunikationsaufwand* – nicht ohne PR, Medienresonanz, Produktwerbung und Gesundheitsaufklärung – herzustellen war.

Die *Abbildungen* (in der Online-Fassung) zeigen einige Beispiele, wie von der Anzeigenwerbung das Themenfeld rund um „Körperkultur“, Schlankheit und Schönheit aufgegriffen wurde. Das rechte Anzeigenbeispiel (nur online) aus dem Jahr 1909 ist ein überwiegendes Textinserat mit Eye-Catcher („Hingucker“) und einer modern anmutenden Argumentation für das Lesen einer Broschüre, die am – wie man heute sagen würde – Point of Sale abgeholt werden muss.

„Gesundheit“ als Verkaufsargument für nichtmedizinische und ggf. auch un- oder jedenfalls nicht-gesunde Produkte

Die *Karriere des Gesundheitsbegriffes* schien offensichtlich auch für Produzenten und Händler von nichtmedizinischen, im Grunde x-beliebigen Waren interessant und lukrativ, welche – jedenfalls aus heutiger Sicht – nicht guten Gewissens oder nicht offensichtlich-explicit als „gesund“ tituiert würden. Dabei bleibt allerdings zu berücksichtigen, dass die Einschätzung gesundheitlicher Wirkungen vom Stand der Forschung, von gesetzlichen Regelungen, vom „Zeitgeist“ etc. abhängen, also auch historisch und soziokulturell bedingt sind.

Mag der „Gesundheitskuchen“ (Abb. einer Anzeige in der Online-Fassung) noch ein eher harmloses Beispiel sein, so wird die Problematik offensichtlicher bei der seinerzeitigen Bewerbung alkoholischer Getränke wie Bier in den Anzeigenteilen der Zeitungen mit dem Attribut oder gar Gattungsbegriff „Gesundheitsbier“.

Die Kommunikations- bzw. Vermarktungsstrategie, alkoholischen Getränken gesundheitlich positive Wirkungen zuzuschreiben, ist uns auch heute nicht unbekannt. Der Produktschwerpunkt hat sich diesbezüglich aber wohl vom Bier auf Wein verlagert, wenn gelegentlich Botschaften von positiven gesundheitlichen Auswirkungen von Weiß- und/oder Rotweinen – sogar unter Verweis auf bestimmte Studien – berichtet oder lanciert werden. Aber auch solche Botschaften lassen sich schon damals unter den kommerziellen Anzeigen finden.

16 Gesundheitspolitik, öffentliche Hygiene und Aufklärung im „langen“ 19. Jahrhundert

16.1 Gesundheitspolitik als Kommunikationstreiber

Gesundheit wurde im „langen“ 19. Jahrhundert von einer primär individuellen zu einer öffentlichen bzw. Massen-Angelegenheit. Zwar gab es immer schon punktuelle obrigkeitliche Vorschriften und Regelungen, nun wurde aber Gesundheit fester, umfassender *behördlicher* Gegenstand und eigenständiger *Politikbereich* sowie zugleich Teil größerer sozialpolitischer Anstrengungen. „Hygiene etablierte sich als öffentliches und persönliches Anliegen, als Lehren

der kollektiven und individuellen Gesunderhaltung“ (Paschold 2021, S. 3 in Reifegerste/Sammer).

Die Behörden ließen das „Auftreten ansteckender Krankheiten [...] systematisch untersuch[en]“, „die Ausbildung von Ärzten [wurde] unter Aufsicht gestellt, der Verkauf von Medikamenten reguliert und in einigen Gebieten wurde die Bevölkerung verpflichtet, sich der Ende des 18. Jahrhunderts erfundenen Pockenimpfung zu unterziehen, wodurch die Sterblichkeit an dieser Krankheit deutlich abnahm“ (Altena/van Lente 2009, S. 150f.).

All dies war eine Reaktion auf die gesundheitlichen Gefahren, die auch von der kapitalistischen Produktionsweise der damaligen Zeit ausgingen, vor allem: „Schlechte Bedingungen in Fabriken mit Arbeitszeiten von 12 bis 14 Stunden, Sonntagsarbeit und ein gesundheitsschädigendes Arbeitsumfeld, [...] Massenelend“. Da dies „immer wieder Proteste und Streiks aus[löste] und [...] zur Bildung einer Arbeiterbewegung“ führte, hatte dies auch eine herrschaftsgefährdende und staatspolitische Dimension. Der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck hielt deshalb „sozialpolitisches Handeln für dringend geboten“.

Auf seine Initiative beschloss der deutsche Reichstag am 15. Juni 1883 ein Gesetz über die Krankenversicherung für Arbeiter. Diese Krankenversicherung erreichte, „dass eine ärztliche Behandlung nun zumindest auch für versicherte Arbeiter die Regel werden konnte“. Weitere Gesetzeswerke folgten: Unfallversicherungsgesetz (1884) sowie Alters- und Invalidenversicherung (1889).

(<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/innenpolitik/sozialgesetze> , vgl. auch Altena/van Lente 2009, S. 253ff.)

Die ersten Krankenversicherungsgesetze wurden in der Zeit „zwischen 1885 und 1903 elf Novellierungen“ (Reiners 2011) unterzogen. Die häufig beklagte „Reformwut“ gab es also bereit frühzeitig – sie erscheint insofern „dem Gesundheitssystem vielleicht sogar inhärent zu sein.“ (Grünberg 2014, S. 196).

Aus dieser umfangreichen gesetzgeberischen Tätigkeit im Reichstag, den parteipolitischen Positionierungen sowie behördlichen Umsetzungen dazu ergaben sich ein umfassender Informations- und Aufklärungsbedarf, Anlässe und Stoff für politische Öffentlichkeitsarbeit sowie rege Presseberichterstattung.

16.2 Gesundheit der gesamten Bevölkerung als komplexe und strategische Aufgabe

Die *Gesundheit der (gesamten) Bevölkerung*, die „Volksgesundheit“, entwickelte sich zu einem wichtigen Gradmesser der Leistungskraft und Zivilisation eines Landes. Und dies durchaus in mehrfacher Hinsicht und – aus heutiger Einschätzung – sowohl in sozialer und national(is-tisch)er als auch in Bildungs- und demokratischer Perspektive.

„Volksgesundheit“ aus sozialer und nationaler bzw. nationalistischer Perspektive

Gesundheit wurde zu einer Voraussetzung der Wirtschafts- und Innovationsleistung sowie einem Vorteil im Wettstreit der Nationen. Gemäß der damaligen Vorstellungs- und Normenwelt sah insbesondere die so genannte Rassehygiene „in Krankheiten generell, vor allem aber in Geschlechtskrankheiten, einen Grund für ‚soziale Destabilisierung‘ (Sauerteig 1999, S. 41) und

einen ‚sittlich-moralischen Verfall‘ der Gesellschaft und die für sie damit verbundene Degeneration der ‚Rasse‘ (Sauerteig, 1999, S. 31).“ (Berlekamp 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer)

Dabei wurde den verschiedenen Krankheiten durchaus unterschiedliche Bedeutung zugemessen. Allerdings erwuchs diese Bedeutungszuschreibung nicht nur aus den jeweiligen Gefahren für den „Sozialkörper“ der Bevölkerung, sondern auch aus Unterschieden berufsständischer Images medizinischer Teilgebiete – teilweise Ergebnis auch von Eigen-PR – sowie ihrer „Passung“ zu den Nachrichtenwerten der modernen Massenpresse und den Informationsbedürfnissen ihrer Rezipienten.

Rolle medialer Vermittlung

Ein Hamburger Arzt dokumentierte und kommentierte 1913, was und wie sieben Zeitungen aus der Hansestadt über Psychiatrie bzw. Geisteskrankheiten einschließlich ihrer Verbindungen mit Selbstmorden, Alkoholismus, „psychischen Epidemien (sic!), Aberglaube und Kurpfuscherei“ sowie Kriminalität berichteten. Dabei stellte er ein hohes Maß an Selektivität und Beurteilungsdefiziten der Presse fest, äußert aber für die medialen Sichtweisen auch Verständnis.

Im Vorwort eines professoralen Berufskollegen des seinerzeitigen Autors dazu heißt es: Der „Irrenarzt oder genauer gesagt der Spezialarzt für psychische Störungen“ nehme eine Sonderstellung ein. „Die Leiden seiner Patienten wecken in höherem Grade [...] ein gewisses öffentliches Interesse, sie berühren das Wohlergehen ihrer Umgebung und der Allgemeinheit noch mehr, als die früher so gefürchteten, in unserem Zeitalter der Vorbeugung und der Bakterienforschung aber harmloser gewordenen ansteckenden Krankheiten. Während der Operateur und der Geburtshelfer nach erfolgreicher Tätigkeit wie Helden gefeiert werden und auch dem Internisten herzliche Dankbarkeit entgegenströmt [...], wird der Psychiater gewöhnlich nur mit Widerstreben aufgesucht [...]. Die Antipathie gegen die unheimlichen Geisteskrankheiten überträgt sich nun fast allgemein auch gegen die Irrenärzte.“ (Rittershaus 1913, S. V)

Die Medienberichterstattung ließ sich nicht nur von bestimmten Nachrichtenwerten und Images von Krankheiten bzw. medizinischen Teilgebieten beeinflussen, sie unterlag auch *staatspolitischen Rücksichten* oder identifizierte sich mit solchen. „Eine Beeinflussung der Redaktion [...] macht sich zuweilen durch die Nationalität und den Patriotismus geltend. So kann die Sorge um den Ruf und Kredit des Vaterlandes die Zeitungen ganzer Länder veranlassen, beträchtliche Choleraherde zu verheimlichen und dadurch Epidemien zu begünstigen.“ (Bäder/Cattani 1993, S. 12)

Gesundheit und Wehrkraft

Gesundheit galt auch als Bedingung der Wehrkraft bzw. militärischen Stärke. Dies hatte Konsequenzen für die beteiligten Akteure. Beispiel *Militär*: Ihm „kam in der Aufklärung über Geschlechtskrankheiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Vorreiterrolle zu, (...). Angetrieben durch die erhöhte Verbreitung von Geschlechtskrankheiten bei Soldaten sah sich das Militär angehalten, schon frühzeitig erste Aufklärungsinitiativen für ihre Soldaten zu fördern.“ (Berlekamp 2021, S. 5, in Reifegerste/Sammer; vgl. auch Altena/van Lente 2009, S. 254ff.)

Da militärische Tätigkeiten ein hohes Verletzungsrisiko – vor allem im Kriege – mit sich bringen und die massenhafte Kasernierung von Soldaten erhöhte hygienische Anforderungen

stellen, war das Militär eine wichtige Organisation zur Erprobung und Perfektionierung von Behandlungs- und Präventionsmethoden sowie medizinischer Technik und Infrastruktur.

Das galt vor allem für das Lazarettwesen im Ersten Weltkrieg, das auch das Hinterland – beispielsweise mit Reservelazaretten – erfasste. Daraus erwuchsen auch vielfältige *Informations- und Kommunikationserfordernisse*. Die öffentliche Hand und die Privatwirtschaft hatten Räumlichkeiten für Lazarette zur Verfügung zu stellen, wie beispielsweise aus Görlitz an der Neiße bekannt ist. Die dortige Eisenbahnwaggonfabrik baute zudem 1915 einen Lazarettzug zum Transport von 258 Verletzten mit 38 Waggons, davon 26 Krankenwagen, „die alle mit Rot-Kreuz-Zeichen versehen waren“ (StadtBild 2025, S. 48ff.).

Gesundheit und Sport

Eine ähnliche Rolle wie der Zusammenhang von Wehrkraft und Gesundheit spielte das „Vordringen des Sports“ und seine „Popularisierung“. Die Entwicklung des *Sports* zum Massenphänomen im 19. und 20. Jahrhundert – wesentlich medial vermittelt und unterstützt – war „wie kein anderes dazu angetan [...], den Wert von Gesundheit und körperlicher Kraft, diesen Attributen der Jugend, als ebenbürtig mit Bildung und intellektuellen Leistungen hervorzuheben“. (von der Dunk 2004, S. 189)

„Volksgesundheit“ aus Bildungs- und demokratischer Perspektive

Zugleich stand die Gesundheit des Volkes im Zusammenhang mit dem jeweiligen Bildungsstand und war eine Voraussetzung massenhafter Partizipation an Politik und Gesellschaft, also für Demokratie. Wie auch eine „Demokratisierung des Gesundheitswesens“ Bedingung für wahre Volksgesundheit sein musste.

16.3 Gesundheitsaufklärung in neuer Dimension und Qualität

Die vorstehenden politischen, gesellschaftlichen und medizinischen Herausforderungen bzw. Zielsetzungen drückten sich vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts – noch im „langen“ 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg – in einem neuen Stellenwert von „Gesundheits-Aufklärung“ einschließlich Gesundheitsförderung und Prävention aus.

„Eine wichtige Institution der deutschen Gesundheitsaufklärung war das 1912 in Dresden gegründete Deutsche Hygiene-Museum (DHMD), das auf eine Initiative des Dresdner Industriellen und Odol-Fabrikanten Karl August Lingner (1861–1916) zurückging und das vor allem mit Großausstellungen – immer auf neuestem wissenschaftlichen und technischen Stand – einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsvorsorge in Deutschland und zur Demokratisierung des Gesundheitswesens lieferte.“ (Bentele in Bentele/Brosius/Jarren 2013, S. 107; vgl. auch Rossmann in Rossmann/Hastall 2019, S. 4)

16.4 Fallbeispiel Geschlechtskrankheiten

Ein gutes Beispiel für die damalige Situation, gekennzeichnet sowohl von Aufbruch als auch noch von Beschränktheit, ist die Auseinandersetzung mit „sexuell übertragbaren Krankheiten“

(STI für Sexually Transmitted Infections) bzw. mit – wie man traditionell sagt – *Geschlechtskrankheiten*. Diese „beschäftigen Menschen seit jeher“.

„Nachdem Sexualität und Fragen sexuellen Verhaltens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im öffentlichen Diskurs jedoch weitgehend tabuisiert waren, rückte das Thema Geschlechtskrankheiten während der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert immer mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses. Die Aufklärung der breiten Bevölkerung über die Geschlechtskrankheiten und der damit verbundene Wunsch nach Prävention wurde zu einer wichtigen Aufgabe erklärt. Bis heute sind die Förderung sexueller Gesundheit und die STI-Prävention elementarer Bestandteil der Gesundheitskommunikation.“ (Berlekamp 2021, S. 1, in Reifegerste/Sammer)

„Bis ins 20. Jahrhundert sollte die Ausbreitung von sexuell übertragbaren Krankheiten unter Anwendung der sogenannten ‚Vermeidungsstrategie‘ verhindert werden. Diese Strategie verwendete Furcht- und Angstappelle und rief zu Enthaltensamkeit, Monogamie und Minimierung risikoreichen Verhaltens wie Drogen- und Alkoholkonsum auf.“ (Paschold 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer)

Dass diese Thematik nach 1900 stärker öffentlich diskutiert werden musste und konnte, hing damit zusammen, dass *erstens* „große Teile der Bevölkerung ‚in krassester Unwissenheit über die Häufigkeit und die Gefahren der Geschlechtskrankheiten, über die Wege ihrer Verbreitung und die Mittel, wie denselben vorzubeugen sei‘ lebten (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten [MDGBG] 1, 1903, zitiert nach Sauerteig 1999, S. 93).“ (Berlekamp 2021, S. 3, in Reifegerste/Sammer)

Ein *zweiter* Grund war, dass die (poly-) wissenschaftliche Beschäftigung mit Sexualität und damit verbundenen Krankheiten um 1900 zunahm. „Somit entstand um die Jahrhundertwende ein Interesse an einer akribischen und wissenschaftlichen Erforschung und Systematisierung von sexuellem Verhalten (Sauerteig 1999)“. Dies wiederum war Folge der Erkenntnis, dass die einfache naturwissenschaftlich-medizinische Lösung einer Impfung nicht funktionieren würde: „Das spätere Scheitern der Forschung an der Suche nach einem Impferum gegen die Syphilis ebnete den Weg für die Suche nach Lösungen für die Geschlechtskrankheitenproblematik für andere Interessensgruppen, vor allem für Sozial- und Rassehygiene.“

Aus diesen um die Jahrhundertwende immer lauter werdenden Bewegungen kamen wichtige Impulse, die dazu führten, dass das Thema Geschlechtskrankheiten zur Jahrhundertwende vermehrt Einzug in die öffentliche Diskussion hielt (Sauerteig 1999).“ (Berlekamp 2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer)

Einen etwas anderen Akzent setzt Paschold (2021, S. 4, in Reifegerste/Sammer): „Aufgrund der Behandelbarkeit von STI wie die Bekämpfung von Syphilis mit Arsen ab 1910, wurde weniger auf Enthaltensamkeit und Abschreckung gesetzt, sondern sich eher auf die schnelle Identifikation und Isolation von Infektionsquellen konzentriert. Diese ‚Suchstrategie‘ befürwortete Zwangstestungen, namentliche Meldepflicht und Behandlungszwang. Im Fokus stand dabei das Allgemeinwohl der Bevölkerung, dem die Freiheitsrechte des Individuums untergeordnet wurden. Vor allem in der Zeit der Sozial- und Rassenhygiene fand dieser Präventionsansatz Anwendung.“

Schlussatz:

Es ist geplant, die Abhandlung mit einem dritten Teil fortzusetzen, der die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg nachzeichnet.

17 Literatur (gemeinsam für Teile I und II)

- Altena, Bert; van Lente, Dick (2009):** Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit 1750-1989. Aus dem Niederländischen von Thomas Kroll. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht / UTB.
- Bäder, Brigitte; Cattani, Paul (1993):** Presse und Medizin im Spannungsverhältnis. Neudruck zweier Pionierstudien der Medizinkommunikation. (= Medizinpublizistische Arbeiten, Bd. 10) Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. *Darin:* Bäder, Brigitte: Medizin und Presse im Wandel der Zeit. Phil. Diss., München 1954; Cattani, Paul: Die Medizin in der politischen Presse. Eine socialmedizinische Studie. Med. Diss., Zürich 1912/1913; Stodiek, Oskar: Bibliographie: Deutschsprachige Hochschulschriften zur Medizinpublizistik und -kommunikation.
- Baier, Uta (2025):** Weißes Gold. Magisch, heilig, heilend: Jörn Weinert und Alessa Amel präsentieren ein Buch über die Bedeutung des Salzes in der Literatur und in der sachsen-anhaltischen Bäderkultur. In: Mitteldeutsche Zeitung (Halle). 17.07.2025. S. 25.
- Baum, Achim (1994):** Journalistisches Handeln. Eine Kritik der Journalismusforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hg.) (2013):** Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Bentele, Günter; Krebber, Felix (Hg.) (2025):** Geschichte (in) der Unternehmenskommunikation. Zur Entstehung von Unternehmens- und Strategischer Geschichtskommunikation. Wiesbaden: Springer VS.
- Bergmannstrost (2024)** BG-Klinikum Halle (Saale): Informationen zu unserem Haus. Patienteninformation 09/2024.
- Birkner, Thomas (2023):** Journalismusgeschichte und Journalismusforschung. In: Meier, Klaus; Neuberger, Christoph (Hg.) (2023): Journalismusforschung. Stand und Perspektiven. 3. Aufl. Baden-Baden: Nomos. S. 293-372.
- Blöbaum, Bernd (1994):** Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Blome, Astrid; Eberwein, Tobias; Averbek-Lietz, Stefanie (Hg.) (2021):** Medienvertrauen. Historische und aktuelle Perspektiven. München: De Gruyter Saur.
- Bollinger, Ernst (1996):** Pressegeschichte II. 1840-1930. Die goldenen Jahre der Massenspresse. Freiburg (Schweiz): Univ.-Verl.
- Deneke, J. F. Volrad (1969):** Arzt und Medizin in der Tagespublizistik des 17. und 18. Jahrhunderts. Hrsg. von der Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über Wesen und Bedeutung der freien Berufe (Ludwig Sievers Stiftung). Köln; Berlin: Deutscher Ärzte-Verlag.
- DFJV = Deutscher Fachjournalisten-Verband (o. J.):** Wissenschaftsjournalismus. Im Internet unter: <https://www.dfjv.de/beruf/fachressorts/wissenschaftsjournalismus> (Abruf am 3.9.2024).
- Dross, Fritz (2021):** Heilende Häuser? Zur Genese des modernen Krankenhauses. In: Aus Politik und Zeitgeschichte / bpb.de Im Internet unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/krankenhaus-2021/336995/heilende-haeuser/>

- Eckkrammer, Eva Martha (2016):** Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext. 2 Bände. (= Forum für Fremdsprachen-Forschung, Bd. 106.) Berlin: Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur.
- Fährnich, Birte (2024):** Public Relations von Wissenschaftsorganisationen. In: Szyszka/Fröhlich/Röttger 2024. S. 603-622.
- Geschichte der Ratsapotheke Wismar.** Öffentliche Schautafel in Wismar (dokumentiert im September 2025).
- Grünberg, Patricia (2014):** Vertrauen in das Gesundheitssystem. Wie unterschiedliche Erfahrungen unsere Erwartungen prägen. Wiesbaden: Springer VS. (Zugl.: Dissertation 2013. Leipzig: Univ.).
- Funkkolleg (1990)** Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit. Studienbriefe. DIFF. Weinheim und Basel: Beltz.
- Hofmann, Katrin; Liebert, Tobias (2012):** Lingner Odol. In: Bentele, Günter (Hg.): Deutsches Online-Museum für Public Relations. Online unter: <https://pr-museum.de>
- Huwer, Elisabeth (o. J.):** Kurzer Überblick zur Geschichte der Pharmazie. Heidelberg: Deutsches Apotheken-Museum. Im Internet unter: https://www.deutsches-apotheken-museum.de/fileadmin/user_upload/Museum/Einfuehrung/Geschichte_der_Pharmazie.pdf (Abruf am 9.2.2025).
- Jarren, Otfried (Hg.) (1994):** Medien und Journalismus. Eine Einführung. Bd. 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jonscher, Norbert (2024):** Lokaljournalismus im Internetzeitalter. Zur Bedeutung lokaler Kommunikation in einer globalen Medienwelt. München: UVK.
- Karmasin, Matthias; Oggolder, Christian (Hg.) (2016):** Österreichische Mediengeschichte. Bd. 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918). Wiesbaden: Springer VS.
- Karmasin, Matthias; Oggolder, Christian (Hg.) (2019):** Österreichische Mediengeschichte. Bd. 2: Von Massenmedien zu sozialen Medien (1918 bis heute). Wiesbaden: Springer VS.
- Kunczik, Michael (1993):** Public Relations. Konzepte und Theorien. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Kunczik, Michael (1997):** Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Kutsch, Arnulf (2010):** Die weltweit erste Dissertation über Zeitungen. Zum 320. Jahrestag der Verteidigung von Tobias Peucers ‚De relationibus novellis‘. In: Rektor der Universität Leipzig (Hg.): Jubiläen 2010. Personen, Ereignisse. Leipzig: Universität. S. 43–48.
- Leopoldina.org** (Webauftritt unter: <https://www.leopoldina.org>, Abrufe 2025)
- Lenz, Gabriele (2024):** Das Reichsimpfgesetz von 1874 und die Pockenimpfungen am Naumburger Domgymnasium. In: Saale-Unstrut-Verein (Hg.): Saale-Unstrut-Jahrbuch 2024. Jahrbuch für Kulturgeschichte und Naturkunde der Saale-Unstrut-Region. Naumburg (Saale) / Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag. 29. Jg. (2024) S. 39-51.
- Liebert, Tobias (1999):** Historische Phasen und Typen von Öffentlichkeit und die Entwicklung von Öffentlichkeitsarbeit. Entwurf eines Modells. In: Szyszka, Peter (Hg.) (1999): Öffentlichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 93-111.
- Liebert, Tobias (2003):** Der Take-off von Öffentlichkeitsarbeit. Beiträge zur theoriegestützten Real- und Reflexionsgeschichte öffentlicher Kommunikation und ihrer Differenzierung. (= Leipziger Skripten für PR und Kommunikationsmanagement, Nr. 5) Leipzig: Univ.
- Maria Langeegg.** Kirchenführer (2017). Aggsbach-Dorf: Pfarre Maria Langeegg.
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang; Friedrichsen, Mike (2012):** Geschichte der Medienökonomie. Eine Einführung in die traditionelle Medienwirtschaft von 1750 bis 2000. Baden-Baden: Nomos.
- MZ** = Mitteldeutsche Zeitung, Halle (Saale) (konkrete Nachweise im Text)

- Naumburger Kreisblatt** (seit 1821) bzw. Naumburger Kreisblatt (Tageblatt) (ab 1879) bzw. **Naumburger Tageblatt** (ab 1912). Zeitung. Naumburg (Saale) (konkrete Nachweise im Text)
- Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (1989) (Hg.):** Das Fischer-Lexikon Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Pankratz, Manfred (2004):** Retrospektive Pressestatistik für die deutschen Länder vom 17. bis zum 20. Jahrhundert - Eine Übersicht. In: soFid Kommunikationsforschung 2004/1.
- Pohl, Hans (Hg.) (1989):** Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. (= VSVVG, Beiheft 87). Stuttgart: Frank Steiner Verlag.
- Reifegerste, Doreen; Sammer, Christian (Hg.) (2020-22):** Gesundheitskommunikation und Geschichte: interdisziplinäre Perspektiven. Stuttgart: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.82807>. (= Open-Access-Sammelband). Darin u.a.: **Reifegerste, Doreen; Sammer, Christian (2022):** Interdisziplinäre Perspektiven auf vergangene Gesundheitskommunikation. S. 5–15. **Salatowsky, Sascha (2022):** Das Gesundheitswesen im deutschsprachigen Raum der Frühen Neuzeit: eine Einführung. S. 1–15. **Reifegerste, Doreen; Wagner, Anna (2021):** #Covid, Sanitary Report und Pesttraktate: Gesundheitskommunikation in Pandemiezeiten von „Corona“ zurück bis ins Mittelalter. S. 1–14. **Schüttel, Anna-Maria Theres (2020):** Schönheitsideal schlank?! Das weibliche Körperideal und dessen mediale Darstellung im historischen Wandel. S. 1–10. **Berlekamp, Mara (2021):** Botschaftsstrategien in der Gesundheitsaufklärung über Geschlechtskrankheiten im frühen 20. Jahrhundert. S. 1–10.
- Reinhardt, Dirk (1993):** Von der Reklame zum Marketing: Geschichte der Wirtschaftswerbung in Deutschland. Berlin: Akademie Verlag.
- Requate, Jörg (1995):** Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rittershaus, Ernst (1913):** Irrsinn und Presse. Ein Kulturbild. Jena: Gustav Fischer.
- Rossmann, Constanze; Hastall, Matthias H. (Hg.) (2019):** Handbuch der Gesundheitskommunikation. Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS. (= nicht das erste Überblicksbuch zur Gesundheitskommunikation, aber das erste aus *kommunikationswissenschaftlicher* Sicht)
- Schiewe, Jürgen (2004):** Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland. Paderborn: Ferdinand Schöningh / UTB.
- Schöne, Walter (Hg.) (1939):** Der Aviso des Jahres 1609. Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Schöne, Walter (Hg.) (1940):** Die deutsche Zeitung des siebzehnten Jahrhunderts in Abbildungen. Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Schöne-Rietz, Henriette (1943):** Die Zeitungen des Jahres 1609. Leipzig: Otto Harrassowitz.
- Schröder, Thomas (1995):** Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl. Tübingen: Gunter Narr.
- Soffner-Loibl, Monika (2012):** Heiligenkreuz-Gutenbrunn. Kunstführer. Passau: Kunstverlag Peda.
- Stader, Frank (1989):** Die deutsche Presse von den Anfängen bis 1789. Chronologischer Leitfaden. Leipzig: Univ., Sektion Journalistik.
- StadtBild.** Ausgabe August (2025): Görlitz: incaming media GmbH.
- Steinmetz, Rüdiger u. a. (1987):** Kommunikation. Die Entwicklung der menschlichen Kommunikation von der Sprache bis zum Computer. Texte zur Filmserie (des Südwestfunks Baden-Baden). München: TR-Verlagsunion.
- Stöber, Rudolf (2000):** Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar. Konstanz: UVK Medien.

- Stöber, Rudolf (2025):** Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4., überarbeitete Auflage. Köln: Halem.
- Szyszka, Peter; Fröhlich, Romy; Röttger, Ulrike (Hg.) (2024):** Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen des beruflichen Handelns. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Thielitz, Siegfried (1998):** Ein Weißenfelser Arzt machte Karlsbad berühmt. In: Weißenfelser Heimatbote. 7. Jg. (1998) Heft 4. S. 124-126.
- Thomaß, Barbara; Bentele, Günter; Borchers, Nils S.; Dernbach, Beatrice; Heesen, Jessica (2024):** Ethik der öffentlichen Kommunikation. Eine kommunikationswissenschaftliche Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- von der Dunk, Hermann W. (2004):** Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. 2 Bände. Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke. Frankfurt a. M.; Wien; Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- VMWJ = Vereinigung der Medizin- & Wissenschaftsjournalisten e. V. (1994):** Die Geschichte der VMWJ - aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt. Aus Perspektive der Deutschen Vereinigung der Medizinischen Fach- und Standespresse e. V. Text des Mitgliederrundschreibens zum 100-jährigen Bestehen. Im Internet unter: <https://www.vmwj.de/allgemeines/historie> (Abruf am 3.9.2024).
- Wagner-Pischel, Marga Brigitte (Hg.) (2024):** Heilkraft der Literatur. Zur Bedeutung der Literatur für eine menschliche Medizin. Berlin: Springer.
- Wikipedia** (Onlinelexikon) und ähnliche Onlinequellen. Verschiedene Einträge (konkrete Nachweise im Text; Abrufe 2025).
- Wilke, Jürgen (2000):** Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Wilke, Jürgen (2019):** Thüringen als Zeitungslandschaft: Anfänge – Phasen – Systemwandel. In: Böning, Holger u.a. (Hg.) (2019): Medien – Kommunikation – Öffentlichkeit. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Festschrift für Werner Greiling zum 65. Geburtstag. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe Bd. 58) Köln: Böhlau. S. 9ff.
- Zastrow, Frank; Schmitt, Wolfgang (2023):** Unternehmen Zahnarztpraxis. Erfolgreich organisieren, delegieren, digitalisieren, skalieren. Berlin: Springer.
- Zimmermann, Heinz (1968):** Arzneimittelwerbung in Deutschland vom Beginn des 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Dargestellt vorzugsweise an Hand von Archivalien der Freien Reichs-, Handels- und Messe-Stadt Frankfurt am Main. (Dissertation an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Philipps-Univ. Marburg.) Marburg: Mauersberger.